Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Vierzigster Band.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1854.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Fünfzehnter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1854.

Erinnerungen

aus dem Leben

Johann Gottfried von Herders.

Gesammelt und beschrieben

von

Maria Carolina von Herder,

geb. Flachsland.

Dritter Theil.

Fragmente zu Herders Lebensgeschichte in Weimar.

Zur Geschichte von 1776 — 1788.

Den 2 October 1776, Abends neun Uhr, in einer der dunkelsten Nächte, kamen wir in Weimar an. Mein ältester Bruder, der bereits früher angekommen war, empfing uns.[1]

Herder wurde vom Herzog, den beiden Herzoginnen (der regierenden und der Herzogin Mutter Amalia) ungemein gut und gnädig aufgenommen; von Goethe als einem treuen liebenden Freund. Die Herren vom Conseil und Consistorium empfingen ihn höflich und mit Achtung, die Geistlichkeit — unterwürfig. Diese Unterwürfigkeit war ihm fremd und zuwider. Die übrigen Einwohner, der Adel, die Collegien und die Bürgerschaft waren voll Erwartung.[2]

[1] Das Lied: Eins ist Noth! ach Herr, dieß Eine lehre mich erkennen doch! wurde dem Vater zum Willkommen von dem Nachtwächter gesungen, der eine ungewöhnlich starke Stimme hatte.

[2] Herder schrieb an seinen vertrauten Hartknoch (13 Jan. 1777): „Ich bin hier allgemein geliebt und geehrt bei Hofe, Volk und Großen; der Beifall geht bis ins Ueberspannte. — Was du von den Vorstellungen der Geistlichen schreibst, ist nur halb wahr; Vorstellungen sind's nie gewesen, aber dummes Geträsch unter dem Pöbel (das ja aber meinen Ruf hieher, den ich hatte, keinen Augenblick aufschieben konnte, wie leicht zu sehen), und das bloß durch mein Hinstellen „da bin ich!" vernichtiget und in Koth getreten ist. — Glaube solchem Geschwätz nicht, lieber H. oder wenigstens schreibe mir's nicht. Sie schwätzen jetzt genug von mir.[1] Von meinen Predigten in Stiefel und Sporn, in galonnirten Kleidern rc. Wer wird da nur eine Feder ansetzen es zu schreiben und zu widerlegen! Ich lebe im Strudel meiner Geschäfte, einsamer und zurückgezogener als ich in Bükeburg nur gelebt habe; stehe in Doctor Luthers Priesterrock und Chorhemde, wo die andern stehen." —

[1] In Berlin wurde das, nebst noch andern gröbern Lügen (z. B. er reite nach jeder Predigt dreimal um die Kirche in Weimar, und zum Thor hinaus u. dgl.) erzählt. M.

Er bestimmte den 20 October zu seiner Antrittspredigt.

Den 15 October wurde er im Oberconsistorium als Consistorialrath eingeführt und in Pflicht genommen. Nachdem er den Eid geleistet hatte, las ihm der Präsident ein Rescript vor, nach welchem der ersten Classe, d. h. allen denjenigen Personen die seine eigentliche Gemeine ausmachen sollten, die Erlaubniß gegeben wurde sich ihren Beichtvater frei, wo sie wollten, zu wählen. Ueber diesen Inhalt war er sehr betroffen, da man ihm sogleich beim Eintritt das gegebene Wort der Vocation gebrochen, und die Gemeine, zu der man ihn berufen hatte, ohne weitere Veranlassung jetzt von ihm losband. Er äußerte dem Präsidenten seine Empfindung hierüber sogleich vor dem ganzen Collegium. Der Präsident antwortete ihm: der Ausdruck in der Vocation: „auch höret er die Beichte derjenigen von der ersten Classe": sey dahin zu verstehen — wofern sie nämlich ihm beichten wollen! Verletzung der ihm schuldigen Achtung in Amt und Geschäften war einer der reizbarsten Punkte an Herder. Er schrieb denselbigen Tag an Se. Durchlaucht und an Goethe: „daß er unter dieser Kränkung, indem man ihm seine Gemeine nehme, sein Amt nicht antreten werde." Zufällig waren der Herzog und Goethe nicht in der Stadt. Der damalige erste geheime Rath, der dieß veranstaltet hatte, schien es auf den letzten Augenblick wollen ankommen zu lassen; aber Herder blieb bei seinem Entschluß. Endlich Sonnabend Nachmittag um vier Uhr kam die herzogliche Resolution: „daß seine Gemeine bei ihm als ihrem Beichtvater bleibe."

Nicht ohne ein etwas angegriffenes Gemüth hielt er am folgenden Morgen seine Antrittspredigt. Die Kirche war von Menschen gedrängt voll. Der Eindruck der Predigt war allgemein überraschend bei Stadt und Hof. (Denn man hatte, unter anderm, unter dem Volk verbreitet: er könne nicht predigen!) Es war nur Eine Stimme des herzlichen Gefühls, des Sieges der Wahrheit.

Ihm aber schien von jenem Vorfall wenig gutes zu ahnen. Seine Festigkeit dabei wurde ruchtbar, und erwarb ihm bei einem großen Theil der Einwohner Hochachtung; andere nannten sie Pfafferei.

Bald mehrte sich die Zahl unserer Freunde.

Wielands zarte gutmüthige Seele schloß sich an Herder an; er ehrte und liebte ihn hoch, und unsere Familien verbanden sich immer herzlicher. Wenn auch in Wielands und Herders Freundschaft zuweilen Mißverständnisse und Mißklänge kamen, so löseten sie sich doch immer wieder. Sie achteten und ehrten jeder des andern eigenthümlichen Genius und Werth ohne Neid, obwohl sie über viele Dinge sehr verschieden dachten, und eigentlich doch nie innig sympathisirten; hervorragend gute Naturen erkennen auch bei jedem Wechsel daß sie in einer höhern geistigern Classe zusammengehören. Wieland erzeigte bei vielen Anläßen, wo wir seine Freundschaft ansprachen, thätige Dienste, unter anderm durch Darlehn: denn die Einrichtung an diesem neuen Ort, ohne eigenes Vermögen, erschwerte uns die ersten Jahre recht peinlich.

Mit Herrn von Knebel wuchs die Freundschaft von Jahr zu Jahr. Beider Männer lebhaftes Gefühl für Wahrheit, Recht und Honnetetät, gleiche Grundsätze für die bürgerlichen Verhältnisse, gleiche Liebe zu den Wissenschaften gaben ihrer Freundschaft Reiz und Dauer. Ein edler Charakter, eine ungemeine Geistesbildung, ein großes schönes Dichtertalent, und die ihm eigenthümliche Gabe den Kreis seiner Freunde geistvoll zu unterhalten, gaben ihm eine ganz eigene Liebenswürdigkeit. Die Extreme seiner Natur, vielleicht fremde Angewöhnungen, gehören nicht hieher.

Der edle Graf Görtz war damals Oberhofmeister bei der regierenden Herzogin. Er hatte den jungen Herzog auf Reisen

begleitet: die plötzliche Trennung von ihm war ihm kränkend.[1] Er besuchte häufig Herders Predigten, und ward sein Freund — ein seltener großer Freund, bis übers Grab hin!

Zu eben dieser Zeit gewann Herder auch die Bekanntschaft und Freundschaft des Statthalters von Erfurt (nachmaligen Fürst Primas), Karl von Dalberg. Es war ein Bündniß edler Geister. Sie wechselten öfters Briefe.

Freundinnen hatten wir viele. Eine gute Seele, eine Verwandtin der Frau von Bescheffer zu Bükeburg, die älteste Fräulein von Volgstädt, schloß sich von Jahr zu Jahr inniger an uns, und ward unsere Haus- und Seelenfreundin, bei allen häuslichen Vorfällen hülfreich-theilnehmend, und blieb treue Freundin bis an ihren Tod 1789. Mit einer seltsamen Liebe liebte sie mich, den Vater und die Kinder.

Noch mit einem sehr merkwürdigen genialischen Manne, dem Bergrath von Einsiedel, errichtete Herder in diesen Jahren eine innige lebhafte Freundschaft. Er war damals im Oberbergamtscollegium zu Freiberg angestellt, hatte in Göttingen unter Kästner und Lichtenberg studirt; alle neuen Entdeckungen in seiner Lieblingswissenschaft, der Chemie, die er mit Leidenschaft trieb, waren ihm bekannt. Er hatte auch alles Merkwürdige über Anatomie und Physiologie, über die Naturwissenschaft in ihrem weitesten Umfang, selbst über Religion gelesen. Er war (wie mir ihn Herder oft schilderte) voll origineller Ideen[2], unersättlicher Wißbegierde, von großem Scharfsinn und kaltem Beobachtungsgeist, der auch nicht der mindesten Phantasie Raum gab, um nur zu bestimmten wahren Begriffen (wie er sie nannte) zu gelangen, wonach er leiden-

[1] S. Zeitgenossen, VIII. Heft S. 123 die Lebensgeschichte dieses vortrefflichen Mannes.

[2] Viele derselben hat Herder sich aufgeschrieben, oder aus Papieren des Hrn. v. E. abgeschrieben.

schaftlich forschte, weil die meisten Resultate gelehrter Forscher ihm bei weitem nicht genügten.

Einsiedel schlang sich in den damaligen Jahren mit Herz und Geist an Herder, um nur mit ihm über seine Ideen sprechen zu können, da er gleiches Interesse an ihm fand. Halbe Nächte saßen sie damals zusammen, sprachen und rauchten ihre Pfeife.

Einsiedel entdeckte ihm seinen Vorsatz nach Afrika zu gehen. Er unternahm auch die Reise wirklich im Jahr 1785 mit zween Brüdern ... kam aber nur bis Tunis, wo die Pest ihn verhinderte weiter einzubringen. Er mußte mit seinen Gefährten zurückkehren — —

Diese Freundschaft trennte nur Herders Tod.

So sehr auch Einsiedel in seinen Meinungen über Gott und Religion ganz von Herders seinen abwich, so störte dieses doch ihre Freundschaft nicht. Er war der herzlichste gutmüthigste Mensch den es geben kann. Mit seinem großen Scharfsinn durchschaute er viel; er verachtete die Welt, die Politik, die Literatur, das gelehrte Wesen, meinte überall Widersinnigkeit, Dummheit oder List zu sehen, und daß die meisten Gelehrten nichts recht wüßten, und nur am Schlendrian hingen. Am meisten verachtete er die Charlatans in den Wissenschaften, die dem reellen Fortschreiten derselben am meisten im Wege stünden. Die Gespräche über diese Gegenstände, worüber beide sich aufs offenste gegen einander äußerten, und in manchem mit einander harmonirten, waren äußerst lehrreich und unterhaltend.

Herder beklagte es oft, daß der gute Einsiedel mit seinen außerordentlichen, besonders chemischen Kenntnissen sich nicht in ein bürgerliches Verhältniß anknüpfen wolle. Nie hat er etwas von seinen Manuscripten drucken lassen; er wollte sich nicht von elenden Recensenten schief beurtheilen lassen.

Dieser originelle Mann trug viel zu dem geistigen Vergnügen Herders, besonders in den ersten Jahren seines Lebens zu Weimar

bei. Mißmuth und die höhern Jahre änderten zwar etwas in diesem Verhältniß, aber Einsiedel blieb Herders treuer Freund für immer.

Zu Weihnachten dieses Jahres, wenige Monate nach unserer Ankunft, bekam Herder ein Gallenfieber, das nicht gehörig behandelt worden seyn mag, und wahrscheinlich den Stoff zu allen seinen folgenden Krankheiten legte. Seine körperliche Constitution war für jeden Arzt eine Aufgabe; die entgegengesetztesten Eigenschaften kamen dabei in Conflict. Der Arzt mußte mit der größten Aufmerksamkeit auf einen vollblütigen musculösen Körper, auf die zartesten Nerven, auf Leberbeschwerden und Hämorrhoiden zugleich wirken, oft die entgegengesetzteste Behandlungsart zu vereinigen suchen; — und doch hatte Herder im Grunde die glücklichste Gesundheit!

Im folgenden Frühjahr 1777 bekam er die Gelbsucht mit Schmerzen an der Leber. Er ging nach überstandener Krankheit nach Pyrmont, was vielleicht auch ein medicinischer Fehler war; lieber hätte man ihn ins Karlsbad schicken sollen.

In Pyrmont machte er Bekanntschaft mit mehreren ausgezeichneten Personen, worunter Sturz, vorzüglich aber der Prinz August von Gotha war, durch welchen er den Herzog von Gotha und Herrn und Frau von Frankenberg bei seiner Zurückreise in Gotha kennen lernte. Mit dem Prinzen August und der Frau von Frankenberg errichtete er die treueste Freundschaft; in der Folge werden Beweise davon vorkommen.

In Weimar wurden dem jungen herzoglichen Ehepaar durch die Herzogin Mutter, durch Goethe, Knebel und Siegmund von Seckendorff, Feste, Concerte, Schauspiele, Vorlesungen und mannichfaltige gesellschaftliche Unterhaltuugen veranstaltet, an welchen Herder meist theilnahm. Alles war darauf bedacht dem fürstlichen Paar Freude zu machen. Die junge ernste Herzogin verehrte

Herdern, war gern in seiner Gesellschaft, und hörte seine immer unterrichtenden Gespräche und Unterhaltungen mit Vergnügen. Sie bat ihn mehrmals zum Besuch zu sich, und ließ sich in der englischen und lateinischen Sprache von ihm unterrichten. Sie verehrte ihn besonders wegen seiner strengen Moralität. Das Wohlwollen und die Freundschaft der Herzogin Mutter Amalia für ihn war eben so entschieden, und wuchs von Jahr zu Jahr. Sie hatte ein unbegränztes Zutrauen zu ihm; sein Ausspruch galt ihr über alle andern. Wie gern trug sie alles bei um sein Leben zu erheitern! Die schönsten geselligen Abendstunden waren bei ihr zu finden, wo sie geistvolle Männer um sich versammelte. Concerte, Vorlesungen alter oder neuer Dichter, der Griechen besonders und der Italiener, oder von Shakespeare, Lessing, Goethe, Wieland, Einsiedel, Knebel, Herder u. a., oder Gespräche über Kunst, Literatur und Politik gaben den Stoff der Unterhaltung. Bei dem ungewissen Ausgang der politischen Weltbegebenheiten durften verständige Männer ihre Meinungen, Bemerkungen, Hoffnungen oder Furchten über die großen Ereignisse der Zeit auf eine anständige Weise her äußern, so sehr auch ihre Ansichten von einander abwichen. Die gütige Herzogin repräsentirte dabei die Urbanität und Humanität selbst. Eben so angenehm waren bei ihr die Gesellschaften auf ihren Sommerlandsitzen, in frühern Jahren zu Ettersburg, in spätern zu Tieffurt. In jedem dieser kleinen Cirkel bezeugte die Herzogin Mutter gegen Herder eine besondere Achtung, herzliches Wohlwollen und ein unbeschränktes Vertrauen in seine Urtheile und seinen Charakter.

Beide Herzoginnen nahmen an unsern häuslichen Freuden und Leiden Theil. Alle Verhältnisse von dieser Seite waren schön und aufmunternd für ihn! Sich so geliebt und verehrt zu sehen, tröstete ihn über manches unangenehme das ihn in den Wirkungen seines Amtes hemmen zu wollen schien oder wirklich hemmte. Von den

wohlwollenden Gesinnungen des Herzogs Durchlaucht werden Beweise in der Folge vorkommen.

*

Herder machte sich in dem ersten Winter mit dem ganzen Wirkungskreise seines Amtes bekannt. Fünf Jahr war es vacant gewesen. Diese lange Vacanz brachte die Stelle um ihr altes Ansehen und um einige ihr zukommende Geschäfte und Einkünfte, die er jetzt wieder zum Theil reclamiren mußte.

Es war aber damals bei vielen (nicht bloß zu Weimar) Mode von allem was kirchliche oder Schuleinrichtung hieß äußerst gering zu halten, und jede Erziehung zu moralischer Bildung und zur Wissenschaft als unnatürlich, als unvernünftige Mißbildung zu verwerfen, dagegen zu declamiren und zu spotten, und nur die physische Ausbildung zu begünstigen. Der geistliche Stand besonders wurde bei jeder Gelegenheit lächerlich gemacht, Parallelen zwischen dem armseligen Landgeistlichen und dem kräftigen, in freier Natur lebenden Soldaten oder Jäger häufig gezogen, wobei dann freilich der stille studirende Prediger in das jämmerlichste Licht kam. Leute von diesem Ton, die sonst Herdern hochschätzten, wünschten nichts mehr als daß auch er in ihre Ansichten eintreten möchte, und bemühten sich durch feine und grobe Darstellungen öfters dahin. Das konnte nun freilich durchaus nicht gelingen: er blieb seinem Beruf, seinen Grundsätzen über Moralität, Religion, Wissenschaften und die hiefür gegründeten Erziehungsanstalten standhaft treu.

Dieser Anfang in Weimar war wahrlich eine schwere bittere Prüfung für ihn.

Im Consistorium hing damals alles noch an der alten äußerlichen Form, aus welcher der Geist längst entflohen war. Man hielt es aber, wenigstens diejenigen Mitglieder welche den meisten Einfluß hatten, für Religionspflicht dieselbe zu erhalten. Diese

hielten ihn auch anfangs für einen eben von den obgedachten Grundsätzen angesteckten Mann; wenigstens waren sie über ihn nicht ganz gesichert, und ließen sich deßwegen auch manchmal in Geschäften gegen ihn durch Eigensinn und hartnäckige Vorurtheile leiten. Jede Anregung zum Versuch einer Verbesserung in Schul- oder Kirchensachen, wenn sie von ihm herkam, schien ihnen verdächtig, und wurde als unausführbar bestritten. Im Consistorium hatte er also wenig Freunde. Sechs Stimmen seiner Collegen hatten bei jeder bedeutenden Sache sich vorher zusammen einverstanden, und er hatte alsdann nur die seinige, die siebente, dazu zu geben, meistens entgegenstimmend. Folgendes Epigramm, das er einst im Unmuth machte, sagt seine damaligen Gefühle:

An das Crucifix im Consistorium.

O du Heiliger, bleibt dir immer dein trauriges Schicksal,
Zwischen Schächern gehängt, sterbend am Kreuze zu seyn?
Und zu deinen Füßen erscheint das Wort des Propheten,
Von der Ochsen und Farr'n feisten geselligen Schaar.
Heiliger! blick auf mich, und sprich auch mir in die Seele;
„Vater, vergib! denn die wissen ja nie was sie thun."

Es blieb ihm abermals nichts übrig als seine guten Absichten bei sich zu verschließen, und durch seine öffentlichen Vorträge bessere Einsichten unter seinen Gegnern und der Menge zu verbreiten zu suchen. Aber bei seiner feurigen Natur, bei dem großen Plan für die Verbesserung des Erziehungswesens, der in seiner Seele lag, war dieses alles ihm schwer zu tragen. Ueberall sah er ein ungünstiges Schicksal ihm feindselig entgegentreten. Die bittersten, schmerzhaftesten, unmuthigsten Gefühle kamen in seine Seele. Hof und Stadt verehrten ihn freilich um so mehr, da man bald einsah wie fern er von jenen modisch leichtsinnigen Grundsätzen sey; man

sah ihn von dieser Seite für eine moralische Mauer an, und verehrte ihn um so höher. Damit aber gewann er selbst keine größere Einwirkung in seine Geschäfte, und ihm blieb für einmal nichts übrig als sich darüber (wie es größtentheils auch zu Bükeburg nöthig war) in Geduld zu fassen.

Seine Amtsgeschäfte bestanden darin: er war Prediger, Beichtvater, hatte die Confirmation sämmtlicher Kinder, die Taufen, Trauungen und Leichen der ersten Classe; die Einführungen der Geistlichen, und endlich die Revision einer beträchtlichen Anzahl von Kirchenrechnungen der Kirchen seiner Diöcese. Diese letztern waren ihm das peinlichste Geschäft. Wöchentlich, bisweilen beinahe täglich, mußte er die Beschwerden der Geistlichen und Schullehrer schriftlich oder mündlich vernehmen: er, der bei seinem zarten empfindlichen Gemüth gern gleich geholfen, die Noth gehoben hätte! Er mußte dabei auch über die Oekonomie des Landes sich Kenntnisse erwerben, um die mannichfaltigen Klagen beurtheilen zu können. Sein schneller richtiger Blick half ihm auch hier bald durch. Die Landgeistlichen überzeugten sich immer mehr von seiner Gerechtigkeitsliebe und der Billigkeit seiner Aussprüche. So bitter ihm also oft dieses Geschäft war, so wenig Talent er in sich dazu fühlte, und sich oft davon befreit zu sehen wünschte, so hielt ihn doch das Gefühl, wie er so manchem guten schüchternen Geistlichen gegen einen despotisirenden Amtmann Beistand leisten könne. Was er übrigens in seinem Amt geleistet hat, davon wird später wieder die Rede seyn.

In den ersten Jahren schon schlossen Weber und Günther sich näher ihm an. [1] Sie waren beinahe die einzigen denen er sich über Theologie und Amtsgeschäfte aufrichtig und ungehemmt mittheilen konnte, und deren freundschaftlichen Umgang er gern hatte. Man kann mit Wahrheit sagen daß er ihnen einen Theil seiner

[1] Herr Weber, damals Stiftsprediger — Günther, jetzt Consistorialrath.

Grundsätze einflößte, jedem nach seiner Individualität und Empfänglichkeit. Günther der jüngere war mehr sein Zögling. Beider Geist hatte er mit seinem Geist noch mehr beseelt fürs Ganze thätig zu seyn. Beide sind in ihrem Amt ausgezeichnet thätige, vortreffliche Männer geworden. Und Günther ward unser Freund übers Grab hin.

*

Bei diesem schweren Anfang unerfüllter Hoffnungen suchte er seine Trösterinnen auf, seine eigenen Geistesarbeiten, und ward thätig durch den Genius, der ihn trieb seinen innern, weiter sich ausbreitenden Beruf zu erfüllen. — Dieß, und Frau und Kinder und Freunde, machten sein stilles Glück.

Im Jahre 1778 gab er in Druck:
die Volkslieder, erster Theil; [1]
Lieder der Liebe; [2]
vom Erkennen und Empfinden; [3]
die Plastik; [4]

Und erhielt von der bayerischen Akademie den Preis für die Schrift: von der Wirkung der Dichtkunst auf die Völker. [5]

Im Jahre 1779: den zweiten Theil der Volkslieder (Sigmund von Seckendorff, nachmals preußischer Gesandter in Geschäften des Fürstenbundes, mit dem Herder in liebevollem Verhältniß stand, setzte mehrere dieser Lieder in Musik).

[1] Werke zur Literatur und Kunst, Bd. 8 der Müller'schen Ausg.; Bd. 16 der vorl. Ausg.

[2] Religion und Theologie, Thl. 7 der Müller'schen Ausg.; Bd. 3 der vorl. Ausg.

[3] Philosophie und Geschichte, Thl. 8 der Müller'schen Ausg.; Bd. 31 der vorl. Ausg.

[4] Literatur und Kunst. Thl. 11 der Müller'schen Ausg.; Bd. 35 der vorl. Ausg.

[5] Ebendaselbst, Thl. 9 der Müller'schen Ausg.; Bd. 33 der vorl. Ausg.

Ferner: das Buch von der Zukunft des Herrn (oder die Offenbarung Johannis). [1]

Im Jahr 1780 erhielt er zum drittenmal den Preis von der Berliner Akademie für die Schrift: Vom Einfluß der Regierungen auf die Wissenschaften. [2] (Die Akademie wünschte ihn zu ihrem Mitglied, und gab ihm Anleitung sich deßhalb an den König zu wenden. Da aber dieses seinem Gefühl zuwider war, so unterblieb es, bis nach mehreren Jahren, 1787, ihm die Akademie das Diplom von selbst schickte.)

In diesem und dem folgenden Jahr schrieb er die Briefe über das Studium der Theologie, 4 Theile in 2 Bänden. [3]

[1] Religion und Theologie, Thl. 7 der Müller'schen Ausg. Bd. 3 der vorl. Ausg.

[2] Philosophie und Geschichte, Thl. 7 der Müller'schen Ausg.; Bd. 30 der vorl. Ausg.

[3] Note des Herausgebers. Werke zur Theologie und Religion, Thl. 9. 10. der Müller'schen Ausg.; Bd. 11. 12. der vorl. Ausg. vermehrt. Der Herausgeber muß hier etwas von seiner eigenen Geschichte erzählen:

Am 7 Oct. 1780 sah ich Herder zum erstenmal. Wie man im Alterthum zu Weisen ferner Länder wallfahrtete, so reisete ich zu Fuß von Göttingen nach Weimar: bloß um Herder zu sehen und ihn über meine Studien um Rath zu fragen, dessen Schriften zwei Jahre früher, schon bei meiner ersten Bekanntschaft mit ihnen, wunderbar mich angeregt und meinem Geist einen ganz neuen Schwung gegeben hatten. — Herder empfing mich freundlich, und bald kam die Rede auf meine Studien. Ich frug ihn über verschiedenes um seinen Rath. Ein heiteres Lächeln verklärte sein Gesicht — er stund auf, holte aus einem Schrank ein Buch, gab mir's, und erbot sich mir, über alles zu schreiben was ich weiter zu wissen wünschte. Es war der erste Theil der Briefe über das Studium der Theologie. Bloß eine Stunde vorher hatte er dieses erste Exemplar von dem Verleger erhalten; und es mußte ihn sehr freuen gleich in der nächsten Stunde einen Jüngling zu finden, für den es, so zu reden, eigens geschrieben war, der es, gewiß mit Lernbegierde, und mit dem herzlichsten Dank von seiner Hand empfing. Alle

Im Jahr 1781 erhielt er von der Münchner Akademie zum zweitenmal den Preis für die Schrift: Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften.[1]

In diesem für uns merkwürdigen Jahre wurde die Freundschaft mit Georg Müller gestiftet..... Ach hätte der Vater in den folgenden und spätern Jahren manchmal Umgang mit ihm haben können, manche unvollendete Arbeiten würde er beendiget haben, durch die Aufmunterung und Zusprache .... dieses Freundes,[2] der Herders Genius so innig erkannte, und gleichsam ein liebender und geliebter Sohn war.... Die Freundschaft des geliebten ältern Genius Bruders Johannes knüpfte sich natürlich durch den jüngern. Als Eins trug sie der Vater im Herzen. O merkwürdiges Jahr! Von der Vorsehung gestiftete Freundschaft! Wie können Worte Gottes hohen Rath aussprechen!

Fragen die ich an ihn thun wollte, und noch viel mehr, waren darin voraus beantwortet. Wie mir zu Muthe war, mag sich der fühlende Leser denken! (Klopstocks Ode an Bodmer: „Der die Schickungen lenkt," drückt meine Empfindungen ganz aus. Die gütige Verfasserin spricht auch von dieser Geschichte, und von Herders und meiner Freundschaft: aber in Ausdrücken, die ich nicht über mich bringe selbst und ganz dem Publicum mitzutheilen. — Von dieser Stunde fing sich unsere Freundschaft an, wurde fester gegründet, als ich den ganzen Winter 1781 und 1782 in seinem Hause lebte (ewig unvergeßliche Tage, wo Herder auch meinen Bruder Johannes kennen lernte, der mich von Kassel aus besuchte), dauerte, niemals unterbrochen, solang Herder und seine Gattin lebten, und hat sich auch auf ihre Kinder fortgepflanzt. Es ist ein kleiner Theil meiner Schuld gegen Herder, den ich mit der Besorgung der Herausgabe seiner Werke abtragen konnte!

[1] Literatur und Kunst, Thl. 9 der Müllerschen Ausg.; Bd. 33 der vorl. Ausg.

[2] Zur Herausgabe des vierten Theiles der Philosophie der Geschichte glaube ich durch meine wiederholten Vorstellungen wenigstens beigetragen zu haben.

Im Jahr 1782 gab er heraus den ersten Theil vom Geist der ebräischen Poesie; 1783 den zweiten;[1] 1784 die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, ersten Theil;[2] 1785, 1786, 1787, drei Sammlungen der zerstreuten Blätter; 1788: Gespräche über Gott.[3]

Im Frühjahr 1783 ging er über Halberstadt zu Claudius nach Wandsbeck, und machte die persönliche Bekanntschaft mit Klopstock, den er immer hochachtete und liebte, von dem er auch mit gleicher Liebe aufgenommen wurde. Zu Braunschweig lernte er Jerusalem kennen und gewann auch dieses edeln Mannes Herz. Bei Claudius schrieb er, auf dessen Anregung, den ersten Brief an Friedrich Heinrich Jacobi.

Das Jahr 1788 machte sich uns durch eine besondere Begebenheit höchst merkwürdig. Am 10 März erhielten wir durch die Post (franco Eisenach) ein Geschenk von zweitausend Gulden rheinisch, in Ducaten, mit einem Brief von unbekannter Hand.[4] Diesen

[1] Zur Religion und Theologie, Thl. 1 und 3 der Müller'schen Ausg.; Bd. 1 und 2 der vorl. Ausg.

[2] Zur Philosophie und Geschichte, Thl. 3. 4. 5. 6 der Müller'schen Ausg.; Bd. 28. 29. 30 der vorl. Ausg.

[3] Zur Philosophie und Geschichte, Thl. 7 der Müller'schen Ausg.; Bd. 30 der vorl. Ausg.

[4] Der Brief lautet so: „Verwerfen Sie nicht das geringe Opfer der größten Verehrung, vergelten Sie nicht mit Verachtung meinen guten Willen, und benehmen mir nicht den schönen Trost daß auch ich etwas zur Beruhigung und Zufriedenheit eines großen Mannes beitragen konnte; halten Sie sich ja nicht für beleidiget, denn mein Wunsch und Zweck ist rein, vergessen Sie den Unbekannten der dieses Blatt schreibt, und auch die Veranlassung dazu. Sie werden nie erfahren wer ich bin; schweigen Sie, denn ich werde ewig schweigen."

Auf zwo Adressen und im Brief selbst sind drei verschiedene Handschriften, worunter wenigstens zwo weibliche, und Weimar wird auf einer

ungenannten Freund haben wir auch nie erfahren. Wie von Gott selbst kam uns dieß Geschenk! Unsere Gefühle von Freude, Wehmuth und Dank lassen sich nicht beschreiben. Tausend Segnungen haben wir dem großmüthigen Herzen, dieser unbekannten Hand aus den Wolken zugesandt. Zur glücklichen Stunde kam es uns; einige drückende Rückstände wurden sogleich bezahlt. Denn obgleich des Vaters Stelle auf 2000 Reichsthaler geschätzt wird, so trug sie im Durchschnitt damals doch nur 1200. Und es ward uns schwer ins Gleiche zu kommen, da wir zu unserer Einrichtung in Weimar Geld entlehnen mußten, und die öftern Krankheiten, Badereisen, außerordentliche Ausgaben veranlaßten. Gott erfreue noch und auf immer diesen edeln Geber!

Wenige Tage nachher, am 20 März erhielt Herder ein Billet vom Herzog, mit der Versicherung, daß er von jetzt an eine jährliche Zulage von 300 Reichsthalern aus der herzoglichen Schatulle zu erheben habe.

Und wenige Wochen nachher schrieb des Herrn Coadjutors Bruder, Freiherr Friedrich von Dalberg, Domherr zu Worms und Speyer, an Herder, und ladete ihn ein eine Reise nach Italien mit ihm zu machen.

Auch diese Einladung schien wie eine höhere Stimme zu kommen. Traurig über den Verlust unsers lieben Alfreds, der nach einem kurzen Leben von achtzehn Wochen uns wieder genommen wurde, niedergeschlagen, wie er war, über manches Unbefriedigende in seiner Lage zu Weimar — hofften wir alle, daß diese Reise eine Gemüthserheiterung für ihn seyn würde. Der Herzog gab ihm den Urlaub gern. Goethe kam im Junius aus

der Adressen Waimar geschrieben. Er kam franco Eisenach; und der Umschlag des Briefes ist stark abgenützt, als wäre er viel weiter hergekommen.

Italien zurück, wo er seit zwei Jahren gewesen war. Herder reisete am 6 August 1788 von Weimar nach Italien ab. [1]

Reise und Aufenthalt in Italien.

Welchen Eindruck die Werke der alten Kunst in Italien auf ihn gemacht haben, darüber gibt er in den Briefen zur Beförderung der Humanität der fünften Sammlung [2] und hie und da in der Adrastea selbst Rechenschaft, und welchen Eindruck die Natur des Landes und der Menschen: das sagen zum Theil seine Briefe an mich. Doch, bei der beschränkten Zeit mit immer neuen Gegenständen zu sehr überfüllt, konnte er auch davon nicht alles schreiben, und versparte vieles auf die mündliche Erzählung. Aber seine Freuden und Leiden in diesem Lande, sein innerstes Herz mußte er mir eröffnen, das war ihm Bedürfniß.

[1] Bei der Abreise schrieb Herr von Knebel in ein Büchlein weiß Papier, das Herder mitnahm, folgendes liebliche Gedicht:

An Herder.

zum Abschied; den 30 Jul. 1788.

„Mit dem reinsten Stahl trafst du das Herz mir;
Statt des lindernden Balsams drein zu gießen,
Hauchtest du von des Aethers Samen, hauchtest
Mir entfernterer Dinge hohe Gluth ein!
Was für Blüthen und Blumenfrüchten der schon
Halbvertrocknete Acker künftig bringet,
Diese alle erwachsen dir zum Kranze;
Den mein regerer Geist mit festerm Bande
Zu durchflechten sich wünscht, um ihn dem glücklich-
Wiederkehrenden auf die Stirn zu drücken."

K. von K.

[2] In den sämmtlichen Werken zur Literatur und Kunst, Thl. 7 S. 162—230 der Müller'schen Ausg.; Bd. 24 S. 127—175 der vorl. Ausg. (Nach einem Brief vom 24 Sept. 1788 hat Herder mehrere Bemerkungen darüber an Hrn. von Goethe geschrieben. H.)

Schön und glücklich hatte er sich die Reise mit dem engelguten Dalberg gedacht — aber ein launiges Weib verdarb alles, und machte daß in Italien, zu Dalbergs und Herders Verdruß, die Gesellschaft sich bald trennte. Immer aber verdankte er diesem edeln, zartfühlenden Freund, ihn in das Land seiner Jugendsehnsucht gebracht und dazu, auch in Italien selbst, großmüthig unterstützt zu haben. Nach überstandenem, etwas trübem Anfang, genoß er da die heitersten, gesundesten Tage seines Lebens. „Italien ist mir die größte Bildungsschule gewesen," sagte er oft. „Jeder gebildete oder sich selbst bildende Mann, der mit den nöthigen Kenntnissen in der Geschichte, Litteratur und Sprache des Landes ausgerüstet ist, wird hier eine hohe Schule finden und seine Urtheile nach einem großen Maßstab berichtigen lernen."

Der Herzogin Mutter Amalia war er innigst dankbar daß sie ihn dort in ihre Gesellschaft aufnahm und ihm hiedurch seinen Aufenthalt so sehr erleichterte und so angenehm machte;[1] sowie auch er hinwiederum durch seine Gegenwart und Kenntnisse für den ihrigen angenehm und instructiv war. Von diesem Zeitpunkt an stieg ihr Wohlwollen und ihre Liebe zu ihm immer mehr; sie erkannte seinen Werth mit einer zarten Anhänglichkeit und großen Achtung, und blieb seine treuste Freundin. Noch wenige Wochen vor ihrer letzten Krankheit sprach sie mit unserm Freund Günther viel von ihm und den Seinigen, frug nach was Rinaldo zu seiner Erziehung noch bedürfe, und versprach dazu gern etwas beizutragen. In ihrer letzten Krankheit soll sie oft an den Vater gedacht und von ihm gesprochen haben.

Uebrigens war nur Eine Stimme von der Herzogin und ihrer Suite, daß sie Herdern nie so gesund, so heiter, so jovia-

[1] Nach der Trennung von Dalberg hatte er den Tisch bei ihr und begleitete sie mit ihrer Suite zu den Sehenswürdigkeiten, welches ihn nichts kostete; alle übrigen Bedürfnisse bestritt er aus seiner Casse.

lisch, so glücklich gesehen hätten als in Italien, besonders aber in Neapel.

Folgendes hat mir Herr von Einsiebel, der die Herzogin nach Italien begleitete, erzählt: Sie seyen einmal von Pausilippo aus nach Pozzuoli, Bajä, Cumä u. s. w. gefahren, und hätten alle Plätze dort besehen, die an Virgils Dichtungen erinnern, und wo mehrere Denkmale und Ruinen der Vorzeit sich befinden. Hr. von Einsiebel und Herder fuhren allein; die Herzogin mit den Damen in einem andern Wagen. Es sey der schönste Tag, das herrlichste Wetter gewesen, und einzig der Eindruck dem sich der gute Vater nun so ganz ungestört überlassen hatte. Beim Nachhausefahren sey er aber so unaussprechlich wehmüthig und schwermüthig geworden, wie er ihn noch nie gesehen hätte, und es habe ihm diese Gemüthsstimmung für Herders Gesundheit damals die größte Strenge gemacht.

Herder reisete den 6 August 1788 von Weimar ab und kam den 9 Jul. 1789 wiederum dahin zurück.

(Ueber diese Reise wollen wir Herdern selbst reden lassen — in Auszügen aus den Briefen an seine Gattin und Kinder, sofern diese ein Interesse für das Publicum haben, und nicht zu den Geheimnissen der Freundschaft gehören; einigemal konnte ich's mir doch nicht versagen die süßen Gespräche seines Herzens mit den Seinigen mitzutheilen.

Die Verfasserin hat mir selbst bei ihrem Leben die Erlaubniß zu dieser Benutzung der Briefe gegeben.

A. d. H.)

Auszüge aus Briefen Herders an seine Gattin und Kinder, von seiner Reise nach und in Italien.

1.

Erfurt.

Liebe Frau und lieben Kinder!

Die erste Station ist glücklich zurückgelegt, halb in Betäubung, halb im Schlafe. Werner, der den zurückgelassenen Eliasmantel holte, der mir in der empfindlichen Kälte gute Dienste gethan hatte, brachte mir die traurige Nachricht daß du noch weintest. Thue es nicht, Liebe, sey fest, geduldig und froh. Gott wird helfen, und ich sehe dich und die Unsrigen gesund und vergnügt wieder. Lebe wohl, Liebe, tausend-tausendmal wohl!

2.

Bamberg, August.

Das erste Wort auf dieser meiner ersten Rast ist an dich, liebes Weib, die ich in einer Stunde verlassen habe wie ich sie nicht erwartet hätte. Ich fühle mich seitdem als einen Losgerissenen, Verbannten von seinem Weib und seinen Kindern, dem nach seiner vierundvierzigjährigen Wanderschaft und Bemühung noch diese sonderbare Wanderung und Entbindung nöthig seyn mußte. Doch wir wollen auf diesem Weg nicht fortdenken, sondern mit Vorsicht und Bescheidenheit hoffend fortgehen, wohin uns das Schicksal ruft und winket.

Donnerstag früh, zwischen 4 und 5 Uhr ging es zum Thüringer Wald hinaus in eine andere reifere Luft. Am Fuß des höchsten Berges, den ich zu passiren hatte, verzehrte ich dein Huhn, ließ den Werner auch eins verzehren, trank einige Gläser Steinwein dazu und rauchte oben auf dem Berg die erste Pfeife Tobak, die mir auf dieser Höhe sehr wohl schmeckte. Alles lag im Nebel, aus dem sich die Bäume und Höhen sonderbar schön hervorhoben, oder in ihrer dämmerichten Gestalt in mancherlei Grün zeigten. Die klaren,

rauschenden Silberbäche, die gesunden, leichten, fröhlichen Menschen, alles, alles zeigt daß die hohen Berge der Schöpfungsort und das Paradies der ersten Menschen waren, und aller Menschen sind die noch in dieser Einfalt und Armuth zu leben das Herz haben..... Es soll diese Empfindung mein erster Gruß an die Natur, oder meine erste Reise-Idylle werden.

So kamen wir mit unsern zwei Pferden hinunter nach Schmalkalden durch lauter Dörfer der Thätigkeit und des hübschen Anstandes, nicht wie auf dem Gelmroderberge. — In Meinungen kam ich zwischen 4 und 5 Uhr an, weil ich aber da . . . durchaus keine Nacht zubringen wollte, so nahm ich zwischen 5 und 6 Uhr Reißaus und kam um 12 Uhr glücklich in Hildburghausen an. Von da früh um 5 Uhr; um 11 Uhr in Coburg, und wie froh war ich, da ich um 12 Uhr die Residenzen der Herren Vettern Gothaischer Linie und um 3 Uhr ihr ganzes Gebiet durch war! Um 4 Uhr war ich in Lahne bei Lichtenstein, der mir seine unermeßlich prächtigen Ochsen und Kühe wies. Und so fuhr ich, das schönste Wiesenthal zur Seite, bis Abend zwischen 8 und 9 Uhr nach Bamberg. Es ist die schönste Gegend von der Welt, und man erröthet wenn man an die Länder über dem Thüringerwald zurückgedenkt. Der Tag war wunderbar schön; die Leute alle höflich, frisch, freundlich; nicht übertrieben im Fleiß; bei allen war's merklich daß sie von eigner Muße zu leben mehr Begriff haben als unsre... Thüringer Bauern. Goethe und Knebel können dir von dem herrlichen Thal erzählen, das längs der Itz von Coburg hinunterläuft und an welchem sich Geistliche und Ritter mit ihren fetten weißen und blauen Ochsen wohl gelagert haben. —

Hier brach ich den Brief ab und wanderte mit dem Lohnbedienten die Merkwürdigkeiten Bambergs zu sehen, Werner mit, der alles redlich angestaunt hat. In der Universitätsbibliothek habe ich nicht das mindeste Merkwürdige gefunden; dafür aber ein geistliches

Gericht in corpore gesehen, das uns im großen Kreuzgang entgegen kam. Der Präsident voran, die geistlichen Räthe folgend; ein herrlicher Anblick. Meine Einbildungskraft hat eigentlich noch nichts getroffen als einige Gemälde von einem alten deutschen Meister; und den Dom als Institut betrachtet. Der Chor ist auf einen Felsen gebaut, die Residenz des Fürsten und die Höfe der Domherren wie Festungswerke umher, und in den Winkeln versteckt sitzen die Vicarien, die das Dienstgeplärr verwalten, in verfallenen Häusern, wie unser einer. Der Kaiser Heinrich mit seiner geliebten Kunigunde liegen in Marmor vor dem hohen Chor. Er hat ein feines fränkisches Gesicht, und sie ist auch nicht zu verachten gewesen; um den Schatz, wo seine Krone gezeigt wird, habe ich mich nicht bekümmert.

Ich bin durchs Mittagessen und nachher gleich durch Besuche und hundert andre Dinge, zu denen ich geschleppt bin, so müde geworden, daß jetzt, da ich nach Hause komme und die Post fort soll, ich kaum ein Wort mehr schreiben kann. Nimm also diesen Brief für das an was er ist, ohne Anfang und Ende, nur als ein Zeichen meines Lebens und Daseyns.

Lebe wohl, liebes Weib! Lebt wohl, ihr lieben Kinder! Macht daß ich bald von euch höre, daß ich in Nürnberg was von euch finde und lese. Mich verlangt sehr darnach. Lebt wohl, ihr alle meine Lieben, Lieben, Lieben! O daß ich zu euch fliegen könnte oder ihr zu mir. Lebe wohl, liebes treues Herz, küsse deine Kinder in meinem Namen und grüße alles!

3.

Sonntag Abend, den 10 August.

Ehe ich Bamberg verlasse, liebe, treue, gute Seele, will ich dir noch einmal schreiben, ob ich gleich den Brief nach Nürnberg mitnehme. Mein letzter, der gestern abging, mit zwei weißen leeren Blättern, endigte damit daß ich fortgeschleppt worden sey und das ging so zu: Als ich gestern Mittag kaum gegessen und meine Pfeife

geraucht hatte, kam der Leibmedicus des Fürsten, Hofrath Markus, mit einem Stadtrath zu mir, weil sie von dem berühmten Mann gehört hatten, und Markus bezeugte insonderheit die Aufmerksamkeit des Fürsten, ihn auch zu sprechen wenn er bis morgen bliebe. Da war nun nichts zu thun als Ja zu sagen, und er war seitdem unabtrennlich von meiner Seite. Wir sahen nochmals den Dom, die Dombibliothek, ein Cabinet beim Domherrn Horneck; ein andres kleines von alten Holzgemälden, das mich sehr gefreut hat, beim Regens eines Seminarii. Weiermann, die Zimmer und Gemälde der Residenz, die herrliche Aussicht vom Michaelsberg der Benedictiner und ihre Kirche (die Bibliothek nicht, weil der Bruder Bibliothekar weg war und den Schlüssel nach alter Gewohnheit mitgenommen hatte), endlich des D. Markus eigne Gemälde. Und so kam ich müde und matt beim schönsten Sonnenuntergang auf dieser großen Fläche nach Hause; endigte geschwind den Brief an dich. Und siehe, da war der Herr Regens im langen Mantel und Ornat noch selbst da, mir für die unbeschreibliche Ehre zu danken die ich in seiner Abwesenheit seinen Gemälden erzeigt hatte. Ich sagte, ich hätte lieber Lust gehabt ein paar mitzunehmen. Er fragte welche? Und damit ward die Sache mit den größten Ehrenbezeugungen, die kein Ziel und Maß hatten, verredet. Du hast keinen Begriff von der katholischen Hochachtung, die zumal Professoren, Regenten, junge Geistliche vor allen, und sodann alles bezeugt was aufgeklärt seyn will. Man muß sich ordentlich wie ein Gott hinstellen, oder da ich dieses nicht kann, entsetzliche Gegenbücklinge machen, trotz dem Herzog von Braunschweig; und sehr selten weiß jemand nur den Namen des Buchs. Einer redet von menschlichen Ideen, der andre von Blättern, der dritte von Schriften über die heilige Schrift. Ein einziger junger Geistlicher oder Professor dankte mir für die Briefe über das Studium der Theologie mit Empfindung, so daß ich sah daß er sie wirklich gelesen habe. Die zer-

streuten Blätter hat in Markus Hause die Präsidentin Kalb in Kunde gebracht, die bei ihm logirt hat. Einige theologische Schriften haben die Professoren und jungen Clerici gelesen; die menschlichen Ideen, glaub' ich, keine Seele. Der eine reichte mir Theses ein, die eben morgen für einen Doctorrang vertheidigt werden sollen, und wo in einem Artikel, nachdem Jerusalem, Michaelis, Döderlein, Leß rc. genannt und von der christkatholischen Lehre abgesondert waren, auch vorkam daß der Verfasser in diesem Punkt nicht Herders Meinung folge. Nachdem ich's des Abends mit Lachen gesehen hatte, so sagte ich es heute auch so im Scherz einem jungen Geistlichen, der aber seinen Mitbruder gleich schamroth entschuldigte daß er es wohl aus einem gelehrten Journal werde genommen haben. Kurz es ist einzig das Gewirr in den katholischen Köpfen zu sehen, die alle aufgeklärt werden, alle aber doch bei der christkatholischen Lehre bleiben sollen, und bei dem entsetzlichen Unrath unsrer Zeit kaum mit den Journalen und der Allgemeinen Lit. Zeitung, die sogar auch der Fürst bisweilen lieset, fortgehen können.

Heute früh war ich streng eingeladen den berühmtesten Prediger im Dom zu hören, und ich muß sagen daß die Protestanten selten eine so ausgesuchte, ausgearbeitete, wohlfließende, elegante Predigt zu hören bekommen. Es herrschte Stille und Aufmerksamkeit; mir indessen ward sie, so fein und hübsch sie war, unausstehlich, und ich mußte vor dem Ende hinausgehen, weil ich überdem im Zugwinde stand. Das war von 8 bis 9; von 9 bis 10 war ich in die Hofcapelle eingeladen, wo der alte Fürst-Präceptor seine Seminaristen predigen läßt. Das war nun ein ander Exercitium, dem ich aber aushalten mußte, sowie auch die Messe, bei der es äußerst devot zuging und eine schöne Musik war. Die Geistlichen reden ihre Zuhörer Sie an, und der Seminarist in der Hofcapelle nennt die Versammlung Hochansehnliche. Kurz an Façon und Art fehlt's nirgends in der katholischen Kirche. Ihr Chorhemd hat vorn eine

Spitzenkrause, und der Hofcapellan, geistliche Rath und Ceremoniarius des Hofgottesdiensts, wie er sich nannte, ist der rundeste feinste Pfaffe den ich gesehen habe; weiß und roth wie Milch und Blut. Er trat, nach geendigter Messe, in dem vorbeschriebenen Ton an mich, bot mir seine Dienste an, und da ich den Grafen Rotenhan sprechen wollte, führte er mich zu ihm, wo ich denn auch dem Herrn Obermarschall rc. vorgestellt und mir significirt wurde daß der Fürst mich gegen 12 Uhr zu sprechen wünschte, jetzt seyen, nach seiner täglichen Gewohnheit hinter der Messe, die Referendarien bei ihm. Die sogenannten Cavaliere zerstreuten sich nach Hause; ich ging ein entsetzlich großes und schönes Krankenhaus zu sehen, das der Fürst bauet, und so war die Zeit der Privataudienz da. Ich ward in sein Zimmer geführt, da der Referendar herauskam, und sprach mit ihm eine halbe oder drei Viertelstunden von tausenderlei Dingen, wie du leicht denken kannst, und von allen sehr gründlich. Zuerst von seinen Seminaristen, vom Domprediger, dem Seminarium für Clericos, Landschulen, von seinen Mädchenschulen, seiner Einrichtung der Universitäten, Bibliotheken, dem Dessauischen Philanthropin, von der Aufklärung, dem Dogma, der Freigeisterei, dem Wöllnerschen Edict, Semler, Teller, der Literaturzeitung, Kant, den Conduitenlisten der jungen Geistlichen, den Mänteln der philosophischen Studenten u. s. f. Es ist ein eigner Schlag von Menschen, mit unsern protestantischen Fürsten gar nicht zu vergleichen, und doch entsetzlich Fürst; dabei aber Geistlicher, Bischof, Domherr, Präceptor, Katholik, scrupulöser Landesvater und Landespfleger rc., von welchem allem in der Mischung wir keinen Begriff haben. Von meiner Reise und von Dalberg ward kein Wort geredet. — Nun war ich des Katholicismus so müde daß ich nach Hause mußte, auch des Markus Morgen-Einladung mit ihm zu essen nicht annehmen konnte; von ihm und von allen Abschied nahm, als ob ich nothwendig gleich fort müßte und noch manches zu expediren hätte. Und so habe ich den Nach-

mittag bei mir zugebracht, zum erstenmal in der tödlichen Empfindung daß man nicht nur mit Menschen, sondern mit Menschen auf Einer Basis stehen und leben müsse, oder man geht unter. — Hübsche fromme Weiber gibt's hier. Gestern sah ich eine, die den Augenblick eine Madonna seyn könnte.

Gute Nacht, liebes Weib, du meine einzige wahre Mutter Gottes auf Erden. Lebe wohl mit deinen und meinen Lieben und sey mir hold und gewogen. Denke an mich wie ich an dich denke. Lebe wohl für Bamberg. Es schlägt 11 Uhr, und ich will morgen früh reisen.

4.

Nürnberg, den 11 August.

— Ich bin heut Morgens aus dem christkatholischen Bamberg aufgebrochen, und nachdem ich das Bambergische zurückgelegt hatte, in das vortreffliche Erlangen eingetreten; den Eindruck kann ich nicht beschreiben; so kleinlich, armselig, und was die Universität sogleich aus einer Stadt an Menschen und Thieren für ein abscheuliches Ding macht! Ich danke dir tausendmal daß du mich so lange vom Universitätskram zurückgehalten hast. Du hast hierin einen richtigern Sinn als ich, weil ich so gut als keine deutsche Akademie kenne und auf keiner gelebt habe. Apropos von Universitäten. In Gotha sagte mir Frankenberg daß Döderlein sich gegen ihn in einem Brief gerühmt habe, daß ihm Cramers Stelle angeboten sey, daß er sie aber ausgeschlagen habe, und in Lahne wußte die Frau von Lichtenstein daß sie Koppe angetragen sey und auch er sie ausgeschlagen habe.

Ich bin hier, und Holzschuher ist bei mir gewesen, ein artiger, hübscher Mann. Danke Knebeln gar sehr für diese Bekanntschaft. Seine Schwester ist so lieb und artig gewesen auch an ihn meinetwegen zu schreiben, und ich bin für die zuvorkommende Güte recht beschämt. — Welch eine andre Stadt Nürnberg ist gegen das

katholische Bamberg! Ich hoffe hier recht in die altdeutschen Zeiten der Kunst versetzt zu werden, wenn mich nicht Menschen daran hindern.

Gestern Nachmittag fing ich in Bamberg an meine alten Preisschriften für die Vossische Buchhandlung zu corrigiren; aber wie mir dabei ward, kann ich dir nicht sagen; so krauser Zeug ist's. Wir haben doch seitdem nicht vergebens gelebt. Aus Nürnberg indessen müssen sie fort, es koste auch was es wolle.

Vor meinem Fenster arbeitet das ganze Böttcherhandwerk der kaiserlichen Stadt Nürnberg, so daß ich kaum meinen eignen Gedanken zu hören vermag. — Lebe wohl, liebe gute Mutter! lebt wohl, lieben Kinder! lebt alle wohl, ihr Süßen, Lieben!

5.

Den 13 August.

— Was mich in deinem Brief quält, ist der falsche unglaubliche Wahn den du dir über dein Verhältniß zu mir machst und nicht ablegen willt, so sehr ich dich darum bitte und so oft darum gebeten habe. Ich sage dir vor Gott, du bist mein größtes Glück und Gut auf Erden, dessen ich tausendfach nicht werth bin. Du übertriffst mich in allem Guten, in aller Tugend; und: was ich ächtes gutes habe, habe ich durch dich und an deiner Seite erlangt, das ist wahr und Amen! An dem mancherlei Ueberstandenen bist ja du nicht, sondern das tausendarmige Schicksal, und zuletzt, da alles sich auf uns zuletzt bezieht, ich selbst am meisten Schuld. Ich habe zu wenig Vernunft und zu viel Eigenheit, wenn diese auch selten weder Eigensinn, noch Eigenliebe ist. Doch genug davon, es ist überstanden.

Noch war ich in Nürnberg aus dem Wagen nicht ausgestiegen, so sagte mir der Wirth daß Hr. von Holzschuher sich seit drei Tagen täglich nach mir erkundigen lassen, ob ich noch nicht da sey. Ich ließ ihm meine Ankunft wissen und erwartete Briefe, die noch nicht da seyn konnten. Er kam gleich selbst, und es kam heraus daß Knebels Schwester mich bei ihm angekündigt habe. Das ist

nun eine so zuvorkommende Güte daß ich mich ihrer recht schäme. Ich freue mich so gute Menschen dort zu sehen, die mir ordentlich schon wie Bekannte scheinen. Danke Knebel recht sehr für seine Freundschaft; er muß mich wohl empfohlen haben. Montag Abend ging ich nicht aus und schrieb den Brief. Gestern bin ich mit Holzschuher umhergestiegen und habe das Rathhaus und die Burg beaugenscheinigt. Unter allen Gemälden, die es hier gibt, interessirt mich Dürer am meisten; solch ein Maler möchte ich auch gewesen seyn. Er schlägt alles was sonst hier ist, um sich nieder. Sein Paulus unter den Aposteln, sein eignes Bild über der Thür, und sein Adam und Eva, sind Gestalten die in der Seele bleiben; auch sonst habe ich von ihm schöne, schöne Sachen gesehen; auch ein Gemälde von ihm in der Burg, da er in seiner Krankheit sich wie einen Halbtodten gemalt hat, und den rechten Aufschluß seiner Gesichtszüge und des ganzen vornehmen, kräftigen, reinlichen Wesens gibt, das in ihm gewohnt hat. Sonst auch viele andre schöne Sachen, die an eine Zeit deutscher Art und Kunst erinnern, die nicht mehr da ist und schwerlich je wieder kommen dürfte. O wie haben die Fürsten den Geist der deutschen Nation verkannt, unterdrückt, verschlemmt und vergeudet!

Sage Knebeln daß ihn die alte Fr. Castellanin schön grüßen läßt und noch ganz ist die sie war. Sie hat Nürnbergischen Patriotismus statt der ganzen Schaar junger Patricier, die jetzt aufkeimen. Sie hat mich freundlich und munter mit ihrem Confect bewirthet, und dem Werner sogar noch ein Papier für mich zum Kaffee mitgegeben. Ich wollte daß ich's den Kindern schicken könnte, denn es liegt noch da.

Nachmittag habe ich Murr besucht, der mir an Raritäten in ein paar Stunden hunderterlei vorgetischt hat, und unablässig war mich mit dem und jenem sogar beschenken zu wollen. Ich habe von seinen Anerbietungen wenig Gebrauch gemacht; außer einer kleinen

Odyssee, die mir gar lieb ist, weil ich den Homer nun ganz habe. Er hat mir dagegen Aufträge nach Italien gegeben, die ich ihm auch erfüllen will, daß ich quitt werde. Er hat, wie er sagt, die jüdischen Fabeln mir zum Geschenk geschickt; schicke mir sie nicht nach, sondern nur seinen Brief etwa, wenn etwas darin steht, und wenn sonst Briefe eintreffen, deren Inhalt mir zu wissen noth thut.

Abends war ich bei einem Liebhaberconcert mit Holzschuher, wo ich die Fr. von Beheim, von der ich oben die Nachricht angeführt habe, kennen lernte. Sie ist Knebels Freundin. Ich saß neben ihr bei Tisch, und wir haben viel von ihm geredet. — Kaum hatte ich gegessen, so holte mich Holzschuher mit seinem Bruder ab, mich auf ein paar Landhäuser zu fahren; gegen Abend ging's zum großen Schießschmause, wo ich die ganze Republik Nürnberg versammelt sah, neben dem Herrn Kriegsobrist ihm zur Linken saß, ihm zur Rechten der preußische Minister und die Herren des hohen Raths zu beiden Seiten hinunter, also auch aus dem großen silbernen Becher zu trinken die Ehre hatte, der beinahe so groß wie der Emil ist, nur nicht so dick; ein Nürnbergisches Feuerwerk ansah und vom Herrn Kriegsobrist in hoher Person nach meinem Wirthshause geführt ward. — So war auch der Tag zu Ende. Was heute werden wird, wird die Zeit lehren, es regnet draußen, und ich werde mich einhalten.

Der Abend kommt, und der Tag ist verlaufen ohne daß ich ihn gewahr worden bin. Vormittags von 8 Uhr Besuche bis eilf bei mir; nachher habe ich einen Band alter deutscher Gedichte angesehen, den ich hier von der Ebner'schen Bibliothek habe. Nach dem Essen habe ich die Frau von Hutten besucht, die eine verständige, brave Frau ist, und da fiel ich auf der Straße wieder dem Murr in die Hände, der mich bis jetzt mit seinen zehntausend **Rarioribus** amüsirt hat. Ich habe für den August in sein Cabinet ein Stückchen eingekochten sinesischen Kaiserthee genommen, das ich beilegen will; wenn er auf ein Linschen kochend Wasser gießt, soll der stärkste,

kräftigste Thee daraus werden. — An Notizen aus Italien ist er unerschöpflich; mit allen Jesuiten der Welt hängt er zusammen, von Lisboa bis Sina. Er ist gegen mich so zuvorkommend und verbindlich daß ich mich wundern würde, wenn ich nicht wüßte wohin alles liefe. — Geistliche habe ich noch keine besucht; ich will aber zwei besuchen, den Senior Mörl und den Schaffner Panzer. Beide sind dicht bei mir. Morgen will ich mit Ernst daran gehen daß ich die Preisschriften allmählich los werde und die Merkwürdigkeiten der Stadt endige; denn sogar den schönen Brunnen, der ohne Wasser ist und in einer Scheune steht, habe ich noch nicht gesehen. Genug für heute. Lebe wohl! — Wie mir oft meine Einsamkeit, meine Entfernung und Verbannung vorkommt, davon will ich nichts schreiben. Ich fühle schon genug wie manches ich anders ein- und ansehen lerne. Ich mußte diese harte Buße haben, weil ich sie verdiente. Lebe wohl, liebe Seele, o wärest du manche Stunde bei mir! Lebe wohl und grüße alle, und habe Hoffnung; denke an mich, wie ich an dich denke. So sind wir gewiß eins und ungetrennt auf Erden.

6.

Nürnberg, den 19 August.

Als ich vorigen Freitag den Brief an dich zugesiegelt hatte, läuteten sie eben in die Kirche, und ich ging, ohne zu wissen daß es ein Festtag war, weil hier immer geläutet wird, in die Sebaldskirche. Als ich in sie trat, sangen sie die Worte aus dem Lied: Jesu meine Freude,

Weicht ihr Trauergeister;
Denn mein Freudenmeister u. s. w.
Denen die Gott lieben,
Muß auch ihr Betrüben
Süßer Zucker seyn.

Es war ein Marien- oder, wie sie hier sagen, ein Frauenfest, und ich habe den ganzen Tag dir zu Ehren gefeiert. Der Text des

elenden Predigers war: meine Seele erhebt den Herrn u. s. w., und hinter der Predigt war im Chor mit lateinischen Hymnen noch völlig ein Hochamt der Mutter Gottes gefeiert, das denn gegen die Katholiken gehalten, schlecht und arm, d. i. protestantisch ausfiel. Nachher ging ich zum Schaffner Panzer, von dem du oft gehört hast, und sah seine herrliche Bibliothek. Er sitzt hier, was solche Studien anbetrifft, recht in der Wolle, und treibt die alte deutsche Literatur mit einer Genauigkeit und Kenntniß daß ich ihn hierin für den ersten in Deutschland halte. Er hat mich mit einer Demuth aufgenommen daß ich mich jedesmal schämen mußte wenn ich dabei an meinen Bücherkram gedachte. Seit vierzehn Jahren predigt er nicht mehr, sondern verwaltet das Amt des alten Seniors, der seit einer Reihe von Jahren völlige, wie sie sagen, gelehrte Ruhe genießt. Das ist alles ein reichsstädtischer Zuschnitt, von dem wir bei unserm Getreibe keinen Begriff haben. Nachmittag besuchte ich die Stadtbibliothek, wo ich einen jungen Mann kennen lernte den ich für den besten Kopf in Nürnberg halte; er ist der Verfasser der Vandalengeschichte, aus der ich dir manches vom Könige Genserich u. a. m. erzählt habe, und die wir gar lesen wollten; außerdem furchtsam, fleißig, dienstfertig, ein liebenswürdiger Mensch. Nun wanderte ich aus der Stadt zum S. Rochus, wo ich Knebels Bild in einem Dürer'schen Gemälde in Gestalt des Pfaffen sah der die sterbende Pirkheimerin ölet. Sage ihm daß ich's gesehen habe, und daß er sich zu solchen Oelungen trefflich schicken würde. Es war aber ein weiter Weg. Ich kam mit Ende des Tages müde nach Hause, und arbeitete fleißig bis in die Nacht; der Rector Vogel begleitete mich, und schickte mir noch fünf Quartanten von Meistersänger-Poesien, die mir aber nicht einwollten. Harders süßen Ton fand ich auch oft genannt unter den Gesangweisen.

Sonnabend stand ich früh auf, wie ich denn immer hier früh aufstehen muß, weil ich vor dem Gefahr und Geklapper mit den

Tonnen nicht schlafen kann, und arbeitete fleißig, machte darauf ein paar nothwendige blinde Besuche, wollte die Homannische Kartenfabrik sehen, die aber, weil es Sonnabend war, nicht im Werk war. Dagegen unterhielt mich Hr. Monath mit ihrer Geschichte und mit der ganzen Geschichte seines Hauses. Ich will sie noch sehen, wenn ich einen Augenblick erhasche.

7.

Ansbach, den 21 August 1788.

Gestern Morgen habe ich Nürnberg verlassen, und am Mittag kam ich hier an. Knebels Familie ist eine außerordentlich gute Familie; seine Mutter eine so würdige, feste, verständige, muntere Frau, als es ihrer wenige gibt; seine Schwester hat eine außerordentliche Güte und eine schüchterne Zartheit, recht wie eine Taube; sein Bruder ist ihm sehr ähnlich, nur jünger und fröhlicher wie er. Auch drückt sich überall der Charakter des Landes hier mit aus, daß man bequemer, ungezwungener, natürlicher ist und lebt. Es herrscht eine Gutherzigkeit in diesem Hause, die äußerst wohl thut; und der Geist und die originale Empfindung, die der Familie eigen ist, macht sie zu einem seltenen Kreise. Sey doch so gut und laß für Knebels liebe Schwester, die dir sehr gut ist, von Dalbergs Liedern die abschreiben die sie noch nicht hat; es sind folgende: Flattre, flattre — Flieht ihr meine — Heiter sind des Schicksals — Auf, hier ist Arkadien. (Ich weiß den Anfang nicht.) Und wenn sonst welche sind. Sie hat nur den Schlaf und den Gewinn des Lebens. Sie spielt so zart als sie existirt und empfindet. Ich wollte daß ich ihr etwas angenehmes schicken oder zum Denkmal lassen könnte. Sie ist ein gar holdes Wesen.

Nun lebe wohl, liebe, beste, einzige, gute, treue Seele. Ich bin in meiner Verbannung dir näher als ich dir dort war, da ich auf meiner Stube wie ein eingeschlossener angeketteter Missethäter saß; nur freilich ist's manchmal auch, insonderheit Abends, in weh-

müthigen Gedanken, denen ich indeß nicht Platz und Raum gebe. Deine Briefe sind mein Gebetbuch, und ich hoffe in Augsburg bald welche zu empfangen oder zu finden. Grüße die Freunde, küsse und umarme die Kinder; seyd meiner eingedenk, wie ich euer täglich, ja stündlich eingedenk bin und bleibe.

8.

Augsburg, den 23 August.

Gestern Abend bin ich hier angekommen, eben um Mitternacht, in Begleitung eines recht liebenswürdigen Mannes, des jüngsten Bruders unsers Knebels. Er ist, was man sagen kann, ein liebenswürdiger, biederer, guter, treuer, sittlicher Mensch, der die Knebel'sche Laune so hübsch gedämpft und heruntergestimmt hat daß es einem bei ihm recht wohl wird, ob er gleich hie und da etwas zu furchtsam und gut ist. Er wollte mich mit Gewalt bis Donauwörth begleiten, und begleitete mich bis Augsburg, weil es uns beiden zusammen recht wohl war, und heute früh haben wir zusammen die Merkwürdigkeiten Augsburgs besehen, die wir heute Nachmittag mit guter Weile beschließen können und wollen.

Heute Morgen, da ich aufwachte, war mein erstes auf die Post zu schicken ob Briefe von dir da wären. Eine gewisse Unruhe hatte mich nach Augsburg getrieben, von der ich keinen Grund wußte, da es mir im Knebel'schen Hause so äußerst wohl ging; und siehe, ich fand Briefe. Zuerst einen Brief von dir, eine Antwort auf meinen ersten Bamberger, der so erquickend, lieb und heiter für mich war daß ich den ganzen Tag mehr geschwebt habe als gegangen bin unter diesem viel schönern Himmel, und in einer Stadt die die heiterste Stadt ist die ich in Deutschland gesehen habe. Wie eine Taube kamst du mit deinen zwei kleinen Täubchen zu mir geflogen, und hast mich ordentlich umschwebet. Wunderbar ist's daß du mich fragst ob ich in der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch in Nürnberg an dich gedacht habe? So sonderbar innig und gleichsam unwill-

kürlich an dich gedacht daß ich glaube du müßtest es empfinden. Es ist mir ein neuer Beweis daß Seelen auch in der Entfernung untrennbar zusammenhängen, und dieser Glaube und sein neuer Beweis soll mich auch in unsrer Untrennbarkeit stärken. Du bist mein, und du sollt mein seyn; ich will dich mit Geistesarmen zu mir ziehen und an mich halten.

Heut ist der 24 August, Sonntag, der Tag unsrer Verlobung im Geist, da ich dir den ersten Brief brachte. Ich habe dich tausendtausendmal lieber als da ich ihn dir zitternd gab; o glaube es doch, glaube es mit Herz und Seele, du vielgeprüfte, gute, lieb- und aufopferungsreiche Heldenseele! Du hast mich zu allem gemacht, hast seitdem für alles gesorgt, und dich für mich auf tausendfache Art hingegeben. Und was habe ich dir gethan? Und wie kann's ich dir vergelten? Sorge für dich und die Deinen, schone deiner Gesundheit, und wir werden, ich bin's gewiß wie meines Daseyns, ein neues bräutliches Leben führen, ja glücklicher als das alte war; denn wir sind weiser und am Ende doch auch besser geworden. Ich fühle es ganz daß unsre kurze Trennung ein wahres Geschenk ist, das uns die ewige Güte zuwandte. Reiß allen Zweifel aus deinem Herzen, und sey mit deiner guten starken Seele bei mir, mit deiner lieben süßen Gestalt vor mir und zu meiner Seite. Amen.

Ich kann nicht sagen wie gut mir alles geht, wie gut mich alles aufnimmt, und wie mir alles glückt über Erwartung. Die mich kannten, haben sich von mir alle einen andern Begriff gemacht; die mich nicht kannten, beweisen mir lauter unerwartete Güte und Freundschaft. In Augsburg wird es mir also wahrscheinlich gehen wie es mir in Nürnberg ging, und meine arme zweite Preisschrift wird mit Mühe zu Ende gebracht werden. — Ehrenhalber muß ich die hiesige protestantische Kirche besuchen; den katholischen Gottesdienst möchte ich dann auch sehen, weil heute Kirchweih ist. Nach dem Aeußern der Stadt muß inwendig alles splendid zugehen. Das

Verfallende von Nürnberg ist hier weniger merkbar, weil die Stadt eine bessere Verfassung und eine glücklichere Lage hat. Ich bin in ihr unter lauter glücklichen Auspicien erwacht, und sehe sie, da sie der Schlüssel zu Italien ist, auch als den Schlüssel meiner Reise dorthin. Mögen die Götter und Genien meine bescheidene demüthige Hoffnung erfüllen! Doch sie thun mehr als wir gedenken; und ich traue es meinem und deinem Gott zu daß er auch gegen uns die unendliche Liebe und Güte seyn wird.

Lebe wohl, Geliebte, mit deinen und meinen Kindern. Du hast sie jetzt alle wieder um dich. Sey ihnen Vater und Mutter, wie du es ja allein immer warest. — —

Noch muß ich dir sagen daß mich in Ansbach Uzens Bekanntschaft sehr erfreut hat; er ist der Pendant zu Gleim, nur eingeschränkter und nicht so auswerfend, weil er nicht so begütert ist wie jener; aber auch ein Dichter nach der alten Art, dabei sehr aufgeweckt, und bei seinem Alter wie ein Jüngling lustig. So ein incorrecter Schriftsteller als ich bin, hat er doch mit weinendem Auge von mir Abschied genommen, welches denn der erste Fall ist den Knebels bei ihm gesehen haben.

9.

Augsburg, den 25 August

Ich schloß meinen vorigen Brief gestern früh, und ging, weil ich es ohnedem nicht ablehnen konnte, in die vornehmste protestantische Kirche, wo ich das Augsburg'sche Frauenzimmer alles vor mir hatte, und sie in einer langweiligen Predigt genugsam übersehen konnte. Nachher eilte ich zur katholischen Kreuzkirche, wo Kirchweih war, und der Prälat mit Inful, d. i. der goldenen Prälatenmütze, und dem Stabe thronte. Kaum war ich zu Hause, so kamen drei Domherren zu mir, deren einer mir Dalbergs Ankunft auf morgen, der andre der Frau v. S. Ankunft mit ihm meldete. Ich aß, trank Kaffee, und ging wieder zur Kirche. Eine Lustfahrt aufs Land hatte

ich abgelehnt, und wollte arbeiten. Es ging aber nicht, und ich hatte einen trägen einsamen Abend, weil ich vom frühen Aufstehen und dem Tag ermattet war; ich ging also zu Bette, und wartete was es morgen, als an meinem Geburtstag, geben würde. Um fünf Uhr Morgens wachte ich auf, und was mir zuerst einfiel, war der Gesang der drei Männer im feurigen Ofen. So possierlich das klingt, so war es mir ein bedeutendes schönes Motto zu meinem neuen Jahre. Lies ihre Geschichte im Daniel und unter den apokryphischen Büchern den Gesang selbst. Du wirst es schön und treffend finden.

Auf einen Brief von dir hoffte ich nicht, weil ich hörte daß die Post erst Dienstag ankäme. Ich arbeitete also stille fort, bis mein Diakonus kam und mich zum Ausgehen abholte. Ich ging mit ihm zum Senior Degmaier; von da zur Stadtbibliothek, wo schöne Sachen sind, und so war der Mittag zu frühe da. Ich hatte während der Zeit meine Sachen auf ein ander Zimmer bringen lassen, weil das vorige mir zu klein und melancholisch gewesen war, und als ich in mein neues trat, siehe da trat Werner mit deinem und der Kinder Briefe vor mich. Welch vergnügtes Mittagsmahl ich gehabt habe, kannst du nicht denken. Ich danke dir für jede Zeile, auch den vier Kindern, und küsse euch alle im Geist, ja ich habe euch hundertmal geküßt.

Ich esse wunderbar wenig, und alle Wirthe wundern sich wovon ich lebe; es muß an der Luft und an der Veränderung der Gegenstände liegen von denen ich satt werde. — Nachmittag ging ich zum Senior Urlsberger, der mich Tags vorher besuchte, wo ich die schönste Bibliothek eines Privatmannes voll rarer Sachen fand, und noch darin stünde wenn nicht der Domherr Ulm mit dem Domherrn Hompesch gekommen wäre, welcher letzte von Eichstädt Dalbergs wegen hergekommen war, und ein lieber Mensch ist. Ich ging mit ihm zu Ulm, der mir viel Gefälligkeiten erwies, kam nach

Hause, und als ich mich kaum zu Tisch gesetzt hatte, blies der Postillon, und Dalberg war da. — Bis jetzt ist geplaudert; Hompesch war auch schon hier, den Dalberg sehr lieb hat. Dich hat er auch recht lieb, und ich habe ihm deinen Willkomm herzlich gegeben; sie schlafen, und ich will auch schlafen, und morgen, wenn ich mehr weiß, den Brief fortsetzen. Für heute habe den süßesten Dank für deinen Brief, an Augusts Geburtstag, zu meinem Geburtstage und zu Adelberts Geburtstage geschrieben, der so wohl und erfreuend traf. Ihr Lieben, werft mir Kränze zu, und du weißt sie mit einer Genauigkeit und Liebe wie eine Griechin, die du auch bist, zu werfen. — Schlafe wohl, liebes Herz, schlaft wohl, ihr Sprößlinge um den Palmbaum der Mutter. Mein Geburtstag hat sich gut geendet, und ich singe den Gesang der drei Männer mit tiefer Anbetung. Singe ihn mit mir, du Engel der Erquickung, der Errettung und treuen Liebe! Gott mit euch! Amen; denn es hat Mitternacht geschlagen.

10.

Innsbruck, den 29 August 1788.

Den letzten Brief schrieb ich dir, Liebe, vor meiner Abreise aus Augsburg; mir wird sonderbar enge ums Herz, da ich immer weiter von dir rücke, und in wenigen Tagen nun Deutschland hinter mir sehen werde. Doch meine Wünsche sollen und werden auch über die Alpen fliegen, und du wirst bei mir seyn, mich ermuntern und stärken wie und wo ich auch lebe.

Unsre Reise hat sich nun freilich ganz verändert. Sonst war ich frei, jetzt bin ich's minder; indessen wie sich in einem Sack alles zusammen rüttelt und schüttelt, so auch hier. Unser erster Reisetag war regnicht und unangenehm, das Wetter klärte sich aber am folgenden Tage auf, und heute ist ein entzückender Morgen gewesen. O, was Tirol für ein schönes Land ist! prächtige Berge, gutherzige naive Leute. Hier in Innsbruck schon ein halbitalienischer Himmel,

wirklich schon blauer als wir ihn dort zu sehen die Ehre haben. Der Inn ist ein prächtiger Strom, und macht die schönsten Gegenden, Amphitheater von Felswänden, lachende Wiesen, Felder voll wälschen Korns u. s. Aber die Regierung, Verfassung und Einrichtung? O weh, weh! — Unter den alten Tiroler Grafen muß das Land einzig und glücklich gewesen seyn. Die Zeiten aber kommen nicht wieder.

— Ihr werdet an meinem Geburtstage an mich gedacht haben; ich gewiß auch an euch, und an dich, lieber Adelbert, weil es dein Tag war, vorzüglich. Sey deiner Mutter und dem Herrn Schäfer hübsch gehorsam, und werde ein braver Mensch, so wirst du mich sehr erfreuen wenn ich den folgenden Geburtstag wieder mit dir feire. Deine Gesundheit, lieber Gottfried, haben wir gestern alle drei, der Herr v. D., die Frau v. S. und ich, mit des Herrn G. R. Goethe's seiner, jede besonders getrunken. Den Segen den ich dir aber in meinem Herzen ertheilte, da ich allein in meinem Zimmer in die Gegend zu euch hinaussah, gab ich dir allein und besonders. Werde gesund, fest und stark in allem Guten, lieber Junge, ich küsse dich herzlich. —

11.

Bozen, den 1 September.

Alle meine lieben Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert, Luischen und Emil.

Ich bin jetzt nah an den Gränzen Deutschlands, und ich habe die großen Tirolerberge beinahe zurückgelegt. Es sind hohe Berge; auf einigen war viel Schnee, und die sogenannte Pforte oder Klause, dadurch man nach Tirol kommt, ist besonders wild, schön und prächtig. Auch die Martinswand sind wir vorbeigekommen, wo der Kaiser Maximilian sich verstieg, und haben in Innsbruck mitten in der Kirche ein sehr schönes Monument auf ihn gesehen, davon ich auch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich nun in Bozen, wo heute

eine unsägliche Menge Volks ist, weil 19,000 Kinder gefirmelt werden sollen, da der Bischof in vielen Jahren nicht gefirmelt hat, weil er zu faul gewesen. Da ist nun vor unserm Wirthshause zur Sonne ein solcher Obstmarkt als ihr in eurem Leben nicht gesehen habt, Birnen, Quetschen, Weintrauben, Nüsse, Feigen; denn hier wachsen schon Feigen, und bald werden wir auch dahin kommen wo die Pomeranzen- und Citronenbäume wachsen. O daß ihr hier mit mir wäret, oder ich euch einen Korb solchen Obstes zuschicken könnte; aber das schöne Obst faulte unterwegs, wie zuweilen die schönsten menschlichen Hoffnungen von innen heraus verwesen. Auch gibt es hier schon platte Dächer, wie es in Italien viele geben soll, wo man denn weit umher sehen kann; und die Luft ist gar sanft, warm und milde. Auf den Tirolerbergen haben wir auch Gemsli springen sehen; auch eins in Innsbruck gegessen, und ein zahmes gesehen, das gar niedlich war, seiner Nährerin, einer Bauersfrau, überall hinfolgte, und so geschlank war als ich euch allen zu seyn wünsche. Da wollte ich daß ihr dabei gewesen wäret und es gesehen hättet; auch wünschte ich daß ihr die Tirolerberge einmal sehen und fröhlich bereisen möget. Lernet nur fleißig und führt euch gut auf; lernt auch hübsch zeichnen, denn das beklage ich sehr daß ich's nicht kann. Es sind gar zu schöne Gegenden, und tausend Wasserfälle zwischen den Bergen, die ein Strom, die Etsch, macht. Er fließt sehr schnell zwischen den Gebirgen, und hat insonderheit im Bischofthum Brixen chöne Bäume an seinem Ufer, Pappel-, Birken- und Weidenbäume. Wir sind viele Stunden weit neben ihm gefahren; sucht nur hübsch auf der Karte nach, da könnt ihr unsre Fahrt finden. Morgen kommen wir nach Trento; da finde ich vielleicht und gewiß Nachricht von euch. — Lebt wohl, lieben Kinder, habt mich lieb und seyd gesund, und lebt mit eurer Mutter und dem ganzen Hause wohl. Es ist jetzt spät, und ihr werdet schon meistens in euren Bettchen schlafen. Schlaft wohl!

12.

Verona, den 4 September.

Seit gestern Abend sind wir glücklich hier; auch ist die Arena oder das Amphitheater in Augenschein genommen, sammt den Sehenswürdigkeiten die daran gränzen. Bald soll's in die Akademie, das Museum u. s. w. gehen, und während dessen schreibe ich dir, liebste, einzige Gute, einige Zeilen.

Verona ist sehr groß. In Absicht der Gebäude gibt's, glaube ich, in ganz Deutschland nichts dergleichen. Die Gegend umher ist wohl angebaut und schön, aber einförmig. Prächtige Trauben schlingen sich überall zwischen den Maulbeerbäumen in Kränzen herauf, und Werner hat schon manchen vollen Raub begangen, der hier allenthalben auf den Straßen erlaubt ist. In den Wirthshäusern sieht's desto elender aus, ob mir gleich alles sehr klar ist, und ich manches sogar billige worüber andere sich quälen. Der Italiener lebt sich selbst; wir arme Nordländer leben allein für andre. Doch von dem allen bei mehrerer Muße, und noch mehr mündlich. — O liebste, gute Seele, wie hab' ich dich lieb! Wie verlanget mich nach dir, meinem einzigen Gut auf Erden! Gibt mir der Himmel das Glück, wie ich's wünsche und hoffe, nichts soll uns irre machen und scheiden; jede Unannehmlichkeit des Lebens will ich um deinet- und unsrer Kinder willen gern und mit frohem Muth ertragen; das habe ich dem Himmel auf der Gränze Italiens mit bedrängtem vollen Herzen geschworen, und schwöre es ihm jeden Morgen, jeden Abend, ja jede Stunde da ich an dich gedenke. Wenn ich mich auf mein breites italienisches Lager hinstrecke, bist du mein letzter und erster Gedanke; ich drücke dich an mein Herz, bitte dir tausendmal alles ab womit ich dich je beleidiget habe; und wenn ich mir sage daß ich dich wiedersehen werde, vergesse ich alles andre, du mein Schatz, meine einzige treue Habe. Gott nehme dich und die Deinigen unter seinen Schutz, wende alles Unglück von euch ab, erhalte

euch mir und mich euch gesund und fröhlich. Ich werde gewiß ganz anders wiederkommen als ich ausgereist bin, und zwar nicht ins Schlimmere verändert. — Lebe wohl, meine liebe, reine, treue Gute. Küsse die Kinder nach der Reihe in meinem Namen, und sage ihnen allen was gutes.

13.

Verona, den 5 September.

Als ich gestern den Brief an dich mit sonderbarer Rührung geschrieben und weggeschickt hatte, gingen wir das Theater, die Akademie und die Antiquitäten zu besehen, die Maffei gesammelt hat. Die beiden ersten Gegenstände gingen mir leicht vorüber; unter den alten Steinen, die einem großen Theil nach Grabsteine und Sarkophagen sind, übernahm mich das Andenken unsrer gemeinschaftlichen Freude und Arbeit so sehr daß ich in ein Nachdenken kam, das mich fast zu Thränen erweichte. Da standen die Gegenstände der griechischen Epigramme ruhig da, die Hände die sich einander auch auf dem Grabstein mit Treue gaben, und die Kinder zwischen ihnen. Hier eine häusliche Gesellschaft um den Tisch, dort ruhende Personen; vier-, fünfmal auch unser Freund Schlaf mit der gesenkten Fackel. Du kannst denken, in welchen Gedanken ich unter den Arkaden umherging. Nach Mittag sahen wir sie noch einmal in Gesellschaft wieder; des Morgens sah ich sie mit D. allein. Wir gingen und sahen noch den Bogen Vitruvs, die kostbare Brücke über die Etsch, und kehrten zum Mittagsmahle. Gegen Abend fuhren wir durch Höflichkeit eines Bankiers, an den D. empfohlen war, zur Komödie in die Arena oder das Amphitheater, wo wir einen Act durch blieben, und das lustig kleine Schauspiel bei hellem Tag sahen; sodann in ein Naturaliencabinet von merkwürdigen Petrefacten; dann im Corso umher und auf den Braaplatz, wo die ganze Welt von Verona, von der ersten Dame bis zur gemeinen Fille, vom Stutzer bis zum Pfaffen umherfährt, geht, conversirt u. s. w. Wir

ingen das größte Kaffeehaus durch, und sahen die Gesellschaften, unter denen auch Damen waren; nahmen eine Tasse Chocolade, und kehrten nach Hause. So ward der erste Tag begangen und beschlossen, den wir in einer italienischen Stadt zugebracht haben. Du kannst denken, nach dem langen Wagengedränge sehr vergnügt.

Locatelli hat meistens mit mir gesprochen, italienisch, französisch, deutsch, wie man sich ausdrücken konnte; denn er kann alle drei Sprachen, und ist gar ein artiger, gefälliger Mann. Heute will er uns in die Kirchen, in einige Gärten und Paläste führen; morgen reisen wir sodann mit bestem Muth weiter.

Meinen Brief habe ich nicht abgeben können, weil die Excellenz, an die er ist, nicht hier, sondern in Vicenza wohnt, wo er seitdem Podestà, d. i. Gouverneur geworden, und eine große Creatur ist. Es ist mir sehr lieb; denn ich bestehe noch mit der Sprache viel zu schlecht als daß ich mich ihm mit Ehren zeigen könnte. — Eben fahren Wagen vorbei; ich gehe ans Fenster, und es grüßt mich jemand vom Bock. Es ist also die Herzogin die wegfährt. Wir dachten sie sey gestern schon verreist, und hörten erst gegen Abend daß sie noch hier sey, als Locatelli kam uns abzuholen. Da war keine Zeit mehr für sie und für uns zu ihr zu schicken.

Der Himmel ist hier sehr schön, und alles lebt und webet. Die Häuser sind gegen die Hitze wohl eingerichtet, nicht aber so gegen die Kälte. — Der Himmel gebe uns heut einen so guten Tag als wir gestern gehabt haben, und ich werde den Brief froh endigen. Lebe wohl.

Der Tag ist zu Ende, und ich will vor dem schönen Monde unter diesem schönen Veronesischen Himmel noch beschließen, womit wir heute Verona beschlossen haben. Denn morgen früh geht die Reise fort.

Unter den Gemälden der Kirchen hat mir insonderheit ein Raphael wohlgefallen, der erste den ich in Italien sah. Es ist eine An-

kündigung. Der Engel ist himmlisch leicht, ein hinanschwebender Jüngling voll Naivetät und Unschuld; die Maria bescheiden in sich gesenkt, gar nicht exaltirt, sondern innig menschlich, nicht eben schön, aber sehr sittsam und bescheiden. Die Veronese sind nicht für mein Herz sprechend, so voll Kunst der Farben und des Lichts sie seyn mögen. — Wir sahen den bischöflichen Palast und den Bischof selbst; eine schöne, große, edle Figur mit einer Venetianischen Nase und scharfen Augen, siebenzig Jahre alt, und noch sehr munter. Mich hat, wie er lebt und wie er schläft, sehr behaget: zwei Figuren die sich herzlich umarmen, in seinem Schlafzimmer und nebenan eine sehr sanfte Magdalena. Er nahm uns sehr würdig und artig auf. Gegen Abend fuhren wir in die Giustischen Gärten, wo ich zuerst die Ehre hatte unter Pinen (Cypressen) umherzuwandeln, und diesen edeln, melancholischen Baum in die blaue Luft steigen zu sehen. Der Garten geht hoch an einen Felsen hinauf, so daß gleichsam ein Garten über dem andern stehet, bis sich oben die weiteste schönste Aussicht öffnet. Ganz Verona sieht man sich zu Füßen liegen, zur Linken die schöne Ebene die bis Venedig hingeht, zur Rechten in die Ferne die blauen Gebirge, die unter einem Himmel, wie ihr ihn nie sahet, daliegen. Vor sich hin sieht man die Thürme von Mantua, die Berge von Parma — und in dieser Aussicht ging die schöne Sonne unter, und der holde Mond stand da. Ich war meistens wie im Traum, und fühlte mich, da ich die schöne Sonne durch die Reihe von Cypressen untersinken sah, wunderbar still und traurig. Wir fuhren nach dem Corso, wo ich nochmals mein großes, großes, majestätisches Amphitheater begrüßte, und von ihm Abschied nahm.

Morgen geht's nach Mantua, vielleicht zu Wasser nach Ferrara, dann nach Ravenna, Rimini, Ancona, Loretto, wohin ich zu dir, meine liebe Mutter Gottes, und zu unsrer armen heiligen Hütte, die freilich nicht voll Silber ist wie diese Santa Casa, mit herzlichen

innigen Gebeten für dich und die Deinigen wallfahrten werde. Du denkst auch an mich und betest für mich, meine Theure.

So ist Verona beschlossen, wo uns ein Kaufmann Locatelli herrliche Dienste geleistet hat, dergleichen wir Deutsche keinem Fremden leisten. — Ich habe mir eine Sammlung von Gedichten eines Veronesischen Nobile gekauft, der vor drei Monaten gestorben ist, und worin viele griechische Epigramme mit dem Original stehen. Das nehme ich mit aus Verona. Lebe wohl, Theure.

14.

Ancona am Meer, 11 Sept.

— Laß dir jetzt noch erzählen wie wir auf den Stiefel heruntergerutscht sind, und was wir seitdem gesehen und nicht gesehen haben. In Mantua logirten wir in einem so trefflichen, geschmackvollen Wirthshause als ich auf allen meinen Reisen nicht gefunden habe; wir fürchteten die Bezahlung; es ging aber mit ihr ziemlich gnädig ab. Ich rauchte des Morgens meine Pfeife auf dem Balcon vor dem herrlichsten Morgenaufgang. Wir fuhren früh ab, hatten ein kleines Abenteuer am Wagen, das erste auf unserer Reise, so daß wir durch Carpi schnell eilen mußten, und auf schönen Alleewegen in Modena spät ankamen, wo wir den folgenden Tag blieben... In der schönsten Mondnacht reiseten wir weiter, kamen bei Tagesanbruch durch Bologna, das wir auf unserer Hinreise nicht sehen wollten. Wir kehrten Montags in Faenza ein, aßen und warteten die Hitze des Tages ab, die seit Trident schon sehr stark worden war; da wir denn wieder die Nacht durchfuhren, die noch schöner war als die vorige. In Rimini wollten wir Halt machen; da wir aber hier mit Tagesanbruch ankamen, waren wir alle in so festem Schlaf daß der Kammerdiener Dalbergs, der die Posten auszahlt, davon keine Notiz nimmt; wir fahren weiter, glauben nach Rimini zu kommen, sehen das adriatische Meer, das in der Morgenröthe und Sonnenaufgang den herrlichsten, unnennbarschönsten Anblick gab, und

waren schon vorüber. Wir mußten also bis Pesaro fahren, wo wir aber alle sehr ermattet waren und entsetzlich schliefen. Seit Pesaro bis Ancona haben wir das Meer gar nicht verlassen, und oft ging der Weg stundenlang dicht am Ufer fort. Du kannst auf der Karte mit den Kindern nachreisen, den herrlichen Anblick kann ich aber euch nicht mittheilen. Es war nicht ganz ruhig, aber auch nicht völlig im Sturm; die Schiffe flogen darauf, einige so nahe vor uns vorbei daß wir die Segel und Menschen erkennen konnten, und Werner rief einmal über das andre: „O wenn jetzt doch die Kinder hier wären!" und nannte was ein jedes sagen würde. So kamen wir über Forli, Sinigaglia u. s. bis Ancona, welche Stadt mit ihrem Hafen sonderbar malerisch und schön liegt. Ueber dem Meer schwebte ein Gewitter, das uns zur Seite dann und wann seine Strahlen schoß und seine hohle Meeresstimme hören ließ. Als wir in Ancona waren, ward es stärker, gab uns den Abend prächtige Stimmen zu hören, und heut Morgen 6 Uhr that es einen Schlag aufs Meer daß mein ganzes Zimmer wie in Flammen zu stehen schien. Jetzt ist's 10 Uhr, und es regnet noch, und ist noch nicht vorüber. Diese Scene, dieser Anblick, die kühle erfrischende Meeresluft nach einer Reihe so heißer Tage, die Ruhe die wir in Pesaro, noch mehr aber hier in Ancona genossen, hat uns allen ein neues Leben gegeben. Mir sind die Seescenen meiner Jugend wieder vor die Seele getreten, und ich habe gestern Abend den ersten Blick wieder in Homers Odyssee gethan. Heut Morgen greife ich wieder nach ihr, und denke was ich aufschlage — die Worte über die Sirenen. Schlage sie wunderhalben auf; sie sollen mir gesagt seyn, und ich mache die Stricke zurecht mich an den Mast zu binden. Diese Nacht habe ich auf meinem Bett unter dem prächtigsten Ungewitter recht majestätisch geschlafen, und noch niemanden als Werner, die Kaffeekanne und den alten Homer gesehen. Man kommt in Italien zu nichts; man mag nicht lesen, denken noch weniger; das Schreiben aber an dich wird

mir äußerst süß; es ist ein Zauber drinn, wenn ich denke daß ich Hunderte von Meilen hinüber so herzlich und vertraulich mit dir sprechen kann als ob du vor mir säßest. Du sitzest auch wirklich vor mir; ich sehe dich Nachts und Tages in allen deinen Lieblichkeiten, und deiner herzlichen, einzigen unnennbaren Liebe und Zärtlichkeit, die du vor mich hast und hattest, und mir tausendfach erwiesest. Dieß sehe ich ohne alle Erhitzung der Einbildungskraft, vor der du dich auch, wie vor dem grimmigsten Feinde hüten mußt, bloß im Bilde einer genossenen Seligkeit, und einer Seligkeit, die wir, wenn uns der gute Himmel wieder zusammenführt, tausendmal süßer und inniger genießen werden. Du, meine treue Penelope, ich dein alter gewanderter Ulysses, und unsere Kinder, kleine und große, um uns. Grüße sie alle von mir mit einem Kuß. Hier lege ich ein Sträußchen vom adriatischen Meer bei; mit solchen Gebüschen, klein und groß, ist das Ufer bewachsen. Heute Nachmittag wollen wir das Merkwürdige in Ancona sehen, zu Wagen nämlich, denn die Stadt ist äußerst schmutzig und es regnet unaufhörlich. Morgen geht's wahrscheinlich nach Loretto; da will ich dein und unserer Santa casa in herzlichem Gebet gedenken; wie ich vor dem grünen und grauen Meer zum Dämon meines Lebens herzlich gerufen habe, da ich zu Pesaro allein nach dem Hafen ging, nachher die Segel der Wallfahrt auf den Wellen einen Tag lang dahinschweben sah. O gütiger Genius, erhalte uns unser Leben, unser Herz, unsre Gesundheit, unsre Kinder, und bringe uns wieder zusammen, und gib uns bei gutem redlichem Muth ein frohes Schicksal; ewig, ewig will ich dir danken, und nichts erpochen was du mir versagst. —

15.

Terni, 17 Sept.

Tausend Jahre scheinen mir, mein liebstes Leben, seit ich nicht an dich geschrieben habe, und zehntausend, seit ich keinen Brief von dir erhalten habe; aber siehe auf die Karte wie weit wir fortgerückt

sind; so daß wir morgen bequem in Rom seyn könnten, wenn wir nicht erst den berühmten Wasserfall bei Terni sehen wollten, der einige Miglien von hier ist, und wohin wir morgen unsere Reise steuern und dann übermorgen nach Rom unsere Straße fortsetzen wollen, so daß wir Ende dieser Woche, etwa Sonnabend, wenn uns der Himmel hilft, daselbst glücklich anzukommen gedenken. Bisher sind die Wirthshäuser so schlecht gewesen daß ich nirgends gleichsam ein kleines Winkelchen fand wo ich dir hätte schreiben können, so sehr es jeden Tag mein Herz begehrte. Nimm also mit diesem Brief den Zoll der Liebe und des Andenkens von acht Tagen an, und lies unsern Fanciulli die weitern Abenteuer unsrer Reise vor, indem ihr eine Karte zur Hand nehmet.

Ich fange an wo ich aufhörte, bei Ancona. — Am ersten Tag passirte nichts so gar merkwürdiges. Ich ging Nachmittag einen berühmten Missionär zu hören, den der Papst aus Rom nach Ancona geschickt hatte die Ketzer zu belehren. Er predigte auf einem großen Platz vor viel tausend Männern und Weibern. Der abgefeimteste Pfaff in der schönsten italienisch-römischen Mundart, so infam daß ich dir den Gräuel nicht sagen mag; weil er mit den religiösesten Gebärden lauter Geschichtchen und Gespräche der Donne aus dem Beichtstuhl erzählte. Hinter jeder derselben lachte das ganze andächtige Auditorium laut auf, und blieb immer andächtig. Wir haben keinen Begriff von solchen istruzione, wie sie es nennen, in unserer Gegend. Wie seine Stunde aus war, trat er ab; es wurde wieder gesungen, und ein Dominicaner trat auf das Gerüst zu einer ernsthaften Predigt. So verbringt man die Zeit wenn keine Oper oder Komödie da ist, und das Damen wie Herren und das Volk. Man hat keinen Begriff von dem in den Tag Hineinleben unter freiem Himmel. — Den Tag darauf wanderte ich allein durch die Stadt, weil D. zeichnete und die S. nicht wohl war. Gegen Mittag kam ich auf die schönste Höhe der Welt, die über den Hafen von Ancona

aufs adriatische Meer hinausblickt. Hier hat einst ein Tempel der Diana an einem würdigen Platz gestanden, jetzt ist der Dom da. Ich konnte mich von der schönen Höhe des blaugrünen Meeres nicht trennen; ging endlich aber doch hinunter und suchte die Börse, wo vom Balcon eine ruhige, unendlich schöne Aussicht aufs Meer ist. Nachmittag fuhren wir in einige der Kirchen die ich Vormittag schon gesehen hatte; auch auf eine schöne Höhe, und beschlossen, da es schon dunkel wurde, mit der Börse und der porta nuova. — Morgens darauf, am Sonnabend, ging's aus Ancona nach Loretto, wo wir Mittags ankamen, sehr unrein, garstig und schlecht logirten, und gleich den Nachmittag die Santa casa der Maria, die im Altar ist, mit allen goldnen Kindern, allen unnennbaren Juwelen, Diamanten, Schmuck, Perlen, Gold, silbernen Statuen u. s. sahen. Es ist nicht zu beschreiben — und verdient auch keine Beschreibung, ich will euch davon erzählen. Das beste für mich war außer vortrefflichen Basreliefs rings um den Altar eine Madonna von Raphael in der Schatzkammer, und eine kleinere, nebst einem kleinen Johannes in den Zimmern des Papsts, wenn er herkommt. — Sonntags Mittag fuhren wir ab. Wir kamen über Recanati, wo erst die Santa casa gestanden, bis Macerata, logirten schlecht und theuer; es regnete die Nacht durch, und wir fuhren Morgens mit Tagesanbruch unter Regen in die Gebirge; es heiterte sich aber bald auf, und wir kamen Abends unter der schönsten Mondbeleuchtung durch Thäler und Gegenden, von denen wir keinen Begriff haben, in Fuligno an. Morgens sahen wir einen Raphael, viel schöner als der in Loretto, eine Maria mit dem Kind auf den Wolken, das Kind steigt aus ihrem Schooß und tritt mit dem einen Füßchen auf die Wolken. Unten ein vortrefflicher Johannes der Täufer, ein Mensch der eine Welt in sich hat und auf das Kind zeigt, und zwei kniende Heilige, der eine ist das Portrait dessen für den Raphael das Bild malte, ein Secretär des Papsts, sein Freund, und hieß . . . . a Comi-

tibus. Es ist ein herrliches Stück, nur leider beschädigt. Die Nonnen lassen es verderben. Wir sahen noch einiges andere und hätten von Fuligno in der schönsten Ebene von ganz Italien nach Perugia fahren können; die S. aber wollte nicht; wir reiseten also Nachmittag fort nach Spoleto, gleichfalls in einem vortrefflichen entzückenden Thale zwischen den Apenninen. Von der Schönheit der Apenninen ist nicht genug zu sagen. Es gibt, glaube ich, keine schönere Gegend des Gebirges, ob die Tirolerberge gleich viel höher, wilder, kühner, größer sind. D. zeichnete hie und da; ein schöner Fund, den wir antrafen, war ein ganz erhaltener Dianen-Tempel, nicht weit von Rene, eine Station von Spoleto. Da es der erste Tempel ist den ich sah, lief ich voll Freude hinab, umfaßte die eine schöne Säule, ganz mit Lorbeerblättern geziert, und sah mit entzücktem Blick auf die schönen Flüsse und Gegenden im Thal mit ihren Nymphen hinab. Das innere Tempelchen hat ein Papst zur Kirche weihen lassen, damit es verschont bleibe; ich stieg wie toll auf den Altar zur Nische wo die heilige Göttin gestanden hatte; sie war aber nicht da. Hier hast du zwei Zweiglein aus den Mauern des Tempels, die ich für dich gepflückt habe. D. hat ihn in der Eile gezeichnet, und will mir ihn zum Andenken der schönen Stunden geben die wir da genossen. Die Gegend wird ewig in meiner Erinnerung bleiben.

Zu guter Zeit waren wir in Spoleto, besahen noch die porta fugae, wo Hannibal floh, da er beim trasimenischen See geschlagen war, ein Gemälde mit Wasserfarben von Raphael in seiner ersten Manier, und die ungeheure Brücke zwischen zwei Bergen zur Wasserleitung. D. zeichnete diese den Morgen drauf, während dessen ich die Brücke beging und das Schloß bestieg. Ein sonderbarer Morgen. Um 10 Uhr fuhren wir weg, kamen Mittags auf die Somma, die höchste Höhe der Apenninen; Nachmitags durch den ersten Olivenwald, von dem ich dir ein Zweiglein von einem Ast beilege, der

vor mir voll Früchten liegt, und ich durch Werner pflücken ließ, damit ich euch wie die Taube Noah ein Friedens- und Weisheitszeichen übersende. Und nun sind wir hier in Terni; morgen geht's zur Cascade.

Lebt wohl, ihr Lieben! Lebe wohl, du holde Maria, an die ich bei jedem Bilde von Raphael andächtig und glücklich denke; lebt wohl, ihr Kinder. Bald bin ich in Rom und finde von euch eine Menge Briefe. Gebe Gott sie seyen glücklich; gebe Gott daß ihr alle wohl seyd und mir lauter frohe Nachrichten meldet. O mein liebes Herz und Leben, erhalte dich und sorge für deine Gesundheit, habe die Kinder lieb, und mache daß ich sie wie Palmen wiederfinde. Was fehlt uns, wenn wir froh sind und uns lieb haben? Nichts auf der Welt kann und darf uns fehlen. Ich umarme dich, du Engel Gottes, du, der ich ganz bin und es immer seyn werde. — Die Cena ist aufgetragen; nachher noch einige Worte.

16.

Den 18 September.

Wir sind beim Wasserfall gewesen und eilen fort; ein großer Anblick, doch nicht größer als meine Erwartung ihn dachte. Der Strom Vellino, ehe er fällt und in der Enge zwischen Felsen rauscht, füllte mich mehr als da er in seine Kluft stürzt und allgemach sein Bette findet. Wir kamen in Regen von den Höhen hinab und eilen fort. Heute Nacht in Citta Castellana, dann geht der neue Weg an und morgen Mittag oder Nachmittag in Rom. Lebt wohl, ihr Lieben, und gedenkt meiner und wünscht mir alles gute. Lebe wohl, Liebe, ich nehme diesen Brief nach Rom mit.

Am 18 September 1788 kam Herder in Rom an. Die Briefe von daher an seine Gattin enthalten größtentheils Privatangelegenheiten, und leiden keinen Auszug. Das beste versparte er auf die mündliche Erzählung.

Der Eindruck von Rom war ihm nicht so reizend wie ihn andere schildern. Theils hatte er anfangs mit einer Person aus der Gesellschaft, die alles nach ihrer Eitelkeit und Laune zwingen wollte, viel Verdruß, so daß er sich bald trennte, ein eigen Quartier bezog und von da an zufriedener lebte; theils war die Witterung äußerst ungünstig und fast immer regnerisch. Die Deutschen in Rom sammelten sich bald um ihn; die vornehmen Römer, besonders die Cardinäle Borgia, Bernis, Herzan, der spanische Gesandte und andere erzeigten ihm viel Ehre. Er benutzte seine Zeit alles zu sehen, und das wichtigste mehr als einmal. Hierüber einige Stellen aus den Briefen.

*

„Ehe ich Bekanntschaften mache, muß ich erst mit dem todten Rom wenigstens halb fertig seyn, und da fehlt noch viel. Rom ist so groß und reich; eine Welt von dritthalbtausend Jahren ist hier zu suchen und zu finden; alles liegt so weit auseinander, und hat Ideen neben und vor sich, daß ich mir jeden Tag unwissender dünke. Ich habe tausend Sachen im Kopf und noch keine Zeile schreiben können was ich gesehen habe. Da vergißt man Papst und Cardinäle.“ (28 Oct. 88.)

„Rom erschlafft die Geister, wie man selbst an den meisten hiesigen Künstlern siehet; viel mehr einen bloßen Gelehrten, es ist ein Grabmal des Alterthums, in welchem man sich gar zu bald an ruhige Träume und an den lieben Müßiggang gewöhnt. Auf mich hat es nun zwar die Wirkung nicht, da ich so leicht keinen Tag vorbeistreichen lasse ohne was gesehen oder mich um etwas bemüht zu haben; es bleibt indessen auch für mich ein Grabmal, aus dem ich mich allmählich herauswünsche. Man fühlet sich darin wie in einer Tiefe, in der man nicht viel weiter kommt, je mehr man mit Händen und Füßen strebet. Das Alterthum als Studium betrachtet ist unendlich an Tiefe und Weite; die Fäden die sich aus Rom in alle

Geschichte schlingen, sind so vielartig, und die Mittel sie zu verfolgen werden hier so erschwert, daß es besser ist zu guter Zeit sie aus den Händen zu lassen, und nur den Knäuel in seinem Gemüth zu behalten. Aus dem Vatican werde ich nicht viel bringen; er liegt mir zu weit ab, mir fehlt Zeit, einen freien Gebrauch der Katalogen habe ich nicht erhalten können, noch weniger eine freie Ansicht der Schränke. Ich muß fordern, so wird mir, obwohl mit Mühe der ungeschickten Sucher, gewährt was ich fordere, kann aber nicht mitnehmen; und so gehen Stunden und halbe Tage hin ohne daß man was erbeutet. Das Glück müßte mir sehr wohl wollen, wenn ich noch einen Fund thäte. O wie manches ist anders in der Wirklichkeit als in der Idee und Hoffnung! Desto fleißiger bin ich nun nach meiner Art in der Kunst. — — Indessen bin ich gesund, gesunder als jemals. Das Klima bekommt mir wohl, und jedermann sagt daß ich eine Farbe habe wie ich sie in Deutschland nie gehabt habe. Das macht man lebt unter dem schönen Himmel (wenn es nicht regnet! alsdann ist's ein Jammer und Elend) ein bloß himmlisches Leben; das Denken und die Mühe verlernt man ganz und gar, weil sich immer der Gedanke zuerst aufdringt: wozu die Mühe? wozu das Denken? Dabei aber, glaube ich, gewinnt, wenn ein solches Leben nicht zu lange anhält, die innere Elasticität des Geistes und Körpers. Ich bin von guter Laune, und eine gewisse sinnliche Gleichgültigkeit ist die einzige Göttin die mich regieret, weil doch alles ein Traum ist und für mich in kurzem seyn wird."

*

„Die Angelika (Kaufmann) ist eine gar zarte jungfräuliche Seele, wie eine Madonna oder wie ein Täubchen. In kleiner Gesellschaft zwischen zwei und drei ist sie gar lieblich; sie lebt aber sehr eingezogen, ich möchte sagen in einer malerischen Ideenwelt, in der das Vögelchen auch nur alle Früchte und Blumen mit dem Schnäbelchen berührt. Ihr alter Zuchi ist ein braver Mann in seiner Art;

er kommt mir aber immer wie ein venetianischer Alter in der Komödie vor."

*

„Im Grunde wird mir hier alles Schauspiel. Die große Welt, die Cardinäle, Monsignori, Principe und Principesse fangen mich auch an zu ennuyiren. Es ist indeß auch gut dieß Schauspiel gesehen zu haben, an etwas ernsthafteres ist hier nicht Zeit zu denken. An Liebe vollends hier gar nicht; sie scheint in diesem Lande gar nicht Sentiment, sondern himmlischer Genuß zu seyn. Das andere ist ein Train von seelenlosen Conversationen und Observanzen, die zu viel Zeit und Geld kosten als daß sie der Mühe werth wären." (13 Dec.)

*

— „Um wie manches hat mich diese Reise klüger gemacht! wie viel Seiten meines Wesens hat sie leise und unleise berührt, die ich sonst kaum kannte! Das weiß ich gewiß, sie hat mir die Augen über die Menschen tausendfach geöffnet, und mich recht gezwungen den wahren Werth des Lebens finden, und insonderheit Treue und Liebe schätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt so wenig gibt........ Italien und in specie Rom ist also freilich für mich eine hohe Schule gewesen, nicht sowohl aber der Kunst als des Lebens. Ernster wirst du mich gewiß finden wenn ich wieder komme; aber fürchte meinen Ernst nicht; er knüpft mich an dich und die Meinigen mit neuen unauflöslichen Banden. O wenn ich wieder dein liebes Antlitz schaue und du mir deine treue Hand reichst! — ich kann mir den Augenblick nicht denken ohne daß alles mein Schreiben ein Ende hat. Gebe Gott ihn mir! gebe Gott ihn mir zur glücklichen Stunde! Er mache das 89ste Jahr für dich und mich gut, und für unsre liebe Heerde! Er wird's!" (17 Dec).

Briefe an die Kinder. [1]

1.

„Meine lieben guten Kinder!

Ihr habt mir so viel Freude gemacht mit euren Briefen daß ich jedem von euch mehrere Briefe schuldig bin, und diese Schuld will ich euch bald abtragen. Dir, lieber guter Gottfried, will ich von römischen Alterthümern, dir, lieber August, von schönen Göttern und Göttinnen, dir, braver Wilhelm, von vortrefflichen Gebäuden, der Rotonda u. a., dir, du kernfester Adelbert, von italienischen Ochsen, Kühen, Bäumen, dir, liebes Luischen, von Gärten und hübschen Bildern, dir, du lieber Emil, von Weintrauben und andern schönen Sachen schreiben. Bald kommt auch Hr. Moritz zu euch, der künftige Woche von hier wegreisen wird, und wird euch vieles von Rom und von mir erzählen. Habt ihn lieb und fragt ihn nur viel; er ist ein gar guter Mann, und ich habe ihn recht lieb. Er kennt auch Rom recht gut und hat es recht durchstudirt. Die Mutter und ihr, ihr werdet euch alle recht an ihm erfreuen; er wird euch auch was mitbringen, daß ihr mich nicht vergesset und mich lieb behaltet. Küßt ihn alle, denn ich werde ihm einen Kuß an euch alle mitgeben; auch Hr. G. R. Goethe wird große Freude haben ihn wieder zu sehn; mich aber betrübt es recht daß er nicht hier bleibt; ich verliere an ihm den besten Menschen. Mich freut's, liebe Kinder, daß ihr so fleißig, gehorsam und artig seyd. Dir danke ich, lieber Gottfried, daß du dich meiner Bibliothek so annimmst und mir so artige Briefe schreibest. So auch dir, lieber August und guter Wilhelm, auch deßwegen daß dich Hr. R. Krause über deine Zeichnung gelobt hat. Mich schmerzt es jetzt alle Augenblicke daß ich nicht zeichnen kann; ich bin wie ein Stummer, der zwar Gedanken hat, sich aber nicht auszudrücken vermag. Darum, lieben Kinder, lernt hübsch zeichnen, und seyd auch in den Sprachen fleißig. Auch schadete es

[1] Zu verschiedenen Zeiten geschrieben — hier zusammengestellt.

nichts, lieber Gottfried, wenn du dein Clavierspielen wieder anfingest, damit du recht mit Ausdruck spielen lerntest. Als ich dem Herrn Rehberg, der ein vortrefflicher Maler ist, deinen Brief vorlas daß du Albrecht Dürer werden wolltest, sagte er, warum ich dich nicht mitgebracht habe; aber es ist noch zu früh; du mußt erst auch andere Dinge lernen, ehe du nach Italien reisest. — Es ist gut daß ihr das Griechische angefangen habt; seyd nur recht fleißig; es ist die schönste Sprache auf Erden. Du lernst hübsche Lieder, liebes Luischen, und deine Blättchen an mich sind recht hübsch; insonderheit freue ich mich über das Lied: Befiehl du deine Wege; du mußt auch einige Verse aus dem Liede: Ich singe dir mit Herz und Mund, lernen; es ist ein gar schönes Lied. In deinem neuen Biberkleidchen, lieber Emil, möchte ich dich gerne sehen; aber ich komme erst wieder wenn du es nicht mehr trägst. Trage es gesund, du gutes Jüngelchen, und behalte mich lieb; deine Briefchen freuen mich sehr; du bist ein verständiges Bübchen, und der kleine Gottfried. — Nun lebt alle wohl, ihr meine lieben, guten Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert, und du liebes Weibchen und kleiner Emil, der du so gerne an mich schreibest. — — Lebt wohl und seyd hübsch artig, vergnügt, gehorsam und fleißig. Lebt wohl, ihr Lieben.

Rom, den 15 Oct. 1788.

2. An Gottfried:

(Aus späterer Zeit.)

Lieber Gottfried, ich muß an dich, da du doch schon ein Akademicus bist, auch einmal einen ordentlichen Brief schreiben, und das zwar von Tivoli, oder dem alten Tibur, das ich vorigen Sonnabend und Sonntag mit dem größten Vergnügen gesehen und genossen habe. Die Stadt selbst ist ein Bettelnest, wie alle kleinen Städte im Kirchenstaat, und die Straße dahin ist, wie alle Gegenden um Rom, wüste und öde. Aber die Natur hat alle menschliche Faulheit nicht zerstören können; sie ist noch dieselbe, wie sie in Horaz

Oben und in der römischen Geschichte gemalt ist. Hier war die Villa des Mäcenas, sie steht in den Ruinen des untern Stockwerks und der unterirdischen Gewölbe noch prächtig da; das stolze hohe Haus aber, die superba alta domus Maecenatis ist verschwunden. Sie sah weit vor sich; stand aber noch mehr da um gesehen zu werden, und muß, über alles was wir jetzt machen, schön und prächtig gewesen seyn; jetzt aber stehen Weinreben auf ihr und wachsen über Stangen die großen schwarzen Trauben Pergolese. An der andern Ecke des Berges, wo jetzt die Villa d'Este ist, und im Garten 300jährige hohe Cypressen stehen, auch die Königin der Fontänen, wie sie Michel Angelo nannte, ihr Wasser ausgießt, war die Villa des Cäsars, die nachher Sallustius kaufte. Alles dieß aber, was die Vorderseite gegen Rom zeigt, ist nichts gegen das was das hintere Thal verbirgt. Der sanftschleichende Anio glaubt nicht daß in wenigen Schritten ihm so viel Kampf und Sturz von der Natur bereitet worden. Wunderbar sind die Grotten, durch die er stürzt, der praeceps Anio des Horaz, und schön ist der Anblick den er gibt wenn mit Regenbogenfarben die Sonne auf ihm spielt. Ich habe zwei schöne Tage genommen dieses Schauspiel der Natur zu sehen, bin beide Tage in der besten Stunde bis zur innersten Grotte Neptuns hinuntergestiegen und habe in der Silberwolke des aufstäubenden Wassers, mit dem sanften Entsetzen welches die Alten Begeisterung der Nymphen nannten, gestanden. Oben an der Ecke des Berges steht ein lieblicher Tempel der Vesta, gemeiniglich der Sibyllentempel genannt, rund und schön; wir haben beide Tage Mittags in ihm gegessen. Das stille Anio ist vor dem Blick, der rauschende Anio im Ohr und erfüllt das ganze Tibur, wo man geht und steht, mit einer hohen und schönen Empfindung des Schauers und der göttlichen Gegenwart. Nachmittag stiegen wir hinab, den Anio hinüber, und umgingen das Thal, wo der Strom alle seine kleinern Leiden hat und seine lieblichen Künste beweiset. Das ist ein

Spaziergang, wie wohl wenige in der Welt sind; auch haben die Römer, die zu leben wußten, jeden Fleck dieser schönen Höhe benutzt und genossen. Am schönsten Ort der Aussicht, wo jetzt das Kloster des Antonio ist, hatte Horaz sein Haus, wenn er in Tivoli war; seine kleine Villa lag drei deutsche Meilen in den Sabinerbergen, deren Mons Lucretilis voll Ziegenheerden ich auch einmal besuchen will; der Weg von ihr nach seinem Tibur am Anio hin soll sehr schön seyn. Hier war denn der Winkel der Erde der ihm am schönsten gefiel, und wo er sein ruhiges Alter hinbringen wollte; es ist auch ein gar lieblicher Erdenwinkel, der die Phantasie so ausfüllt in einem engen Raum daß ihr nichts übrig bleibt. Hier waren denn das

Domus Albuneae resonantis
Et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda
Mobilibus pomaria rivis,

vor seinem Blick, wo er allen seinen Freunden Fröhlichkeit zusang als den einzigen Genuß des Lebens. Ich bitte dich, lies die VIIte Ode des ersten und die VIte des zweiten Buchs, und habe den Horaz lieb, den, wie du weißt, ich immer lieb gehabt, und jetzt siebenfach lieber habe, nachdem mir die Wahrheit und Schönheit seiner Empfindungen der Natur und des Lebens in seinem heiligen Tibur recht lebhaft gemacht worden. Ach wer einige Wochen zu guter schöner Zeit in diesem Lustort der Natur verweilen, und jedes Plätzchen in seiner Tagesstunde genießen könnte; es ließen sich schöne Sachen daselbst denken.

„Unsern kurzen Nachmittag haben wir sehr glücklich genützt, sind zu den Cascatellen an jedem schönen Ort heruntergestiegen, und haben das ganze Thal unten wie einen schönen Tempel der Natur durchwandert. Auf der schönsten Cascatelle sahen wir die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen, und begrüßten noch in der schönsten Abendröthe die Quelle Aquonia, die so heimlich und

still liegt daß man jeden Augenblick die Erscheinung der Nymphen Dianens erwartet. Dann stiegen wir müde und vergnügt den Berg hinan, und aßen jeder seine zwei Eier, und legten uns so sanft zur Ruhe als ob unsere rauschende knirschende Schilfmatratze das schönste Bett wäre. Das Wirthshaus steht in der schönsten Gegend und der Tempel der Vesta gehört zu ihm, er steht in seinem Gärtchen. Der Anio rauscht einem also auch im Schlaf ins Ohr, und da ich immer, wenn ich die Augen schließe, wie du weißt, Bilder sehe, so schwebte Tibur wie ein schöner Kranz vor mir, in dem die Strecken der dunkeln ruhigen Oelbäume, Rosmarinsträuche, und die hellen silbernen Cascatellen die Perlen und Edelsteine waren. Unter den vielen Villen die den Cascatellen gegenüber lagen, war auch des Varus Villa, an den Horaz die 18te Ode machte; er war sein Nachbar; auf ihren Trümmern wachsen auch jetzt nichts als Weinreben, als ob Horaz Oden erfüllt würden. Ich bitte dich also noch einmal, lerne hübsch Latein und halte den Horaz in Ehren; er ist ein gar lieber Dichter. Ramler und alle seine Nachahmer sind steife . . . gegen ihn, denn ihnen fehlt der Geist und die schönste Blume seiner Lieder, Leichtigkeit, Fröhlichkeit, Artigkeit, lieblicher Anstand, das Gefühl der schönsten Lebensweise, welches seine Philosophie sowohl als seine Begeisterung war. Viel Dinge um Tivoli habe ich noch nicht gesehen, z. B. die Villa des Hadrians, in ihren ungeheuren Ruinen. Auch die Königin Zenobia hat, da sie als Gefangene aufgeführt war, bei Tivoli gewohnt, und man hat noch ein Grabmal ihrer Tochter mit einem goldenen Armbande gefunden; ich habe aber die Stelle wo die stolze Königin ihr Leben als eine Hausmutter verleben mußte, noch nicht betreten. So auch noch nicht die Villa Catulls, wo jetzt ein Kloster auf dem Berge ist. Die größesten und elegantesten Leute, Marius, Atticus u. a. haben hier gewohnt, und alles was schön und ruhig leben wollte, ist hier hinausgeflüchtet. — Sey fleißig und gut, lieber Gottfried; wenn ich lebe, sollt

du auch Tivoli sehen, und zwar jünger als ich, dem diese Ansicht jetzt nur wie eine schöne Nachmittagsstunde kommt, indeß sich die Sonne neiget. Lebe wohl, du Guter, Lieber, und habe mich lieb.

3. An August:

Auch dir, mein lieber Prinz August, will ich heut schreiben, und zwar, weil du so ein feiner artiger Knabe bist, von lauter schönen Göttern und Göttinnen. Vorigen Sonntag sahen wir das Museum des Vaticans mit der Fackel, die so und anders gewendet wird, daß die Statue recht ins Licht kommt; das war ein schöner Anblick! Da saß, als wir hereintraten, der große, schöne Hercules, dem aber Kopf, Arme und Füße fehlen; seine Muskeln, seine weite Brust, sein schöner Rücken, seine tapfern Beine sind bis zum Leben. Wir gingen aber schnell in die lange Galerie zum großen Jupiter, der auf dem Thron sitzt. Er sah mit seiner gewaltigen Stirn, aus der die Weisheit heraustrat, auf uns wie ein sanfter, gütiger Vater herunter. (Nicht weit von ihm stehen viele schöne Köpfe, unter denen auch einer dem Herrn v. Knebel sehr gleich ist. Du kannst ihn grüßen und ihm sagen daß bei lebendigem Leibe sein Kopf im größten Museum der Welt unter Göttern und Helden, unter Kaisern und Philosophen stehe, und daß ich ihm daselbst meinen tiefen Respect bezeugt habe.) Weiterhin zur linken Hand, wenn man vom Vater der Götter kommt, kam die schöne Jägerin Diana auf uns zu; das ist eine so leichte, schöne, jungfräuliche, schlanke Figur, daß ich sie gerne mitnehmen und dem Luischen bringen wollte, daß sie auch eine so hübsche Person würde. Weiterhin kam ein schöner, lieblicher Genius; da saßen und standen Frauen in mancherlei Stellung; eine schöne Heldin Amazone stand da; ein trauriger Adonis am Schenkel verwundet; da saß Paris gar breit und gemächlich, um der schönsten Göttin den Preis zu geben, und viele andre Gestalten. Auf der andern Seite stand Neptun mit seinem Dreizack. Da stand ein schöner Bacchus mit seinem umgestürzten Kruge; da stand eine schöne

Nymphe mit einer großen Schale in der Hand auf die sie traurig hinabblickt, daher man sie auch die weinende Danaide nennet. In einem Eckerchen stand eine schöne Göttin mit erhobenen Händen, die man Pietas nennet, auch nicht weit davon ein sehr treues Denkmal der ehelichen Liebe, Mann und Frau in halben Figuren, die sich einander so treu die Hände geben, und im Gesicht so redliche Züge haben daß man schwöret und glaubt sie leben. Von da kamen wir in ein kleines, schönes Zimmer, in dem ich wohnen möchte. Es ist ein schöner Fußboden von Mosaik, und herrliche alte Porphyrstühle aus den Bädern der Alten stehen darinnen. Da kehrte sich denn die Venus, wie sie aus dem Bade steigt, am Licht der Fackel umher, und ließ uns ihren schönen Rücken sehen; da stand auch ein schöner Adonis u. s. Wir gingen ins Zimmer der Thiere, das ich einmal dem Adelbert beschreiben werde; da lagen zwei ungeheure Flußgötter, die Tiber und der Nil, auf dem 16 kleine Jüngelchen herauf- und herabsteigen. Da stand wieder eine hübsche Diane, aber nicht so schön wie die erste; und ein vortrefflicher Meleager, der Jäger, nebst vielen andern schönen Figuren. — Nun kamen wir aber ins Heiligthum der Musen, das mir vor allen wohl gefällt, und wo ich in der schönsten Gesellschaft der Welt zu seyn glaubte. Beim Eintritt steht Apollo der Eidechsentödter, und ein schöner Schlaf. Er hat sein Haupt seitwärts geneigt, und eine unten hinabsinkende Fackel in seiner Rechten. Alsdann kommt man zum Apollo und allen Musen, die in einem schönen Kreise umherstehen. Apollo ist der schönste Jüngling, fast wie ein Mädchen schön, und fast auch mit einem weiblichen Mantel bekleidet; er schlägt die Leier und hebt das Auge in einer hohen Begeisterung, daß man seinen Gesang fast zu hören glaubet. Sage dem Herrn G. R. Goethe daß unter den Musen mir vorzüglich die zur rechten Seite gefallen, die Mnemosyne, oder die Fabel, die ihre Arme so still in den Mantel schlägt, die horchende Kalliope mit der Schreibtafel, Urania, aber

am meisten seine Muse, die tragische Melpomene. Diese ist neben der Diana, der hohen Juno-Ludovisi, und der hohen Melpomene weiterhin in der Rotunda, meine Göttin, und wenn sie auch die seine ist, soll mich's sehr freuen. Sie hat eine Würde, einen Adel und einen hohen, stillen Schmerz, der mir ganz neu war. In der Rotunda stand die hohe tragische Muse, die breite Ceres, die beiden Juno's prächtig da, auch Jupiters Kopf, und der Kopf Hadrians zieren ihre Stelle (wo du denn wieder dem Herrn G. R. Goethe sagen kannst daß sein Antiquarius Hirt ihn mit aller Gewalt zu diesem Kopf Hadrians machen will; welches denn keine Schande für seinen Kopf ist.) Und nun gingen wir zu dem schönen Antinous zurück, und von ihm zum schönen Apollo, zum duldenden, ausathmenden Laokoon, und wieder zum schönen Apollo, wo wir dann unsre große Göttererscheinung schlossen. — Siehe, mein lieber August, so viel Dinge kann man zu Rom an Einem Abende sehen; aber das alles sehen wie man es sehen soll, dazu gehört mehr Zeit; auch muß man was gutes gelernt, und Lust und Liebe zur Sache haben, sonst siehet man nichts. Lerne auch du fleißig die Mythologie, die alte Geschichte, die alten Sprachen, und vernachlässige ja nicht das Zeichnen. Wenn ich zeichnen könnte, dünkte ich mich in dieser hohen Göttergesellschaft noch einmal so viel; nun gehe ich wie ein Stummer umher, weil diese Dinge sich nicht durch Worte, sondern durch Linien und Formen allein ausdrücken lassen. Aber dennoch sind auch mir diese hohen Gestalten sehr lieb und werth; unter Göttern gewinnt man die Menschen lieber: man lernt was in menschlichen Formen und Charakteren alles verborgen sey, und wird gar rein und vornehm, wenn man unter diesen Anschauungen lebet. So habe ich aus den Dichtern mehr Philosophie gelernt als aus den Philosophen, und weil du deines Gewerbes ein Philosoph werden willt, mußt du ja die alten Sprachen und Zeichnen lernen; da kannst du dann Dichter lesen, und Kunstwerke sehen, und ein excellen-

ter Philosoph werden. Lebe wohl, lieber Junge. Dein Urältervater, der Kaiser Augustus glorwürdigen Andenkens, zeigt sich hier oft, nackt und bekleidet, als Held, Consular und Oberpriester. Er hat aber nicht hinter der Kirche zu Weimar, sondern auf dem palatinischen Berge in einem großen Hause von schöner Aussicht gewohnt, das allen Kaiserpalästen den Ursprung gegeben. — Lebe wohl. —

4. An Wilhelm:

Lieber Wilhelm, weil du ein so wackrer Mensch bist, und mir so gute Briefe schreibest, auch mir die Hoffnung machest daß ich bei meinem Wiederkommen schöne Arbeiten von dir finden soll, will ich dir auch einen ordentlichen Brief schreiben, von einigen schönen Sachen und Gebäuden deren es in Rom viele gibt. Die schönste Kirche oder vielmehr der schönste Tempel nach meinem Sinn ist die Rotunda; wenn du wirst zeichnen können, mußt du dieselbe oft zeichnen. Wenn man alle Dächer und Kuppeln in Rom von einer Höhe sieht, zeichnet sie sich eben sowohl von oben schön nnd prächtig aus als wenn man sie von vorn oder von innen betrachtet. Auch wenn der Mond sie bescheinet, ist sie gar schön, so wie alle Tempel, Säulen, Obelisken, Paläste und Ruinen, die im Mondschein was recht zauberisches an sich haben. Ich habe die Säule Antonins und das Colossäum an schönen Mondabenden gesehen, und man kann nicht davon wegkommen; insonderheit im Colossäum wird's einem gar sonderbar zu Muthe. Das ist nun wohl der größeste Bau der in der Welt existirt, in dem nämlich alles so genau ausgerechnet, und so schön geordnet ist. Du mußt dieß auch einmal zeichnen lernen; ich bin darauf so weit gegangen und geklettert als man darauf gehen und klettern kann; es ist ein großes Ueberbleibsel vom Kaiser Titus, von dem auch noch sein Triumphbogen, auch drei Bogen von seinem Friedenstempel, auch Reste von seinen Bädern da sind; allesammt große Werke. Wenn man vom Capitol hinunter auf dem sogenannten Campo Vaccino geht, so geht man zwischen Resten des Alter-

thums die an die größesten Dinge erinnern, und alle liegen wenige Schritte von einander. Da stehen Säulen, prächtige Säulen von einem Tempel des Jupiter Fulgurator und wenige Schritte davon schöne Säulen vom Tempel der Concordia. Nicht weit davon ist der Triumphbogen des Kaisers Septimius Severus, aus welchem man erst die schöne Promenade antritt. Da stehen zur Rechten zwei hohe Säulen vom Tempel des Jupiter Stator; dicht daran war das Forum Romanum, und andere Fora, da hielt Cicero und so viele andre große Männer ihre Reden; das Capitolium war gar nicht weit von ihnen. Da war der Platz, auf welchem die Sabinerinnen sich ins Mittel schlugen, und zwischen den Römern und ihrem Volk Friede machten; die beiden Völker kamen von zweien Bergen, die gar nahe beisammen liegen. Hier war auch der Schlund in welchen sich Curtius gestürzt haben soll; auch der Ort wo Romulus und Remus ausgesetzt waren, ist nicht weit davon; auch die Juturna, die erste Quelle der Römer, an welcher Castor und Pollux ihre Pferde tränkten da sie den Römern zu Hülfe kamen, auch die Cloaca maxima, die Tarquinius anlegte; auch der sogenannte Janustempel; alles liegt an einem Ort, wenige Schritte von einander. Da sind die Gebäude recht zusammengedrängt gewesen, von denen aller Ruhm der Römer ausgegangen ist. Nun fängt sich zur Rechten der palatinische Berg an, auf welchem die Kaiserpaläste waren; sie nahmen mit der Zeit den ganzen, großen Berg ein, und das goldne Haus des Nero erstreckte sich auch zwischen den Bergen weit umher, so daß das Colosseum zum Stehen kam, wo ein großer Teich im Garten dieses goldnen Hauses war. Du hast keinen Begriff, lieber Wilhelm, wie weit es die Kaiser in ihrer Pracht getrieben haben; Caligula wollte sogar vom palatinischen bis zum capitolinischen Berge eine große Brücke führen lassen, die über das Forum Romanum und viele Tempel wegginge; er ward aber ehe das Werk zu Stande kam, ermordet. Auch der Brand den

Nero anlegte, und den er den Christen Schuld gab, war rings um diesen Berg; er wollte Raum zu seinem goldnen Hause haben, und ließ also Tempel, Häuser und Gebäude wegbrennen. Es muß ein fürchterlicher Brand gewesen seyn den er oben vom Berge aus seinem Palast mit Freuden ansah, wie die Flamme sich so weit umher erstreckte, und sang dazu seine Verse. Es sind rechte Ungeheuer gewesen, diese Kaiser, so große Gebäude haben sie aufführen lassen, und alles in wenigen, wenigen Jahren. Wenn man die Bäder des Caracalla betrachtet, die an einem andern Ort liegen, so kann die Einbildungskraft kaum den Umfang ihrer Einrichtungen fassen, so groß ist er. So muß auch das goldne Haus des Nero gewesen seyn, und denke dir einmal, wie ihm zu Muthe war, da er sich in diesem so ungeheuren Hause nun plötzlich von aller Welt verlassen fand, und er überall vergebens einen Sklaven suchte, indeß das empörte Volk hinzudrang ihn zu binden, zu geißeln und wie einen Verbrecher zu bestrafen. Lerne hübsch die römische Historie, ich werde euch, wenn ich zurückkomme, vieles erzählen was vom Anblicke Roms zu ihrer Erläuterung dient. Zur Linken des Berges der Kaiserpaläste sind eben so treffliche Denkmale. Ein schöner runder Tempel des Romulus, in den ich immer gehen muß wenn ich hier vorbei wandre; schöne Säulen von einem Tempel des Antonius und der Faustina; die Reste vom Friedenstempel des Titus, in welchem alle Beute zusammengebracht ward, und alle Kostbarkeiten der Welt waren; der Tempel der Sonne und des Monds, die auch gar schön sind, und von deren einem man in den andern kommen konnte, denn sie stehen dicht neben einander. Dann geht man durch den Bogen des Titus, auf dem noch der jüdische Leuchter abgebildet ist; weiterhin kommt man zum Colosseum mit dessen Anblick sich der herrliche Spaziergang endigt. Ihm zur Seite ist der Bogen Constantins, der die vortrefflichen Basreliefs vom Bogen Trajans hat, von dem Constantin sie stahl; die kann man auch sehen, und dann geht man

recht mit Vorstellungen beschwert nach Hause. Wenn du fleißig und gut bist, wirst du auch einmal vor dem Colosseum sitzen und zeichnen, ob du wohl deßhalb eben kein bloßer Maler zu werden brauchst; du mußt alles lernen, und ein nützlicherer Mensch als die meisten Maler sind, werden. Lebe wohl, guter Wilhelm, und sey brav und fleißig. Grüße den Herrn Schäfer und danke ihm für die Mühe die er sich mit meiner Bibliothek gegeben hat. Habe ihn lieb und sey folgsam in allem was er dir sagt. Auch der Mutter wirst du, wie du es ja immer so gerne thust, folgen, und ein hübscher Mensch seyn wenn ich wieder komme. Lebe wohl, braver Wilhelm; ich denke an dich recht mit Freuden.

5. An Adelbert:

Dir, mein lieber Adelbert, will ich einen Brief von lauter Thieren schreiben; nicht damit du immer von Ochsen und Kühen sprechen sollst, sondern weil du so gern davon sprichst; ich weiß doch daß du dabei auch andre Dinge gern siehest und andre Sachen lernest.

Als ich nach Italien kam und sah wie sich die Thiere veränderten, dachte ich manchmal was würde Adelbert, wenn er hier wäre, sagen? Der würde schreien: „Vater, da ist eine ganze Heerde schwarzer Schweine, und excellente kleine Schweinchen, so glatte Ferkel als ob sie geputzt wären.“ Oder: „ach da hat sich ein großer Ochs losgerissen; alle römischen Jungen laufen ihm nach; was das für die unnützen, müßigen, zerrissenen und zerlumpten Buben für ein Fest ist!“ Oder „was die Schafe da für seltsame, lange, struppichte Wolle haben u. s. f.“ Aber von diesem allem will ich dich jetzt nicht unterhalten, sondern von ehernen, oder steinernen Thieren. Da sitzt oben auf dem Capitol der Kaiser Antonin zu Pferde und sieht nicht nur prächtig, sondern auch gütig aus. Er war ein sehr guter Kaiser, und ich gehe nie seine Statue vorüber ohne daß ich mich darüber freue daß er dasteht und den Römern

einmal wieder einen guten Kaiser Antonin wünsche. Unten an der Treppe, wo man aufs Capitol steigt, stehen zwei prächtige Löwen die Wasser speien; zwei noch prächtigere stehn bei der fontana felice, und sind alle aus Aegypten; denn die Aegypter haben gar prächtige Thiere gearbeitet. Auf dem Monte Cavallo, wo der Papst im Sommer wohnt, stehn auch zwei prächtige Männer mit ihren Pferden die man Castor und Pollux nennt; oben an der Treppe des Capitols gleichfalls; das sind brave Kerls, insonderheit die ersten die ich nannte. — Im Museum des Vaticans ist ein ganzer großer Saal voll von Thieren. Da stehn zwei große Hunde an der Thür, die den der hineingeht anbellen; aber sie sind von Stein und man kann sie nicht bellen hören. Gleich an der Thür ist ein vortrefflich Schwein, an dem die Jungen saugen, und das sich so gerne aussaugen läßt daß man seine Freude im Stein recht sieht. Du würdest sagen: „das ist ein excellentes Schwein!" Und würdest mich dann zu einem todten Lamm rufen, das auf einem Altar hängt. Der Kopf hängt so herunter mit allen Gliedern daß man glauben möchte es sey ein wirkliches Lamm. So ist eine vortreffliche Kuh, die da blökt, von Erz; eine schöne Ziege, die ehemals ein Kind am Bart gefaßt hat; man siehet aber nur noch die Hand des Kindes; ein Hirsch den zwei Hunde anfallen, und zwei Windhunde die mit einander spielen; ein Storch der eine Schlange frißt, und ein Adler der sich aufschwingt. Auch sonst noch viele andre Thiere: Raubvögel, Rehe, Pfauen, eine Henne, eine Taube u. s. bis sogar ein Stachelschwein, und ein rother, rother Krebs, alles aus Steinen. Dabei sind auch denn schöne Figuren die mit den Thieren was zu thun haben: Ganymed z. E., den der Adler wegführet, die Jägerin Diana, ein gar schöner Meleager mit dem Jagdhunde (Herr Schäfer wird dir die Fabel von ihm erzählen), ein Amor der auf dem Centaur reitet, ein Centaur der ein Mädchen entführt, das Mädchen schreit gewaltig; eine Katze die ein Huhn geraubt hat, ein Fuchs

raubt es ihr wieder; Amor auf einem Wagen von zwei wilden Schweinen gezogen, ein Bild dessen daß die Liebe auch die wildesten Leute bändige. Vor allem aber liegen in diesem Saal zwei ungeheure Flußgötter, der Nil und die Tiber. Ich müßte dir eine ganze Seite schreiben, wenn ich dir diese beschreiben wollte. Um den Nil spielen sechzehn Kinder, sie klettern an ihm herab und herauf; einer guckt aus seinem Füllhorn, die andern sind ihm auf Arm und Beinen. Das wäre recht für Emil zu sehen; da könnte er auch klettern lernen. Die Wölfin die den Romulus und Remus gesäugt hat siehet man in Rom sehr oft; auch viele, viele kleine schlafende Amors, einige schlafen sogar in Nesterchen, und liegen mit Arm und Beinen gar hübsch über einander. Die stehen dann in manchen Palästen auf den Tischen, und sind von weißem Marmor als ob man sie aufessen sollte. Solche schöne Kinderspiele findet man aus der alten Kunst viel, und wenn es auf schönen Marmor, auf prächtige Treppen und Tische, auf Statuen und Gemälde ankäme, so wären wohl keine glücklichern Häuser in der Welt als viele in Rom; denn es sind da gar viele marmorne Treppen, Tische von Porphyr und Marmor, Vasen von Alabaster, Säulen und Statuen und Gemälde die Menge. Aber siehe, lieber Adelbert, darauf kommt nicht alles an. Da sitzen sie denn in einem engen Winkel, und lassen diese schönen Zimmer leer stehen, und leben wohl gar schmutzig und geizig; sie halten eine Menge Bedienten und geben ihnen sehr wenig; auf mancher Kutsche stehen vier hinten und einer auf einem hangenden Tritt der die vier an den Füßen hält. Das sind lauter unnütze, müßige Leute. In ganz Rom ist alles voll Müßiggänger; die Familien die Geld haben haben alles; die andern sind arm, und müssen sich nähren wie sie können und mögen. Die Häuser der Bürger und gemeinen Leute sehen entsetzlich schmutzig aus, und alle sorgen nur für den heutigen Tag. Das ganze Land um Rom herum ist unbebauet; da siehet man keine schönen Ochsen und Kühe, keine Gärten und Früchte;

alles muß weit hergebracht werden, auf Eselein gar eben, mit lauter klingenden Glöcklein, und man hat manchmal die Ehre einige hundert Esel, die vom Markt wiederkommen, auf einmal zu begegnen. In den römischen Gärten wachsen zwar Lorbeerbäume, Cypressen und Citronen, aber kein Obst und kein Gemüse. Selbst die Citronen sind in gewissen Monaten hier theurer als bei euch in Weimar, weil man sie nicht aufbewahret, sondern vom Baum her verkaufet. Siehe, mein Freund, das ist eine üble Wirthschaft; und der Wein hier ist, mit Respect zu sagen, meistens widerlich oder schwer und abscheulich. Dafür aber sind hier schöne Statuen und Gemälde. Lebe wohl, lieber Adelbert, und lerne fleißig und schreibe mir bald einen artigen saubern Brief. —

Ums Neujahr 1789 nahm ihn die Herzogin Amalia mit sich nach Neapel. Am 5 Januar kamen sie dort an.

„Ich bin glücklich in Neapel. Die Reise war beschwerlich, denn die schönen Orangenwälder dieses glücklichen Erdstrichs liegen unter ungesehenem und unerhörtem Eise: ein trauriger Anblick! und Pferde und Menschen, die des Schnees, des Eises und der Kälte eben so ungewohnt waren, konnten sich auch nicht drein finden und fanden es brutta cosa bei solchem Wetter zu reisen. Wer konnte es aber voraussehen? und am Ende hoffen wir daß es nicht von Dauer seyn soll. Trotz der Kälte ist die Luft hier, wie ich sie zeitlebens noch nicht gefühlt habe, balsamisch und erquickend. Vom drückenden Rom befreit, fühle ich mich wie einen ganz andern Menschen, wiedergeboren an Leib und Seele. Was muß das für ein Aufenthalt seyn in der schönen Jahreszeit! Ich glaube, man vergißt hier die ganze Welt und wünscht mit den Seinigen hier nur zu sehen und zu athmen. Wir wohnen am Meer mit der schönsten Aussicht, die ich dir mündlich beschreiben will. — O wenn du mit den lieben Kindern hier wärest! Hier wünsche ich dich, nicht in Rom; hier ist Gesund-

heit, Ruhe und Leben, die schönste Welt. Ich glaube es den Neapolitanern daß wenn Gott sich eine gute Stunde machen will, er sich ans himmlische Fenster legt und auf Neapel herabsiehet. Auch sehe ich oder fange an zu fühlen wie man ein Grieche seyn konnte. Schade daß dieser Aufenthalt doch endlich nicht lange für mich seyn kann, und daß ich ihn nicht ganz werde genießen können, wie ich ihn wünschte. Doch man muß nehmen was da ist. O wenn ich euch in Neapel hätte! O wenn wir hier unser bißchen Leben ausleben könnten, wie wir wollten! Es ist unsäglich und unaussprechlich. Du, Griechin, solltest hier leben." (6 Jan. 1789.)

*

— Das Wetter ist bisher nicht von der Beschaffenheit gewesen daß wir viel haben sehen können. Die Luft ist indessen auch in Kälte, im Scirocco und im Sturm des Meeres hier so schön daß man alles vergißt und nur athmen, sehen, essen und trinken möchte. Auf meiner ganzen Reise habe ich mich nicht befunden wie hier; es bekommt mir alles recht wohl. Ich bin gerade in dieser Seeluft, wie ich war als ich die Meere durchstrich, und hoffe bloß durch Neapel gesund und gestärkt zurückzukehren. Hier ist's nicht möglich daß jemanden ein Wölkchen auf die Stirne kommen, oder lange darauf weilen sollte; man gibt's der Luft und den Winden. Und wenn der König mich hier irgendwo zum Erzbischof machte, und der Papst mir erlaubte dich und die Meinigen zu behalten, so kämst du mit den sechs Kindern nach, oder vielmehr, ich holte dich ab, und wir wollten hier leben. Und das ist jetzt in der stravagantesten Jahreszeit, da alle Elemente für die Italiener ungewöhnlich im Rumor sind, was muß es sonst seyn! Lasset uns das bißchen Luft genießen solange wir hier sind, und mit traurigvergnügtem Herzen nachher scheiden. Rom ist eine Mördergrube gegen diesen Ort, und ich sehe jetzt gar wohl warum es mir da nie recht wohl ward. Ich wollte daß alle Gegenstände des Studiums hier wären!

Hier habe ich den Erzbischof von Tarent kennen lernen,[1] den gescheidtesten, lebhaftesten, gelehrtesten, sinnreichsten, liebenswürdigsten Geistlichen den ich je gesehen habe. Ich habe mit ihm schon fünfmal Conversationen gehabt, und habe einen Ort, wo ich fast täglich ihn sehen kann, welches mir denn sehr wohl thut. Heut Mittag habe ich ihm Visite gemacht, und bin nach zwei Stunden mit allen seinen Schriften, die er mir schenkte, von ihm gegangen. Ich werde dir viel von ihm erzählen; hier sind andre Menschen als in Rom; auch andre Schriften, auch in diesen bin ich schon recht glücklich. Auch Italienisch wollte ich nirgends als hier lernen, hier lernt sich's von selbst. Gott sey herzlich gelobt daß ich hier doch wenigstens in der Luft einen Genuß meiner Reise habe! Wenn ihr alle hier wäret, gingen wir auf den Sommer auf die Insel Ischia, und lebten da von der Welt abgeschlossen, und als ob uns alle Welt gehörte."

„Nun Gott sey mit dir, Liebe, Liebe, und mit unsern Zweigen. Ich denke oft an dich, wenn ich das Meer anschaue, und wünsche daß es mir immer so wohl seyn könnte, und diese Physiognomie mir auch hinter der Peter- und Paulskirche[2] bliebe. Sie wird mir indeß gewiß eine lange Zeit bleiben, und ich danke Gott für die Reise nach Neapel. Wenn ich etwas mehr Zeit und Raum haben werde, will ich den Kindern von diesen Gegenden und Orten

[1] Giuseppe Capecce-Latro, welcher 1804 Herders Tod in einer lateinischen Elegie so schön besang.

F. L. Stolberg schildert ihn (Reise, 3 Th. S. 179): „ein Mann von vielem Geist und außerordentlicher Anmuth, dessen Physiognomie, aus welcher Seelenadel und Milde leuchten, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Gesicht Heinrichs IV. hat. — Wenige Menschen sind so vertraut mit der Natur, und wissen ihre Schönheiten so zu genießen. Man gewinnt gleich Zutrauen zu ihm, als wäre man seit Jahren sein Freund u. s. f. — Die Fr. Elise von der Recke hat dem Erzbischof in ihren Erinnerungen aus Italien ebenfalls ein schönes Denkmal gesetzt.

[2] In Weimar, wo Herder wohnte.

schreiben; da geht nichts drüber. Himmel und Hölle, Elysium und der Tartarus ist hier erfunden. Homer und Virgil haben das Einzige, Ewige ihrer Gedichte aus Einer Gegend genommen, die vor meinen Augen ist, rechter Hand vor meinem Fenster. — Auch für meine Philosophie der Geschichte habe ich hier in acht Tagen mehr erwischt, als in Rom in 3½ Monaten.“ (12 Jan. 1789.)

*

„Ich bin gesund im schönen Neapel, Liebe, das wird dir gnug sagen. Wir kommen eben aus Pompeji und haben die Herculanischen Gemälde durchsehen, an einem sehr schönen reizenden Tage, Luft, Himmel, Berge, Meer und Erde sind ein Zauberanblick, in dem man wie versunken ist, so daß man darüber kein Wort hat. O eine Gegend! Man fährt mitten im Winter durch Gärten Adonis, und wird von dem holden Traum trunken. Lange indeß könnte ich's hier nicht aushalten in dem Zustande worin ich bin; meine einsame Seele wiegt sich zuletzt in den Wellen des Meeres zum Abgrunde oder in die Ferne traurig, traurig. Ehegestern fuhr ich allein um den Pausilipp herum wie hinein in die Abendröthe, und kam so sanfttraurig wieder daß ich drei Stunden hernach wie stumm war, — — — Grüße Goethe und Knebel, und sage dem letztern daß ich ihn oft herwünsche, mit ihm am Ufer des Meeres spazieren zu gehen, den Vulcan mit ihm zu besteigen, am Grabe des Sannazars, auf Capo di Monte oder sonst mit ihm in Magna Grăcia zu philosophiren. O wie ist die Natur hier groß und schön! Ich glaube, meine Seele ist von hier nach den Nordländern hinübergeflogen; hier, wenn ich hier meine Heimath hätte, wiegte sie sich wie ein Vogel auf den Zweigen. Jetzt aber fliegt sie höchstens wie eine Seemöwe, sich ein paar Fische zu holen.... Ich könnte hier wiedergeboren werden, wenn ich nicht so alt wäre, und jemand um mich hätte, mit dem ich von Herz und Seele lebte. Indessen bin ich gesund und sehe die See und den Mond drüber, und die Lichter

auf ihr, die da fischen, und höre in der Nacht die hohen Wellen brausen. Lebe wohl, Engel, und denke an deinen einsamen Ulysses am Ufer des Meeres freundlich. Alle guten Geister seyen mit dir; meine Sehnsucht sendet sie dir über Meer und Berge zu, und zieht dich oft her in meinen Gedanken." — (19 Jan.)[1]

*

„Endlich schreibe ich dir, liebes Herz, aus einer etwas freiern Wohnung; mir fehlt aber noch immer zum Schreiben in Neapel der rechte Augenblick. In unserm Schauen der Natur rücken wir allmählich weiter; der Vesuv ist auch bestiegen, Pozzuoli und Pästum sind noch vor uns, und ein Theil der lebendigen Welt in der edlen Komödie, wenn diese angeht. Von meinem Innern bei alle diesem

[1] Aus einem Brief an die verstorbene Frau von Diebe (Gemahlin des dänischen G. Raths und Gesandten Freiherrn von Diebe), zu Regensburg (10 Febr. 1789): „Sie kennen Neapel, und also darf ich's nicht weitläufiger erklären, wie sehr diese Nymphe oder Sirene Parthenope reize. Sie kommt nicht aus dem Wasser hervor, sie schwebt unaufhörlich über den Wellen des Golfo, und bestrickt so die Seele daß man ans Schreiben nicht kommt. So habe ich denn auch endlich die Gegenden gesehen die ich je zu sehen fast verzweifelte, den Pausilipp mit seiner Grotte, mit seinen schönen Landhäusern und den Zauberinseln, die vor ihm liegen: den See Agnano, den Avernus und Acheron, den Styx, die elysischen und phlegräischen Felder, Gegenden aus denen alle Dichtkunst über Himmel und Hölle entsprang, das misenische Vorgebirge und das reizende Bajä mit seinen wenigen kostbaren Trümmern. Ich bin in den Grotten des alten Kraters, der Solfatara gewesen, und habe auf der andern Seite unter den Kostbarkeiten des alten Herculans und in Pompeji umhergewandelt; jetzt ist uns Pästum noch übrig, wohin wir morgen gehen: alsdann schöne Parthenope lebe wohl! dann geht's wieder ins alte Rom, und allmählich ziehe ich mich zurück nach Deutschland; ein Land und ein Volk, das ich jetzt noch mehr schätze und liebe, seit ich Italien kenne und den Geist und die Wirthschaft seiner Nation gesehen habe."

(**Vescovo di Turingia** nannten ihn die neapolitanischen Großen und Gelehrten, deren er viele sah und ausgezeichnete Ehre von ihnen genoß.)

H.

kann ich dir nichts sagen. Nur sonderbar ist's mir hier; das Klima weckt den Geist auf, um zu schlummern, weiter kann ich nichts sagen. — — Ich lebe in der höchsten Sinnlichkeit von außen so ätherisch unsinnlich daß ich selbst keinen Begriff davon in Deutschland gehabt hätte...... Wo alles sinnlich ist, wird man unsinnlich; man sucht mit seiner Seele etwas das man mit den Sinnen nicht findet." — (27 Jan. Am 19 Febr. reisete er von Neapel zurück nach Rom.) [1]

*

„Seit gestern sind wir wieder in Rom; und statt des hellen ewig beweglichen Meeres stehen stille dunkle Cypressen mir vor den Augen, an denen sich kein Wipfelchen reget. Alles ist stumm und todt um uns her, weil die Villa Aquaviva oder Malta, wo wir auf dem Monte Pincio wohnen, meistens schon unter Gärten liegt. Rom mit seinen Dächern und Cupolen ist unter uns, und auch da war's äußerst todt auf den Straßen, gegen Neapel gerechnet, als wir gestern gegen Abend unsern Einzug hielten. Diese Nacht habe ich fast von nichts geträumt, als daß ich in einem Grabe schliefe; nicht aber todt, sondern lebendig; es war keine böse Ahnung im ganzen Traum." (21 Febr. 1789.)

*

[1] Man lese noch die zwei Gedichte: am Meer bei Neapel, und Andenken an Neapel, im 2ten Theil der Gedichte, S. 22. 26 der Müllerschen Ausg.; Bd. 13. S. 289. 293 der vorl. Ausg.

Noch folgende hat Herder in Italien geschrieben: Th. 1, S. 295: (der Müllerschen) Amor und Psyche; Th. II, S. 14: an die Herzogin Amalia; S. 21: die Farbengebung; S. 49.: die sinnende Zeit; S. 132.: Bitten an Gott; (Bd. 13. S. 226. 284. 288. 302. 373 der vorl. Ausg.) und vermuthlich noch einige andere. Auf ein Papier hatte er sich mehrere Gegenstände aufgeschrieben, über welche er seine Empfindung poetisch ausdrücken wollte, unter dem Titel: Grüße an die Natur und Kunst.
A. d. H.

„Zu Rom habe ich nach der Rückkehr am 5ten, 6ten erschreckliche, ängstliche Nächte gehabt, eine toller als die andere, daß Werner [1] endlich nicht wußte wie er mit mir dran wäre. Ich hätte nie in der Welt geglaubt daß eine plötzliche Veränderung des Klima's so stark auf einen Menschen wirken könne. Seit zwei Nächten ist mir besser, und ich schlafe wieder wohl; indessen ist Rom kein Ort für mich, so viel Schätze der Kunst (vielleicht auch der Literatur, wenn solche zugangbar wären) darinnen gesammelt seyn mögen. What's Hecuba to him or him to Hecuba? sage ich mit dem guten Hamlet, und will mich gern wieder in meine kleine Nußschale einsperren, wenn ich nur schon zu ihr gelanget wäre. — — — Ich sehne mich aus Italien, und wollte daß ich schon an der deutschen Gränze wäre, ob ich gleich an meine kirchliche und politische Situation in Weimar nicht eben mit Vergnügen denke. Auf der andern Seite wünscht die Herzogin daß ich mit ihr nach Neapel auf den Sommer zurückkehre. Der Erzbischof von Tarent hat mir dort äußerst angelegen, nur ein halbes Wort, une demiparole, darüber zu geben; und der General Salis hat mir gar den Antrag gethan mit ihm nach Sicilien zu gehen, wohin er im Frühjahr zu gehen gedenket. Das alles wäre nun wohl recht und gut; aber theils fürchte ich für meine Gesundheit.... theils habe ich's etwas satt, als Appendix unter den Menschen, wenn auch unter guten Menschen zu leben, und sehne mich nach meiner Heimath."

„Ich laufe mit Meyer jetzt noch einmal die Hauptdenkmale des Alterthums über. Er ist ein vortrefflicher Mensch, einer aus tausend und abermal tausend, an Sinn und tiefem Verstande eine rechte Seele vom Menschen. Ich habe bei Bernis einmal, einmal beim dänischen Gesandten, und einmal bei der **Angelika** [2] zu Mittag

[1] Sein Bedienter.

[2] Angelika Kaufmann. Er gedenkt ihrer auch in dem 24sten Brief zur Beförderung der Humanitat (Werke zur Literatur und Kunst, Th. VII, S. 211 der Müllerschen Ausg.; Bd. 35. S. 113 der vorl. Ausg.)

gegessen. Das ist gnug für acht Tage. Die Angelika ist gar lieb und hold, leider aber durch die fatale Kunst, in der sie, obgleich wie ein Engel existirt, und von Kindheit auf existirt hat, auf ihrem Stamme vertrocknet. Sie ist eine Dichterin mit dem Pinsel, und hat eine sehr zarte Empfindung. Sie grüßet dich sehr, und hat mir angetragen mein Gemälde ihr zu lassen, zum Pendant von Goethe, den sie auch gemalt hat.“ —

„Wenn mich etwas in Rom tröstet, sind's die Statuen und Köpfe. Deinen Charakter habe ich auch gefunden, und wir wollen den Namen Electra jetzt fahren lassen. Du bist Ariadne. Zwar bin ich nicht Theseus und Bacchus, nur insofern ich Wein trinke und Tabak rauche; ich kann dich auch nicht zur Himmelsgöttin erheben. Dafür habe ich dich aber auch nicht verlassen, und deine treue, feste Reinheit, die liebestrunkne Großheit und Anmuth deiner Seele ist eine Gabe die dein ist, und die keiner wieder geben noch rauben kann. Bleibe mein, ich will dein bleiben, mein süßes einziges Leben, mein Weib und meine Geliebte, mein Bruder und meine Freundin.“ (27 Febr.)

*

„In der Vaticana bin ich seit meiner Rückkunft aus Neapel noch nicht wieder gewesen, theils weil wir jetzt noch entfernter wohnen, und der heilige Pater am andern Theile der Welt liegt, theils weil mich eine Art innern Ekels und Ueberdrusses von diesem Kerker zurückhält, in dem so viele Gefangene hinter Schlössern unnütz liegen. Man müßte, um sie zu befreien, ganz andere Muße und Bequemlichkeit, am meisten aber mehr Zeit und Zugang, im Grunde auch mehrere Jugend haben, die zu solchen Entführungen bezauberter Prinzessinnen den regsten Zunder gibt; mir hat das Schicksal dieß Glück versagt. —“

„Rom ist nur ein todtes Meer, und die Blasen die darauf emporsteigen, um bald zu zerknallen, sind für mich nicht erfreulich.

Auch die Zeit wird vorüber gehen, und ich brauche sie so gut ich kann."

„Du frugst nach Borgia, [1] es ist ein braver Mann. Er war der erste der mich besuchte, sobald er hörte daß ich wieder in Rom sey. Gestern sagte er mir bei Bernis daß mich die Akademie der Volsker in Velletri zum Mitglied aufgenommen hat, welches ich denn geschehen lassen muß. [2]

„Das Wetter ist bisher abscheulich, da es seit einem Monat wie mit Wassereimern unaufhörlich geregnet hat." (14 März.)

„Trippels Büste von mir ist fertig, [3] und alle Welt versichert daß sie mir gleiche. Morgen sitze ich der Angelika wieder. Der erste Anblick der Bilder hat mich gefreut, und überhaupt ist Angelika meine einzige Trösterin in Rom. Je mehr ich sie kennen lerne, desto mehr gewinne ich dieses seltene jungfräuliche Kunstwesen

1 Dem Cardinal.

2 Aus einem Brief an die Frau von Diede zu Regensburg (Rom, 29 Nov. 1788): „Ihr Brief an Cardinal Bernis hat seine gute Wirkung gehabt, und der alte gute Mann, der noch immer wie ein Jüngling ist, hat mich aufs gütigste empfangen und fährt mit seiner Güte fort. Ich habe öfter bei ihm gegessen, wie ich auch morgen bei einem Diner, das er der Herzogin (Amalia) gibt, seyn soll; ich bin in seiner Concertconversation. Der alte Mann gefällt mir ausnehmend; insonderheit höre ich ihn so gern erzählen aus alten Zeiten. Der Cardinal-Staatssecretär ist auch gar artig gegen mich, und hat auf der Vaticana befohlen daß man mir alles was ich verlangte zeigen sollte. — Der Senator ist der erste unter allen, für dessen Bekanntschaft ich Ihnen nicht genug danken kann. Welch ein liebenswürdiger Mann! was man nur sagen kann, liebenswürdig. Vom ersten Augenblick an neigte sich mein Herz zu ihm, das sich im ersten Augenblick neuer Bekanntschaft so selten aufthut, und mit jedem Male, da ich ihn sehe, gewinne ich ihn lieber. Sogar die angenehme liebenswürdige Verlegenheit hat er noch nicht verloren, die in seinem Stande, in seinen Jahren und nach seiner großen Weltkenntniß eine eben so seltene Sache ist als sie, der ich hierin ein Frauenzimmer bin, in meinen Augen reizet." — —

3 Auf Bestellung des Herzogs von Weimar Durchlaucht.

lieber; eine wahre himmlische Muse voll Grazie, Feinheit, Bescheidenheit und einer ganz unnennbaren Güte des Herzens. Sie hat mich auch recht gern, und die Stunden die ich bei ihr zubringe, sind mir ohne Vergleich die liebsten die ich hier genossen habe; es sind aber nur wenige, weil sie äußerst fleißig ist, und ich mag sie in ihrer Arbeit nicht stören. Sie grüßet dich aufs schönste, mit einer eben so lieblichen Furchtsamkeit und Bescheidenheit, als ob sie ein höheres Wesen grüße. — Ihr Eindruck wird mir wohl thun auf mein ganzes Leben, denn er ist von allen Buhlereien, aller Eitelkeit und Falschheit entfernt; sie weiß nichts davon, und ist bei aller der demüthigen Engelsklarheit und Unschuld, von der alle ihre Arbeiten zeugen, vielleicht die cultivirteste Frau in Europa."

*

„Diese Frau ist eine wahre Perle der Freundschaft und Unschuld, die ich noch zu guter Letzt gefunden habe. Ich ließ sie neulich, da wir in einer Ecke der Gesellschaft sprachen, die Stelle deines Briefes, die von ihr handelt, lesen; sie brach auf einmal in Thränen aus, und war so bewegt daß sie sich lange nicht fassen konnte. Neulich sagte sie mir, so nach ihrer stillen Weise, daß sie doch wenigstens bei uns zu sterben wünschte, da sie nicht mit uns leben könne; dich kennen lernen müsse sie wenigstens gewiß, wenn sie nicht bald stürbe. Ich suche dieß alles unterzutauchen und zu besänftigen; aber ich glaube gewiß, wir haben an ihr einen trefflichen treuen Seelenschatz unsers Lebens. Sie will dir in der ersten Muße ihr Bild malen. — —

*

„Gestern Nachts sind wir von Tivoli zurückgekommen, wo wir sehr vergnügte Tage gehabt haben, und ich schätze sie mit unter die glücklichen meines Lebens, d. i. unter die glücklichsten die ich in Italien erlebt habe; deren sind mir wenige worden. Die Gegenden der Natur haben Reize auf mich, die mir immer unaussprechlich,

d. i. sehr einsam still waren; so war Tivoli, das Adieu von Rom, und ein wahrer Hymnus für mich im höchsten Grad. Unsere sehr zahlreiche Gesellschaft stimmte sehr gut zusammen, und für mich (ich glaube für alle, unerkannterweise) war Mad. Angelika, eine schweigende sittliche Grazie, gleichsam der Zusammenklang, der der ganzen Natur und Gesellschaft Ton gab. O was ist's für eine Grazie, eine sittsame Menschennatur! eine Natur, wie die deine, ohne Ansprüche und mit sanftem Gefühl der großen Ordnung aller Wesen. Die Herzogin war auch sehr vergnügt, und ich scheide vergnügt aus Rom, bloß Tivoli's halben.

„In wenig Tagen reise ich ab. Ich bin gesund, und habe, alles überlegt, in Rom sowohl als in Neapel eine Aufnahme gefunden deren sich wenige Fremde rühmen können. Ich habe gesehen, so viel und mehr als mir noth ist; daß meine Hoffnung in Ansehung der Bibliotheken nicht erreicht ist, hat nicht an mir gelegen." — — (9 Mai.)

Rückreise.

— „Den 15 Mai Mittags um 1 Uhr ging ich aus Rom mit meinem Vetturino ab. Es war Donnerstag; Sonntag Abends war ich in Siena; Dienstag Nachmittags in Pisa, wo ich zwei halbe Tage blieb und kennen lernte was ich kennen lernen wollte. Seit heut Mittag bin ich in Florenz, wo mein erster Gedanke nach deinen Briefen war. — Ich bin gesund und habe sehr schöne Tage zu meiner Reise gehabt." — —

„Heut also ist die berühmte Venus, Niobe u. a. sammt der Galerie gesehen worden; die verschlossenen Zimmer bin ich zweimal durchlaufen, muß aber doch wenigstens ein oder zween Tage dran wenden. Gottlob, in Florenz fängt mir das Herz wieder an auf-

zugehen; hier sind, wie jener Schiffer sagte, doch wenigstens Fußtritte von Menschen, von großen Menschen alter Zeiten, die alle auf diesem Punkt gelebt und gewirkt haben. Denke dir, wie ich heut Nachmittags in der Kirche S. Croce unvermuthet auf dem Ort stand, wo Michel Angelo Buonarotti, Galilei, Machiavell, drei der größten Geister, die Florenz und durch sie die Welt gehabt hat, begraben liegen, unter schönen Monumenten. Und neben ihnen andere brave Männer, Filicaja, Lami, Leonardo Bruno, Cocchi, Micheli, auch Staatsmänner u. a. Und zwischen ihren Grabmalen Altäre mit Werken der denkendsten Maler, die die Florentinische Schule fast ausschließend hat, in simpler Bedeutung gezieret. Und als ich nachher in die Kirche Annunciata kam, und meinen lieben Andrea del Sarto im Vorhofe unter den Meisterstücken seiner Kunst und seiner Bildsäule begraben fand, und beim Eintritt in die Kirche seinen männlich schönen Christus, den schönsten nach Vinci, unter einer Last von Gold, Silber, Edelgesteinen, Gelübden und Marmor verehrt sah, und so weiter hinauf bis in die letzte Grabcapelle des Johann de Bologna rückte, drauf beim Herausgehen eines seiner vielen Werke, den Großherzog Ferdinand in Erz grüßte, und in die Gärten Boboli eilte, um über dem Arno die Sonne untergehen zu sehen. So war mir gestern, da ich Giotto und Cimabue's Bild im hiesigen Dom, und in Pisa, da ich Algarotti's Grab neben Giotto's alten heiligen Anfängen der Kunst im Campo santo fand; so war mir heut morgen, da ich in der Galerie die unendliche Reihe der großen Männer alter Zeiten, und in zwei Sälen die von ihnen selbst gemalten Bildnisse aller großen Maler aller Nationen sah, und auch meine liebe Angelika wie einen Engel im weißen Gewand unter ihnen erblickte. Hier sind Fußtritte von Menschen, nicht Heilige und Götzenbilder allein. Morgen geht's in den Palast Pitti u. s. w. Der heutige Tag ist in der Witterung so schön gewesen daß nichts darüber gehet. Die Straßen und Kirchen sind

schön kühl und der Boden so rein daß man allenthalben niedersitzen und Gastmahl halten möchte." — (22 Mai.)

*

(Von Florenz, wo er mit dem Großherzog zwo Stunden allein eine Unterhaltung gehabt — („es ist mir äußerst merkwürdig ihn kennen gelernt zu haben") reisete er nach Bologna, und von da nach Venedig, wo er schreibt:)

„Ich bin sehr gesund, und habe abermals das Erfrischende des See-Elementes gefühlt, das mich in meiner Jugend, da mich vorher jeder Wind umwerfen wollte, neu stärkte. Den dritten Pfingstfeiertag Abends ging ich mit dem Courier von Bologna zu Schiff nach Venedig; es war ein schöner Mondabend; in der Nacht schlief alles wie und so gut es konnte. Ich gar schön. Gegen Mittag waren wir in Ferrara. Ich begrüßte Ariosto's Grab. Nachmittags ging's weiter, und gestern zwischen 2—3 waren wir in Venedig. Nachdem ich mich erholt und die Sachen abgemacht hatte, die eine Last der Reisen sind, sah ich den Marcusplatz und alle Gebäude desselben von außen, die Brücke Rialto u. s. f., kaufte mir den Ariost, sah den Marcusplatz nachher erleuchtet, und ging Abends zwischen 10—11 Uhr in die Oper, die gegen 2 aus war. Heute sah ich die Bibliothek, und will nun noch einen Giro um Venedig in einer Gondel machen, und wenn's Zeit ist, den Kindern noch etwas von dieser Seestadt schreiben. Das ist keine Parthenope wie Neapel mit sanften lockenden Armen, sondern ein Seeungeheuer mit zehntausend Händen, das in jedem Gliede lebt, und auf Nutzen bedacht ist. Es reuet mich indessen nicht daß ich auch diese Nymphe der Lagunen hinter Rohr und Schilf gesehen habe. Es ist ein ganz eignes Universum in ihr; in allem das Gegentheil von Rom und von allen Landstädten. Selbst Amsterdam ist an Seltenheit nichts gegen sie; es ist eine Seespinne mit hundert Füßen und Millionen

Gelenken. Die Luft bekommt mir sehr wohl; und die Unruhe in der alles ist, theilt sich mit, wie auch dieser Brief zeiget." —

„Lieben Kinder! Nun bin ich in solch einem kleinen schwarzen Hause geschwommen, das man eine Gondel nennt. Es ist lang und schmal, vorn und hinten spitz, und sieht wie ein Frauenpantoffel aus; das viereckte Kämmerchen darauf mit vier Sitzen ist mit schwarzem Tuch beschlagen, so wie auch die Gondel schwarz ist. Der Gondolier steht hinten drauf und lenkt die Gondel mit seinem Ruder so geschickt daß man es sich kaum denken kann, wenn man's nicht gesehen hat. Man schwimmt dicht auf den Wellen so sanft wie in einer Wiege, und sieht an beiden Seiten große hohe Paläste einer dicht am andern; unter den Brücken fährt man durch; zwischen Gondeln, Schiffen, Barken fährt man wie auf einem Pfeil hin, daß im größten Gedränge eine Gondel die andere kaum berührt. In manchen ziemlich engen Canälen gehen drei Gondeln neben einander so schnell vorbei als wenn man einander vorüberflöge. Die Damen sitzen mit ihren Herren drin, und sie haben es zehnmal bequemer als wenn sie in den Kutschen gerüttelt würden. In Venedig sind keine Kutschen, alles wiegt sich in Gondeln, was nicht über die Brückentreppe auf und ab laufen will. Es ist eine sonderbare Stadt die gleichsam aus der See emporsteigt, voll Gedränges von Menschen, voll Fleiß und Betrügerei. Es ist mir lieb daß ich sie gesehen habe. Morgen geht's nach Padua, auch zu Wasser, fort; dann weiter hin zu Lande, und endlich zweimal über die Berge, bis ich bei euch bin und euch wieder sehe. Lebt wohl, ihr Lieben, lebt wohl; ich sehe euch bald; behaltet mich lieb, wie ich euch lieb habe. Gebt alle sechs der Mutter einen Kuß in meinem Namen, und seyd hübsch artig und ihr gehorsam. Lebt wohl, ihr Lieben." (6 Jun.)

*

Ueber Padua, Vicenza, Verona, Mantua, Guastalla, Parma, Piacenza reisete Herder nach Mailand. („An die Schweiz ist nicht

zu denken; meine Seele faßt keine neuen Eindrücke für jetzt mehr, und die Schweiz, wenn man sie noch nicht gesehen hat, zum Appendix von Italien zu machen, wäre unverzeihlich. — Laß das seyn, bis ein andermal, wenn es anders das Schicksal will. Dann sehe ich diese schönen Gegenden mit dir; allein mag ich nichts mehr sehen.") Von Mailand über Innsbruck nach München und Nürnberg, nach Weimar.

Herders Ruf nach Göttingen,[1] und Fortsetzung seiner Geschichte.

Herder war noch in Rom, als ganz unvermuthet ein neuer Ruf nach Göttingen an ihn gelangte. Heyne schrieb ihm am 15 März:

„Zu den Sonderbarkeiten unserer Schicksale gehört auch dieses, mein lieber Freund, daß ich Ihnen nach Rom über eine seltsame Angelegenheit schreiben muß, die Ihnen nach ehmaligen Vorfällen anfangs unbegreiflich seyn muß. Kurz, ich habe Ihnen, in Auftrag des Ministerii, unter höchster Genehmigung, den feierlichen Antrag zur Professio theologiae ordinaria und erster Universitätspredigerstelle mit dem Charakter eines Consistorialraths, der in unsern Landen der höchste ist, mit Stelle in der Facultät, mit einem Gehalt, den Sie nach Ihrer jetzigen Lage selbst bestimmen können und müssen, mit 200 Rthlrn. jährlichen Wittwengehalt, mit 40 Pistolen Antrittskosten, zu thun. Wie dieses alles so herumgebracht worden ist, gehört in diesen Brief nicht. Genug, Sie haben völlig Satisfaction für das Vergangene. Aber was ich dabei fühle, mein Theuerster, kann ich Ihnen nicht sagen; noch weniger was ich wünsche. Und doch will ich mich keinem Wunsch eher überlassen als bis ich höre wie Sie über die Sache denken.

„Ihre Lage und Verhältnisse in Weimar kenne ich nicht. Also hierüber kein Wort. Was Sie nicht so wohl wissen können, ist, was

[1] Dieser Abschnitt ist vom Herausgeber nach den Nachrichten der Frau v. Herder und vorliegenden Originalpapieren verfaßt.

Göttingen anbetrifft. Hier hat sich alles verändert. Hier ist alles zu Ihrem Vortheil. Sie können, Sie müssen hier geehrt und glücklich seyn. Selbst unser Leß, mit dem ich kürzlich sprach, sieht Sie als die einzige Rettung unserer theologischen Lage an. Welche Veränderung der Sachen in so wenig Jahren! Jetzt sind Sie als einzige Stütze der gesunden Theologie von Hohen und Niedrigen betrachtet, gewünscht, gesucht. Alle Ministri sind für Sie. Sie sind in London vorgeschlagen und genehmiget, und ich habe durch ein solennes Rescript Auftrag alles mit Ihnen zu verhandeln. Koppe in Hannover und Eichhorn in G. erleichtern noch mehreres. Mit einem Worte: hier haben Sie nichts als Achtung und Liebe zu erwarten, nirgends Anstoß.

Die Predigerstelle bei der Universitätskirche gibt ihnen einen mächtigen Einfluß in das Ganze und in das theologische Fach insonderheit. Das ganze Praktische der theologischen Collegien fällt in Ihre Hände. Als zweiter Prediger soll Marezoll eingesetzt werden. Moral und Dogmatik wären außerdem Ihr Antheil. Günstig ist also jetzt alles, und ich wüßte nichts was Ihre Lage drücken oder schmälern könnte, dagegen was könnten Sie in der Lage alles wirken!

„Ihre häusliche Lage müßte gewinnen bei der bessern Gelegenheit die Sie für Ihre lieben Söhne haben; sowohl für den Unterricht auf Akademie als für künftige Versorgung. Eingeschränkt leben wir hier in unserm Innern größtentheils, wer nicht Thor ist und es anders will. Ich lebe für meine Familie, habe das ganze Jahr kaum zwei-, dreimal Gesellschaft. Und so machen es andere, jeder nach seinem Willen. Jeder ist sich selbst Gesetz.

„Da die Sache in meiner Hand ist, so würde ich alles einleiten wie Sie es wünschen. Ehe ich aber hierunter weiter gehe, muß ich erst wissen was Sie beschließen können und wollen. Erweisen Sie mir die Liebe und antworten Sie mir bald u. s. f."

Herder schrieb ihm einige Zeit nach dem Empfang dieses Briefes noch aus Italien und entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, in der Unruhe und Zerstreuung der Reise einen solchen Entschluß zu geben. „Sie kennen meine Neigung für Göttingen und für den Wirkungskreis zu dem Sie mich einladen, und in dem ich gewiß nicht ohne Nutzen zu seyn hoffe. Ich danke dem königl. Ministerium für das Zutrauen das es auf mich setzt, und im Fall das Schicksal mir wirklich dieß Feld anweiset, werde ich mich gewiß als einen treuen Arbeiter zeigen..... Es ist aber natürlich daß ich erst in den Kreis zurücktrete aus dem ich gegangen bin, und hinterrücks nichts voreiliges unternehme. Schon vor seiner Abreise hatte der Herzog, dem ich mit meiner Zufriedenheit diene, im Sinn einige Umstände mit meiner bisherigen Situation zu ändern; er hat mir, ohne die mindeste Anregung von meiner Seite, einige Punkte darüber zukommen lassen, und es erfordert also sowohl die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn als die Sorge für die Meinigen, daß ich nichts übereilt thue u. s. f."

Viel entschiedener und immer mehr für Göttingen war Herder in den Briefen an seine Gattin. — Ich bedaure daß sie, verschiedener Ursachen wegen, nicht gedruckt werden können, da sie seinen Geist, sein edles Herz, seine gesunde Ansicht der Dinge und Personen ins schönste Licht setzen.

Auch Hofrath Spittler schrieb ihm von Göttingen aus nach Rom. Er nahm es für ganz gewiß daß Herder den Ruf annehmen werde, bezeugte ihm seine innige Freude darüber und bot sich an, ihm jede Nachricht über Göttingen zu geben die er begehre: „Dieß ist nicht Zudringlichkeit gegen Sie, sondern reinste Pflicht der Dankbarkeit. Denn, Koppen in Hannover ausgenommen, bin ich keinem Menschen auf Erden den Dank schuldig den ich Ihnen schuldig bin.... Ich bin hier höchst glücklich. Seyen Sie versichert, Sie werden es gewiß auch seyn; denn es gibt vielleicht wenige Orte in

der Welt wo man es so einrichten kann daß man recht glücklich lebt, als gerade hier. Mein innigster Freund, im vollsten Sinn des Wortes, ist Hr. Doctor Plank, und mit diesem lebe ich so vergnügt zusammen als selten zwei Brüder zu thun pflegen. Was ich zu seinem Lobe sagen würde, könnte also verdächtig scheinen; doch aller Glaube an die Menschheit müßte mich trügen, wenn Sie nicht einen höchst edeln, zuverlässig treuen und aufgeklärten Collegen in ihm finden sollten. Lassen Sie sich doch in Ihrem Entschlusse zu uns zu kommen durch nichts erschüttern; es wartet viel Liebe und viel Freude auf Sie in Göttingen."

Eine geistvolle Freundin der Herder'schen Familie Frau von B —, die gerade damals in Göttingen wohnte, schrieb die feurigsten Briefe voll der zärtlichsten, treusten, verständigsten Sorgfalt für das Glück ihrer Freunde, an die Frau Herder, um durch sie ihren Mann zu bewegen den ehrenvollen Ruf anzunehmen, dem sich weder zu Hannover (wo sie die genaueste Bekanntschaft hatte) noch zu Göttingen auch nicht eine Stimme widersetze; „alles habe sich gegeben; das vom König selbst noch vor seinem Zufall unterschriebene Concept habe sich gefunden und die Minister machen den erwünschten Gebrauch davon." Herder soll nur Bedingnisse machen welche er wolle. [1] Nichts unterließ sie anzuführen: das leichtere Auskommen; die künftige sichere Versorgung der Söhne; den großen Einfluß den er, weit mehr als bloß durch Bücher, [2] durch die Jünglinge auf ganz Deutschland gewinnen könnte u. s. f.

In Weimar war die Nachricht vom Ruf nach Göttingen bekannt, da er noch in Rom lebte. Seine Freunde wollten den Gedanken nicht aufkommen lassen daß er Weimar verlassen sollte und

[1] Aber eben dazu konnte Herder sich nicht verstehen, und wollte daß die hannöversche Regierung ihm solche vorschlage; aus bescheidener Furcht, man möchte jenes als eine übertriebene Schätzung seiner selbst ansehen.

[2] Besonders weil diese (nicht unabsichtlich), meist sehr spät oder gar nicht, durch die kritischen Zeitschriften bekannt gemacht wurden.

drangen nur immer darauf daß er, ehe er mit ihnen gesprochen hätte, keinen Entschluß fasse. „Goethe“ (sagt die Frau v. H.) „zeigte sich jetzt als treuen Freund; er wollte nicht darein reden, Herders Schicksal nicht irre leiten, sprach von der Gefahr einer solchen Veränderung in diesem Alter, und bat nur daß wir in unserer Agitation möglichst ruhig beide Situationen überlegen möchten u. s. f.“

Gegen Göttingen sagte man ihm alles Nachtheilige, was gegen das Universitätsleben nur immer gesagt werden kann; alles mit der größten Uebertreibung; „das Leben in Weimar sey ein Rosenweg dagegen.“

Lange wollte sich Herder nicht ergeben, die Stimme seines Genius war für Göttingen. Als er aber die Liebe und das Zutrauen vieler von ihm verehrten Personen zu Weimar für ihn sah, als er die Wünsche der regierenden Herzogin, für die er die innigste Hochschätzung hegte, von ihr selbst vernahm, und der Herzog Durchl. ihm sehr vortheilhafte Bedingnisse zur Verbesserung seiner Lage in Weimar vorschlug — so schlug er endlich, obwohl mit schwerem Herzen und vieler Ueberwindung seines Lieblingswunsches, den Ruf nach Göttingen aus.

Bald aber, in wenig Wochen, soll sich der günstige Anschein um vieles wieder verändert und Herder es tausendmal mit tiefem Schmerz bereut haben daß er dem Ruf nicht folgte. — Verschiedene tiefgefühlte Kränkungen und mancherlei gehässige Mißverständnisse machten ihn mißmuthig und wirkten höchst schädlich auf seine Gesundheit. Mehrmals, in dem Winter 1789 und 1790, mußte er zu Bette liegen und eines Tages gab man sein Leben auf. Im folgenden Frühling ging es wieder besser, er wurde heiterer, aber niemals mehr ganz so wie er es früher war. „Ach mein verfehltes Leben! „rufte er oft in tiefer Wehmuth aus. Neue Anfälle nöthigten ihn 1791 zu einer Badereise nach Karlsbad, die aber seine Beschwerden mehr aufgeregt als erleichtert zu haben schien. Im folgenden Jahre mußte

er, heftiger und schmerzhafter Rheumatismen wegen, auf den Rath des Hrn. Hofrath Stark die Dampfbäder in Aachen gebrauchen und fast drei Monate dort bleiben. Die Cur war übrigens glücklich. Hier und dorthin war seine Gattin seine Begleiterin.

In Karlsbad machten sie unter andern angenehmen Bekanntschaften die der edeln Gräfin Baudissin aus Knoop in Holstein, die immer ihre treue Freundin blieb.[1] Nach Aachen kam Fr. Heinrich Jacobi auf Besuch, auf der Rückreise gingen sie zu ihm nach Pempelfort. In Aschaffenburg wohnten sie einige Tage bei Johannes Müller. Heiter und froh über die glückliche Cur kam Herder nach Weimar zurück, wo über mancherlei Verdrießlichkeiten seine Heiterkeit sich gewöhnlich bald wieder umwölkte. Viele derselben rührten von einem einzigen Manne her. — —

Als die französische Revolution ausbrach, noch mehr bei dem ersten unglücklichen Feldzug gegen sie, machten ihn gewisse Leute revolutionärer Grundsätze verdächtig, weil er über diese große Begebenheit vielleicht nicht so leidenschaftlich wie sie aburtheilte und, wie es selbst Klopstock und vielen der ausgezeichnetsten Männer ging, im Anfang besseres von ihr erwartet haben mag, als sie bis dahin der Menschheit geleistet hat. An Lügen fehlte es den Verleumdern nicht; so wurde einst der stille, friedliche Gottfried, Herders ältester Sohn, der zu Jena Medicin studirte, verleumdet, daß er bei einem Freiheits-Convivium der dortigen Studenten zugegen gewesen. Da er doch gerade in denselben Ferientagen bei seinen Eltern zu Weimar war und mehrere Personen ihn gesehen hatten. Herder verachtete es sich gegen solche Verdachte zu rechtfertigen, die wohl niemand vom edlern Publicum geglaubt haben mag, aber desto tiefer nagte der Gram, sich auf den Grad mißkannt zu sehen, an seinem Herzen.

[1] Sie ist die Cornelia, im zweiten Th. der Gedichte, S. 16. der M.'schen Ausg.; Bd. 13. S. 285 der vorl. Ausg.

Herders Amtsgeschäfte und ihre Führung.

Herder war Oberhofprediger, General-Superintendent, Oberpfarrer an der Stadtkirche, Oberconsistorialrath und Ephorus der Schulen; seit 1789 Vicepräsident und seit 1801 wirklicher Präsident des Oberconsistoriums.

Nächst seinem unmittelbarsten Amt an der Kirche lagen ihm die Schulen vorzüglich am Herzen.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalt zu Weimar, nachdem er mehrmals Versuche zur Verbesserung der Schulen in Anregung gebracht hatte, erhielt er im August 1783 von des Herzogs Durchl. durch Goethe den Auftrag, einen allgemeinen Plan zur Verbesserung der Schulen einzureichen.

Das Gymnasium hatte damals nur Einen vorzüglichen Lehrer, den trefflichen Director Johann Michael Heinze, [1] der bei seiner großen Kenntniß der classischen Literatur und durch seinen vortrefflichen Charakter viel mehr hätte leisten können, wenn ihm von den untern Classen besser in die Hand wäre gearbeitet worden. Auch konnte er bei seinem herannahenden Alter und bei seiner zarten furchtsamen Natur die stockende Maschine nicht genug beleben. Ihm zur Seite war der Professor Musäus, [2] ein genialischer Mann von vortrefflichem Herzen, der aber das Talent eines Lehrers nicht in

[1] S. Herders Denkrede auf ihn; unter den Schulreden, Thl. XII. der W. über Phil. und Gesch. S. 103. der M.'schen Ausg.; Bd. 32. S. 96. der vorl. Ausg.

[2] Verfasser der physiognomischen Reisen, Volksmärchen der Deutschen u. a. Herders Denkrede auf ihn s. ebendaselbst S. 96. der M.'schen Ausg.; Bd. 32. S. 73. der vorl. Ausg.

besonderm Grade hatte. Die übrigen Classen waren mit alten, mitunter untauglichen Lehrern besetzt. Ohne neue Lehrer in diese veraltete Maschine eine neue Thätigkeit zu bringen, war geradehin unmöglich; sie waren ein dringendes Bedürfniß.

Unter diesen Umständen versuchte und entwarf Herder:

1. einen verbesserten Lectionsplan: soweit ein solcher in Rücksicht auf die vorhandenen Lehrer, ihre Fähigkeit und selbst ihren guten Willen, ausführbar schien. Es war kaum ein unvollkommenes Stückwerk eines Lehrplans zu nennen, wie ein solcher in seiner Seele war, und wie Herder hoffte ihn nach und nach oder vielleicht in einem andern Ort, wo er hinkäme, ausführen zu können. [1]

Damit aber unter die Schüler selbst von einer andern Seite lebendige, aufregende Nacheiferung käme, so schlug er ferners vor:

2. den Wilhelm-Ernstischen Ehrentisch, gestiftet 1701 von Herzog Wilhelm Ernst, auf seine eigentliche Bestimmung, nach welcher er ausschließlich eine Belohnung der Fleißigen und Fähigen seyn sollte, zurückzuführen.

Nach vielen weitläufigen, mitunter unangenehmen Debatten darüber, errang er doch zuletzt die wahre Stiftung wieder. Sie kam, nach seinem Vorschlag, im Frühjahre 1784 zu Stande und wurde in eine Ehrenbelohnung an Geld verwandelt, von welcher zwölf der fähigsten und fleißigsten Schüler aus der obersten Classe, drei Jahre nach einander, jedes Jahr 40 Rthlr. erhielten. Die welche diese Ehrenbelohnung empfingen, sollten damit auch bei künftigen Beförderungen den Vorzug erhalten. Diese Einrichtung sammt dem verbesserten Lectionsplan, brachte neues Leben in die Classen. [2]

[1] S. Zusatz. — Nach der Schilderung des Zustandes dieses Gymnasii in einem officiellen Gutachten, dd. Dec. 1785, war es wirklich in tiefen Verfall gerathen.

[2] Im Jul. 1796 gab es des Freitisches wegen abermals einen harten Kampf, den Herder muthig durchfocht: mit welchem Erfolg? ist mir unbekannt. 1791 hatte Herder den Auftrag erhalten, auch den Jenaischen Frei-

3. Sämmtliche Lehrer des Gymnasiums und der Stadtschulen waren so dürftig besoldet daß sie zuweilen mit Mangel zu kämpfen hatten. Aufs neue baten sie jetzt bei ihren zum Theil vermehrten und neuen Arbeiten um Verbesserung ihres Gehaltes.

Der Herzog trug Herdern auf einen Fonds hiezu auszumitteln. — Glücklicherweise wurde die Garnisonspredigerstelle erledigt.[4] Er schlug vor, bei dem wenigen Militär diese Stelle einzuziehen und die Besoldung unter die Schullehrer und einige dürftige Stadtgeistliche zu vertheilen (28 März 1787). Der Vorschlag wurde genehmiget, und es erhielten die Schullehrer jeder eine jährliche Zulage von 30 bis 50 Thlrn., die ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigte. Herder hoffte in der Folge noch mehr für sie thun zu können, aber es wollte sich nichts ergeben. Sein Grundsatz war: „der Staat habe keine Sache die ihm näher am Herzen liegen soll als die Bildung der Jugend."

Zu dieser vors erste nur unvollkommenen Einrichtung im Gymnasium, wozu der Herzog für Anschaffung der nöthigen Instrumente und Landkarten noch 50 Rthlr. gab, errichtete Herder noch eine Schulcasse, um einige Bedürfnisse der Classen daraus anzuschaffen und armen fleißigen Schülern Bücher zu kaufen. Auch hiezu stoppelte er einen Fonds zusammen, wozu der Herzog und die Landschaft jährlich etwas steuerten; er selbst gab seine Besoldung die er als Rechnungsführer bei dem Wilhelm-Ernstischen Ehrentisch der Primaner zu beziehen hatte, nämlich jährlich 15 Thlr. dazu, und verrichtete dieses Geschäft unentgeltlich.

tisch in Geldstipendien zu verwandeln, wie er es mit dem Weimarischen so glücklich ausgeführt hatte. Ein dortiger wackerer Rechtsgelehrter, den er unter andern über sein Gutachten darüber befragte, gab die stärksten Gründe für die moralische und ökonomische Nothwendigkeit dieser Veränderung (28 Febr. 1791). Aber andere Professoren stimmten dagegen, und so blieb es, aller Mühe ungeachtet, beim Alten. A. d. H.

[4] S. Zusatz. 5.

4. Sehr lag ihm ein anderer Wunsch am Herzen. Die Einrichtung eines Schulmeister-Seminariums, welches in der That ein dringendes Bedürfniß des Landes war, indem bis dahin die Landschulmeister oft aus unbrauchbar gewordenen Soldaten oder Bedienten, oder durch üble Wirthschaft herabgekommenen Handwerkern gewählt wurden.

Er gab einen Plan dazu ein; [1] und die Landschaft bewilligte hiefür einen jährlichen Beitrag von 266 Thlrn. Mit dieser kleinen Summe errichtete er das Seminarium, in welchem dreißig bis vierzig junge Leute zu Landschulmeistern gebildet werden. Es wurde im Jahr 1787 errichtet. Oft wünschte er es in der Folge noch zweckmäßiger einzurichten, aber es fehlte ihm an Kräften dazu, und so mußte er sich der Noth bequemen. Geistliche, besonders aber die Schullehrer, sollten nach seiner Meinung nicht bloß für das intellectuelle, sondern auch für das praktische Leben ihrer Gemeinden Lehrer seyn, sie mit Kenntnissen besserer Landwirthschaft bekannt machen, und soweit möglich durch ihr eigenes Vorbild sie zur Nachahmung reizen. Diese bessere Landesökonomie hauptsächlich durch die Schulmeister zu begründen, sie durch zweckmäßige Kenntnisse bei sachkundigen Oekonomen in der Hauptstadt, die ihre Landwirthschaft vorzüglich gut betrieben, vorzubereiten und geschickt zu machen, war eine Idee von der er viel gutes hoffte, oft mit Günther darüber sprach, welcher ihm Rathschläge zur Ausführung derselben ertheilen mußte, und selbst vielleicht ihm Anlaß dazu gegeben hatte.

5. Dringender ward jetzt auch die Verbesserung der Schulmeisterstellen auf dem Lande, deren es mehrere gab, die jährlich nur 25, 30, 40 bis 50 Rthlr. Einkünfte hatten. Die Noth und die Klagen dieser Armen wendeten sich immer zuerst und meist nur an ihn, und verursachten ihm manche traurige Stunde.

[1] 20 Oct. 1780, und 2 Mai 1786. S. Zusatz 2.

Aber auch hier gelang es ihm einen Fonds zur Verbesserung der Landschulmeisterstellen auszufinden, abermals durch Einziehung einiger geistlicher Stellen auf dem Lande, und durch einen von der Landschaft bewilligten jährlichen Beitrag. Die Verwaltung dieses Fonds wurde auf seine Veranlassung dem Oberconsistorialrath Weber aufgetragen, dessen eigenthümliche einsichtsvolle Thätigkeit in solchen Geschäften und seine redliche Theilnahme am allgemeinen Wohl insbesondere Herders Plan ausführen half; nach Webers Tod übernahm sie Hr. Günther, und leistete in des Vaters Geist noch mehr. Er erfüllte seine Stelle mit jungen Kräften, scharfsinnigem Geist, genauester Sachkenntniß und dem besten Gemüth. Das Ziel war nahe, da sämmtliche bedürftige Schullehrer nach ihren Verhältnissen verbessert werden sollten. Mit welcher Zufriedenheit sprach Herder in den letzten Jahren mit Günther über dieß nun bald erreichte Ziel, dessen Fonds beinahe aus nichts, aus eben nicht sehr großem Beitrag der Landschaft, mit Geduld und beharrlicher Oekonomie einiger eingezogenen Pfarrstellen entstanden war!

In jeder öffentlichen Sache und Geschäft, wenn sie ihm auch speciell aufgetragen war, suchte Herder die Leitung unter die Oberaufsicht des Consistoriums zu bringen, die Theilnahme desselben zu gewinnen und seine Lieblingsidee auszuführen: einen Allgemeingeist, eine thätige Theilnahme aller am allgemeinen Besten zu erwecken, zu gründen, zu verbreiten, so daß das ganze Collegium ein und dasselbe Interesse daran nehmen sollte und mußte.

In den 1780er Jahren ordnete des Herzogs Durchlaucht eine veränderte Einrichtung des Weimar'schen Waisenhauses an, da die Beschaffenheit des vorigen eine solche unumgänglich nöthig machte. Der Herzog hatte darüber mit Herder privatim gesprochen. Sie wurde, unter der Aufsicht des Oberconsistoriums, durch drei auf einander folgende treffliche Inspectoren, Schulze, Weber und Günther, glücklich ausgeführt.

6. Auch die niedern Schulen, die Stadt-, Garnisons-, Waisenhaus- und Armenschule, bedurften einer zweckmäßigern Einrichtung. Was sich durch vermehrte Gehülfen beim Unterricht, durch die Zöglinge des von Herder eingerichteten Seminariums, und durch bessere Einrichtung der Lectionen verbessern ließ, das that er, und half dadurch diesen Schulen bedeutend auf. Die Armenschule, die Garnisons- und Waisenhausschule wünschte er mit ihren einzelnen Lehrern in ein Ganzes zu vereinigen; die Kinder nach ihren Fähigkeiten in mehrere Classen einzutheilen; jeder Classe einen besondern Lehrer zu geben (da in den getrennten Schulen bisher ein Lehrer gegen hundert Kinder von verschiedenem Alter und Fähigkeiten in denselben Lectionsstunden zu unterrichten hatte), überhaupt den Unterricht zu erleichtern und zu vervollkommnen, und dazu für den Elementarunterricht das Beste und Anwendbare von der Pestalozzi'schen Lehrmethode einzuführen. Damit wünschte er eine Industrieschule zu vereinigen. Er reichte darüber seinen Plan ein; er wurde von des Herzogs Durchlaucht genehmiget. Zur Ausführung wollte man den Tod eines alten Schulmeisters erwarten. Nach mehreren Jahren erfolgte dieser endlich; aber nun zeigten sich neue Schwierigkeiten gegen die Ausführung, da die Fonds dazu nicht hinreichend waren. Durch Ersparnisse und sehr genaue Austheilung der wenigen Hülfsquellen mußte nur langsam und mit mehrjähriger Mühe ein kleiner Fonds erst erwachsen. Endlich wurde doch auch dieses Ziel erreicht. Herder wollte im Jahr 1803 nach seiner Zurückkunft vom Eger-Bad die Einrichtung dieser Schule vornehmen; aber er sah wie Moses oft und auch dießmal sein erwünschtes Land nur von ferne.

An Günther, dem er die Oberaufsicht übertragen wollte, hatte er seine ganze Idee öfters mitgetheilt; und dieser richtete mit edler Thätigkeit im Jahr 1804 die Schule ganz nach Herders Plan ein, noch ehe der neue Generalsuperintendent ankam. Günther that dieses alles Herdern und seiner guten großen Absicht zu lieb, und

hatte die innigste Freude darüber den Plan als Herders Werk auszuführen. „Ich will noch alles vollenden," sagte er mir oft, „was der Vater ausführen wollte." Und er hat Wort gehalten.

Auch für die Landschulen ordnete Herder schon in den frühern Jahren neben dem Unterricht in der Religion einen zweckmäßigen im Rechnen und Schreiben, und die Schulmeister mußten Tabellen über den Fleiß und die Sitten der Schulkinder einreichen. Durch diese strenge Aufsicht, durch die im Seminario besser gebildeten Schulmeister kam auch unter die Landjugend Aufmunterung, richtigere Kenntniß und bessere Sitten.

Im Jahre 1786 gab er ein ABC-Buch heraus, 1798 den Katechismus. Er hatte vor für die untern Schulen ein oder zwei zweckmäßige Lesebücher zu verfertigen. Von dem einen sprach er zuweilen mit den Seinigen, welches eine Auswahl von Beispielen zur Nachahmung, zur Veredlung des Herzens, Schärfung des Verstandes und Urtheils enthalten sollte. Er wollte aus der Menge von neuen Lesebüchern die Perlen heraussuchen, neue hinzufügen, wozu ihm seine reiche Belesenheit, und die ihm eigenthümliche glückliche Gabe überall das Beste zu finden, herrlich gedient hatte, und dieselbe in einer einfachen Sprache und Darstellung der Fassungskraft der Kinder nahe bringen. Ein dergleichen naturhistorisches Lesebuch für die niedern Schulen sollte diesem folgen, und in diesem den Kindern richtige Begriffe von den ihnen zunächst liegenden natürlichen und ökonomischen Dingen, von nützlichen oder schädlichen Thieren und Pflanzen, vom Menschen, von Naturerscheinungen, und etwas allgemein verständliches von der Naturlehre beigebracht werden. Schade daß dieser schöne Plan mit ihm versunken ist!

Noch einen andern hätte er sehr gern ausgeführt. Es fehlte den Classen des Gymnasiums eine Schulbibliothek zu täglichem Gebrauch. Dieses Bedürfniß sah Herder, wie sich voraus denken läßt, wohl ein, und suchte ihm auf folgende Weise abzuhelfen: die

alte vorräthige Schulbibliothek hatte ein Vermächtniß an der Bibliothek des verstorbenen Conrectors Nolde erhalten. Aus diesen beiden Bibliotheken wollte er die besten Bücher aussuchen, die alten, hier nicht brauchbaren, sämmtlich verkaufen lassen, und aus dem Erlös derselben und einem Geldzuschuß aus der auf seinen Betrieb neuerrichteten Schulcasse jeder Classe eine Handbibliothek anschaffen, nöthige Wörterbücher, gute Ausgaben von Classikern, nebst andern nöthigen Büchern, Instrumenten und Landkarten, so weit das Geld reichen möchte.[1] Zu dem Ende gab er jemand den Katalog der Noldischen Bibliothek, um die Bücher anzustreichen die er als brauchbar für die Schule kenne. Aber diesen Katalog erhielt Herder, öfterer Erinnerungen ungeachtet, unter allerlei Vorwand — nie wieder zurück! Endlich behauptete man ihn nie empfangen zu haben. Oft gedachte er mit Schmerz und Unwillen an den, wie er gutmüthig hoffte, nur verlegten Katalog, und an die Behinderung seines so guten Plans. Er starb darüber. Bald nach seinem Tode erschien der Katalog; er wurde durch die dritte Hand dem Consistorium übergeben, welches die Auswahl der Bücher veranstalten und die unbrauchbaren verkaufen ließ. Dabei aber blieb es; und da Herder seinen Plan nicht schriftlich hinterlassen hatte, konnte er auch in seinem Sinn nicht ausgeführt werden.[2] In der unten angeführten Schrift (S. 12) wird einer „vor mehrern Jahren geschehenen Stiftung einer ansehnlichen Summe Geldes von Personen aus dem allerhöchsten, höhern und mittlern Ständen zu Anlegung einer Sammlung der neuesten deutschen Lesebücher und Unter-

[1] In die Schulcasse hatte er noch durch strenge Oekonomie aus einem geringen Anfang 281 Rthlr. gesammelt.

[2] 1807 erschien im Druck des Hrn. Directors C. L. Lenz Bitte für die Bibliothek des Weimarischen Gymnasiums. Ob sie ihren Zweck erreicht hat, ist mir nicht bekannt. Herders Bemühungen wird darin mit keinem Wort gedacht. Sonst wird über den Nutzen und die Nothwendigkeit solcher Schulbibliotheken viel wahres gesagt. A. d. H.

haltungsschriften für die Primaner" (die Schüler der obersten Classe) gedacht. Ohne Herders Wissen wurde dieser Fonds gesammelt; schwerlich aber würde er zur Anschaffung bloß von Schriften der neuesten deutschen Belletristerei eingewilliget, oder den Grund, „die jungen Leute von schlechten Büchern abzuhalten die in den Leihbibliotheken gangbar sind," hinreichend gefunden haben. Später wurde ihm etwas davon gesagt, als die Bücher schon angeschafft waren, und er wurde höchst unwillig, da er doch nur im allgemeinen von einer solchen Anwendung jener Geschenke hörte. Es hatten sich unter dieser Firma wirklich verderbliche und schlüpfrige Bücher eingeführt, welche Herr Director Lenz nach einigen Jahren auszumustern für nöthig fand. Selbst einer der bessern Schüler äußerte seinen Unwillen darüber auf eine sehr derbe Weise.

Im Jahr 1797 reichte Herder auf Befehl Sr. Durchlaucht des Herzogs einen Plan zu einer neuen Professorstelle am Gymnasium ein, nach welchem die Jünglinge vorbereiteter, reifer, insbesondere in Sprachen, Philosophie und Geschichte gründlicher unterrichtet werden sollten, ehe sie auf die Akademie abgingen. Der Vorschlag wurde aber für einmal nicht ausgeführt. [1]

Ueberhaupt lag ihm das Schulwesen sehr am Herzen, und sein Eifer dem Gymnasium aufzuhelfen war unerschütterlich. [2] Als der

[1] Auszüge aus zwei hierüber verfaßten Gutachten stehen im X. Thl. der Werke zur Religion und Theologie, S. 281—298 der M.'schen Ausg.; Bd. 9 S. 107—121 der vorl. Ausg.

[2] Seine Schulreden geben den sprechendsten Beweis dafür. (Zur Philosophie und Geschichte, Thl. XII der M.'schen Ausg.; Bd. 32 der vorl. Ausg.)

Der aufgekommene rohe, derbe, stolzabsprechende Ton vieler jungen Leute, besonders auf den Akademien, war ihm unleidlich und seinem ganzen Gefühl zuwider. In einer (ungedruckten) Schulrede sagt er dar-

verdienstvolle Director Heinze gestorben war, und es zur Besetzung einer Lectionsstunde einige Zeit an einem Lehrer gebrach, übernahm er die Lectionsstunde und lehrte selbst. Er dirigirte damals in der Vacanz des Directorats den Redeactus, den acht Jünglinge vor ihrem Abgang auf die Akademie zu halten hatten, und man war über seine Anordnung, und wie er die jungen Leute leitete und belebte, allgemein erfreut.

*

Für den Schulgebrauch schrieb er den **Katechismus**;[1] für den Kirchen- und Schulgebrauch besorgte er ein **neues Gesangbuch** (1795).

über (1798): „Der schönste Fortgang im Guten ist unsichtbar in den Seelen der Jünglinge: er macht sich aber durch überlegte Reden und Handlungen, durch gute Sitten und einen stillen Plan des Lebens merkbar. In mehreren Aufsätzen der Jünglinge aus den obersten Classen unsers Gymnasii ist dieses eigene Denken und Forschen, ein prüfender Verstand und ein überlegendes Gemüth, ein moralischer Sinn bemerkt. Heil jedem Jünglinge der sich dessen bewußt ist! der neben und über den Musen der verborgensten, stillsten, heitersten, schönsten Göttin Mens bona dienet. Sie wird ihn vor unverständigem, vor wüstem Gewirr in seinen Arbeiten, noch mehr vor Ausschweifung und frechem Eigendünkel, und am meisten vor jener Wildheit der Gedanken, die das verdammte Lied brüllt: ein freies Leben führen wir rc. bewahren. Statt dessen wird er das schönere Lied singen:

Der Muse Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Bescheidenheit ist unsre Zier,
Die Wahrheit unsre Sonne.

Zwischen Schulen der Weisheit läßt sich kein anderer esprit de corps als Weisheit, eine freundschaftliche Verbindung zu stillem und thätigem Fleiß, zu Nacheiferung in allem Guten und Schönen, zu jeder schweren und schwersten Tugend denken. Dieß ist der Bund der Liebenswürdigen vor Gott und Menschen u. s. f."

[1] S. Zusatz 6.

Schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung wollte er ein neues Gesangbuch machen, da die zwei alten neu aufgelegt werden sollten. Sein Vorschlag ging nicht durch; er gab daher zu den beiden Gesangbüchern nur die Vorreden. [1]

Eingedenk der vielen Schwierigkeiten denen die Einführung neuer Gesangbücher in andern Ländern unterworfen war, suchte er bei dem vorgehabten seinigen mit möglichster Vorsicht alle Hindernisse zu beseitigen. Er ließ sich die Lieblingslieder der Stadt- und Landgemeinden von ihren Geistlichen anzeichnen, theilte die alten und neuen Lieder in einen ersten und zweiten Theil, damit die Leser das Alte und Neue sogleich unterscheiden und wählen könnten. Diese Einrichtung gelang. Stadt und Land nahmen ohne Schwierigkeit das Gesangbuch an. Auch wurde die Einführung desselben nur allmählich nach dem Bedürfniß eines jeden geordnet, so daß niemand zum neuen Gesangbuch gezwungen ward. Nur die Jenaische Diöcese nahm das Gesangbuch und den Katechismus nicht an, da ein gewisser Superintendent Vorurtheile dagegen hatte, bis auf 1803.

Indessen war dieses neue Gesangbuch nichts weniger als ein geistliches Liederbuch nach seiner Idee. Es wurden ihm bei Verfertigung desselben zu viele Rathschläge und Rücksichtnehmungen vorgeschlagen, die ihm zum Theil sein eigenes Ziel verrückten und ihm selbst diese sonst angenehme Arbeit verleideten. Er freute sich auf die Zeit wo er ein Gesangbuch ganz nach seiner Idee, aber bloß zum Privatgebrauch, herausgeben wollte. [2]

---

[1] Abgedruckt im IV Band der Werke zur Religion und Theologie, S. 305 ff. der M.'schen Ausg.; Bd. 6 S. 296—311 der vorl. Ausg. — Beiträge zu dem neuen Gesangbuch sollten ein Theil der christlichen Hymnen und Lieder seyn welche im zweiten Band der Gedichte, im IX. Buch (Bd. XVI der M.'schen Ausg., Bd. 14 der vorl. Ausg.) der schönen Literatur und Kunst abgedruckt sind. In dem neuen von 1795 sind keine von ihm.

[2] Es ist gefragt worden (im 52sten Band des Predigerjournals) ob nie-

Auf speciellen Befehl des Herzogs hatte er schon in frühern Jahren aus dem Conseil den Auftrag erhalten eine verbesserte Liturgie einzugeben. Er machte mit den Fest- und Bußtagsgebeten den Anfang, welche genehmigt wurden. [1]

Er wünschte dem öffentlichen Gottesdienst mehr Erweckung, Theilnahme und Innigkeit, besonders durch die einmal eingeführte Kirchenmusik zu geben, und sie vermittelst der einfach erhabenen Melodien der alten Kirchenmusik in ihre wahre Wirkung zurückzuführen. Er verfertigte Cantatentexte für die vornehmsten Festtage, zu welchen er einen Componisten zu finden hoffte, der in seinen Sinn eingehen würde. Die mehrmalige trefflich gelungene Aufführung des Händel'schen Messias, dessen Text er nach dem zur Musik passenden Sylbenmaß übersetzte, [2] erhob und befeuerte ihn lebhaft. Eine erhebende Kirchenmusik, und was daran gränzt, war für ihn der höchste Genuß. Er liebte daher Händel, Gluck und Mozart vorzüglich. Was aber hierin in der Weimarischen Kirche gethan werden konnte, blieb weit hinter seinen Wünschen zurück. Dreimal war während seines Aufenthaltes zu Weimar die Cantor-

mand Herders Predigten nachgeschrieben habe? — Herr Kotzebue in Weimar (Bruder des Dichters) hat, wie er mir vor einigen Jahren meldete, dieses gethan, und mir eine Probe davon geschickt. Die Schwierigkeiten Herdern nachzuschreiben, scheinen aber doch gar zu groß gewesen zu seyn.

Predigtschematismen sind eine große Menge vorhanden. Es ließe sich eine schöne Anzahl von einzelnen Gedanken über biblische Stellen und fruchtbare Anwendungen derselben, die sich durch Neuheit, hohen Sinn und treffende Wahrheit auszeichnen (emanationes scripturarum), daraus nehmen: wer sich dieser Arbeit unterziehen wollte; für gemeine Prediger, die sich am liebsten in flachen Allgemeinheiten herumtreiben, zwar wenig brauchbar, aber für geschicktere, um Ideen daraus zu benutzen, höchst lehrreich. Herder predigte im wahren Sinn der Homilie.

[1] S. Zusatz 8.

[2] Gedichte, zweiter Theil, S. 267 der M.'schen Ausg.; Bd. 14 S. 132. der vorliegenden.

stelle in Weimar erlediget worden. Es hatten sich dazu sehr geschickte Männer gemeldet; aber sein **votum informativum**, das er als Generalsuperintendent zu geben hatte, wurde von den Wählenden nicht berücksichtigt, indem sie (wie sie sich einmal schriftlich gegen ihn äußerten) „die Freiheit ihrer Wahl dadurch beschränkt glaubten". Die Anstellung des Singechors des Gymnasii zu den Opern des Theaters war ebenfalls seinen Absichten sehr nachtheilig.

Eine Veränderung des äußerlichen Gottesdienstes lag in den Wünschen besonders der höhern Stände. Aber Herder hütete sich davor; er war der Eitelkeit, den wahren Zweck auf einen falschen, und die Aufmerksamkeit auf diesen zu lenken, feind. Er hatte die bittersten Erfahrungen darüber gemacht und die übelsten Folgen davon gesehen. Nicht von außen (etwa durch theatralische Manöver) sollte nach seiner Meinung der verfallene Gottesdienst wieder aufgerichtet werden, sondern von innen heraus, durch Wiedererweckung des wahren Geistes des Christenthums, der Religion Jesu. Seine Predigten waren solche kräftige Wirkungsstimmen, die Herz und Seele ergriffen. Aber Religion und Kirche waren, besonders im Anfang der 1790er Jahre, und vorzüglich durch die Jenaisch-Kantische Philosophie, so verächtlich geworden daß er jetzt um so mehr die alte Form festhielt, und nur im stillen den alten Geist zu verjüngen und neu zu beleben suchte.[1] Dieses that er bei der Handlung des heiligen Abendmahles bei seinen Beichtkindern, ohne spätere katholische oder lutherische Vorstellungen einzumischen. So waren auch seine Taufen; er hielt sich meistens streng an die Agende, aber theilte durch eine kurze prägnante Erklärung der alten harten Ausdrücke einen erhabenen religiösen Geist dieser ersten Weihung der Neugebornen mit.

*

[1] Beispiele S. Zusatz 3. Seinen **Vorschlag zu Einführung von Predigttexten in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonntagsevangelien**, vom Jahr 1800, s. Zusatz 7.

Dem verkannten Lehrstand suchte er bei jeder Gelegenheit ein neues Gefühl seiner hohen Bestimmung, menschliche Seelen zu erziehen und über sie zu wachen, einzuflößen. Verbildete oder verschrobene Geistliche erkannten dieß nicht; aber er fand auch wohlgesinnte, unverdorbene, die ihn erkannten und in seinen Geist eingingen. Er gab ihnen auch zu dem Ende die Befugniß einer strengen Aufsicht über die Landschulen. Eine Lieblingsidee, ein Candidaten- oder Predigerseminarium zur Bildung derselben für ihr geistliches Amt, trug er immer mit sich. Er allein konnte sie aber ohne taugliche Gehülfen und etwelche Geldbeiträge nicht ausführen; und so unterblieb dieses Institut, welches, in seinem Geist ausgeführt, vielleicht ein Muster hätte werden können. Nie gab er diese Idee auf, und noch im letzten Jahre sagte er mir: „vielleicht war's gut daß das Candidatenseminarium bis dahin nicht zu Stande kam; meine Ideen sind nun viel reifer, und sobald ich Zeit habe, mache ich einen neuen Plan, der viel vollkommener werden soll." [1]

*

Er führte verbesserte Kirchenprotokolle ein, zum richtigern Eintragen der Gebornen, Verstorbenen und Neuverehlichten, auf deren zuverlässiger Richtigkeit vielfach das Glück der Familien beruht.

Er veranstaltete schon in dem ersten Jahre seiner Amtsführung eine vortheilhaftere Einrichtung des Kirchenrechnungswesens und eine bessere Art der Abnahme derselben, wozu auch dieses gehört daß der geistliche und weltliche Kirchencommissarius sämmtliche Rechnungen jährlich dem Oberconsistorium zur Einsicht einsenden und Bericht darüber erstatten mußte. So wurde das Anliegen der Kirchen und ihres Vermögenszustandes zur nähern Kenntniß des Consistoriums gebracht, welches vor seiner Zeit nicht gewesen war. Das Oberconsistorium hatte zwar die Oberaufsicht über Kirchen- und Schulgüter und fromme Anstalten im ganzen, aber die so nöthige

[1] S. Zusatz 4.

specielle Kenntniß jedes einzelnen erhielt es nicht: wodurch doch allein ihre Verwaltung immer wach erhalten wird. Schon durch diese einzige Einrichtung wurde mancher Unordnung oder Nachlässigkeit in ihrer Oekonomie gesteuert, wodurch verschiedene Kirchen vorher verarmet waren. Er selbst war jetzt in seiner Diöcese bei vierzig Kirchenrechnungen, nebst seinem weltlichen Concommissarius, der erste den man in diesem Geschäft von Seiten des Oberconsistoriums monirte. Das wußte er. Aber daß man ihn und seinen Collegen bisweilen über 1—2 Groschen moniren und chicaniren, und sich bogenlange Berichte darüber würde erstatten lassen, das war ihm unerwartet, und machte in Folge den Kirchencommissarien in ihrem neuen besser geführten Geschäft bei dem besten Willen nur Verdruß.

*

Im August 1789, als er aus Italien zurückkam, wurde Herder zum Vicepräsidenten des Oberconsistoriums ernannt. Hiedurch wurde er von den Wochenpredigten, den Predigten in der Hofkirche, Begräbnissen, Leichenreden und von den Kirchenrechnungen befreit.

Aber verschiedene neue Einrichtungen im Oberconsistorium verdarben ihm seine Freude über die gehoffte Erleichterung bald wieder, und machten ihn unmuthiger und niedergeschlagener als er es noch nie in seinem Leben gewesen war; oft war es an dem daß er alle seine Stellen niederlegen und anderwärts sein Glück suchen wollte. Da der alte Präsident, ungeachtet er fast blind war, zu jeder Session kam, so mußte Herder unter ihm, einem grämlichen Greisen, das Präsidium führen, und war so gänzlich gelähmt. Und dieses dauerte zwölf Jahre (1789—1801). Eine neue Einrichtung der Kanzlei, die ihm sehr am Herzen lag, da die alte den Gang der Geschäfte erschwerte und noch andere Gebrechen hatte, konnte er nicht zu Stande bringen, bis er endlich im Jahr 1801 wirklicher Präsident des Oberconsistoriums ward.

Da auch seit 1789 nicht mehr, wie seither, einer der ältern Regierungsräthe als Mitarbeiter des Präsidenten in Justizsachen den Consistorialsitzungen als permanentes Mitglied beiwohnte, und die neue Einrichtung diesen Abgang nicht genug ersetzte, so sah sich Herder genöthiget nun erst noch die Jurisprudenz und Proceßordnung zu studiren.[1] Am allermeisten arbeitete er darauf hin daß die Processe abgekürzt würden. Es war zum Sprüchwort geworden daß ein Proceß beim Oberconsistorium am längsten daure; Eheprocesse oft drei, vier, fünf Jahre. Er hielt dafür daß das edle Amt des Richters sey den Proceß zu verkürzen, nicht zu erweitern. Größtentheils gelang es ihm auch als Richter die Processe schon bei dem ersten Termin durch gütlichen Vergleich niederzuschlagen. Daß mit dieser Handlungsweise nicht alle Leute zufrieden waren, versteht sich; desto dankbarer und zufriedener waren gewöhnlich die Parteien.

Wie Herder die guten Gesinnungen und Bemühungen seiner Collegen dankbar empfand, beweiset unter anderm sein Gedicht an den Herrn Geheimenrath von Schardt, als derselbe 1790 das Consistorium verließ[2]; einen sehr rechtschaffenen und verdienten Mann. Auch von den nachfolgenden Regierungsräthen, die als Mitgehülfen im Constorium von Jahr zu Jahr abwechselten, genoß er, seiner überall gerechten offenen Behandlung der Geschäfte wegen, immer Achtung und Zutrauen.

Daß in seinen Amtsgeschäften Gerechtigkeit ihm über alles gehe, verkannte wohl niemand. Es konnten daher bei Aemterbesetzungen keine Insinuation, Einschmeichlungen oder fremde Fürbitten stattfinden. Er wollte dem Amt einen Mann, nicht dem Mann

[1] Eine Menge Excerpte über diese Wissenschaft stehen in seinen Excerptenbüchern aus dieser Zeit — Beweise mit welchem Fleiß er sich da einstudirte.

[2] Im 2ten Theil der Gedichte, S. 19 der Müller'schen Ausg.; Bd. 13. S. 287 der vorl. Ausg.

ein Amt geben; der bessere und tauglichere hatte also bei ihm immer den Vorzug, wenn nicht etwa dringende Umstände, Armuth und Noth einer Familie um Hülfe flehten. So mußten bei Besetzung von Pfarrstellen oft mancherlei Rücksichten genommen werden: ob der Neuantretende Vermögen genug besitze, um die Stelle der Oekonomie wegen annehmen zu können; denn oft werden 500 Thaler baar und mehr dazu erfordert. Diese Wahlen, wo das moralische Verdienst und die ökonomischen Verhältnisse oft in Collision kamen, waren allemal die schwierigsten; Herder suchte mit Gerechtigkeit und Klugheit, aber auch mit Gewissenhaftigkeit jedesmal auszuhelfen.

Daß er keine Geschenke nahm, die man ihm häufig anbot, darf ich kaum berühren. Jemand berief sich gleich anfangs, da er in Weimar war, aufs Herkommen, er wies es aber mit Nachdruck ab.

Man machte ihm Endes der 1790er Jahre den Vorwurf: er habe junge Theologen, welche die Kantische Philosophie liebten, hart und ungerecht behandelt. Ich weiß einen einzigen Fall, der einigen Schein davon hatte, wo er aber sehr zu entschuldigen ist. Es war ein Candidat der Theologie, der gegen den Ehestand geschrieben hatte; der junge Mann hatte durch diese Schrift die Grundsätze seines Amtes ja selbst desavouirt; es war ihm daher eine kleine Prüfung gewiß heilsam. Herder sprach in väterlichem Ton mit ihm, gab ihm Rathschläge, und sann oft auf eine passende Stelle für diesen nicht gemeinen Kopf, den er aber nicht jeder Landgemeine mit seinen philosophischen Principien zum Prediger geben konnte und wollte. Aber auch dieser junge Mann kam nach und nach zurück, und Herder erlebte noch die Freude ihn im letzten Jahr bei bessern Gesinnungen zu sehen; er wollte ihn bei der ersten passenden Stelle versorgen, und hatte darüber schon eine Idee gefaßt.

Bald nach seinem Tode gelang es Freund Günther ihm eine solche zu verschaffen.

Schmeichler haßte und verachtete er tief, und sagte ihnen oft sehr herbe Worte, so daß ein solcher es gewiß nie wieder wagte. Die Schmeichler waren ihm unerträglich, nur Liebe und Achtung angenehm.

Uebrigens hatte er gegen junge Theologen und Candidaten ein väterliches Herz, einen väterlichen Ton. Besonders ging er so mit den Collaboratoren am Gymnasium um, denen er seine Ideen über den Unterricht mitzutheilen suchte, oder ihre eigene Methode lenkte, berichtigte oder belobte. Hatte ein junger Lehrer irgendeine leidlich gute Lehrmethode, so machte er ihn mit seinen Grundsätzen nicht irre. Er fand daß die meisten nach ihrer einmal angenommenen Methode mehr leisten als wenn ihnen eine fremde aufgedrungen wird. Achtungsvoll und freundschaftlich ging er mit den Lehrern und den Geistlichen um. Nur diejenigen die ihn mit unmöglich zu erfüllenden Bitten bestürmten, und deßwegen gar zu oft besuchten, bekamen ernsthafte Blicke.

Zusätze.

1. Schulreform.

Herder verfaßte einen ausführlichen Schulplan, wo jeder Classe und jedem Lehrer eine besondere Instruction gegeben wird. Da er aber ganz local ist, und des Verfassers Ideen über einzelne Theile des Unterrichts aus seinen Schulreden und derselben Anhängen hinreichend bekannt sind, so ist unnöthig ihn hier einzurücken.[1] Er wollte ihn durchaus damals nicht drucken lassen,

[1] Er beruhet hauptsächlich darauf „daß die untern Classen Realschule für nützliche Bürger, die obern ein wissenschaftliches Gymnasium für Studirende werden;" ein Plan den schon Matthias Geßner (der 1715 — 28 Conrector an demselben war) vorgeschlagen hatte.

„weil alle dergleichen laute Anfänge meistens elend ausgehen, wie der vorige Typus erweiset. Denn hier kommt alles auf Ausübung, auf lebendige Methode und Versuch an. Ein blendender Typus ist in einer halben Stunde zu entwerfen; er wird aber nachher eine Fessel, in der ein Vierteljahrhundert nachher lahm schleichet. Ueberdem hilft ein gedruckter Typus zu einer Reform, die von innen angefangen und der Schade von innen geheilt werden muß, [1] nichts; hiezu ist allein geltende Aufsicht und praktische Ausübung nöthig. Der Ephorus muß einrichten können, die Untergebenen, Lehrer und Schüler müssen ihm folgen.“ [2]

Er bat sich's aus bei dieser Einrichtung freie Hand zu haben; „seit meinem neunzehnten Jahr habe ich auf den ersten Classen eines akademischen Collegii docirt, und bin seitdem nie außer der Arbeit oder der Ephorie von Schulanstalten gewesen. Fremde, selbst katholische Länder haben mich bei ihren Einrichtungen um Rath gefragt, und mit der größten Bescheidenheit, mit der ich über mich selbst denke und rede, glaube ich hinzusetzen zu dürfen daß ich das verstehe wovon die Rede ist. Warum muß ich überhaupt diese Worte von mir selbst schreiben.“ — Ueberdem stand ihm schon als bestelltem Ephoro Scholarum dieses Geschäft zu. Es wurde ihm auch in einem sehr gnädigen Schreiben von des Herzogs Durchl. an das Oberconsistorium so übergeben wie er es wollte. (dd. 30 Dec. 1785.)

Schon in einem Schreiben an des Herzogs Durchl. vom 14 Dec. 1785 bat er „um einen kleinen jährlichen Fonds zur Anlegung einer Schulbibliothek, und erhielt einen solchen; er zeigte ferner

[1] Hier war es nöthig, durch Anstellung neuer Lehrer, wohl gewählte Lehrbücher, und bessere Eintheilung der Lectionsstunden.

[2] Erst im Jul. 1788 berichtete er officiell, welches der Erfolg der neuen Einrichtung sey, und theilte nun erst die durch eine mehrjährige Erfahrung erprobten Instructionen für jede Classe mit; deren Druck er abermals mit aller Macht verhinderte.

an woher noch andere Zuschüsse kommen könnten: z. B. aus dem Ertrag von verkäuflichen Büchern einer sogenannten Kirchenbibliothek; dem Beitrag eines Thalers von jedem Candidaten und jedem Literatus in fürstlichen Diensten, wenn er zu seinem Amt oder Charakter gelangt: „denn auch er hat dem Gymnasium seine ersten Kenntnisse zu verdanken, oder er bekleidet eine Stelle die durch einen hier erzogenen Literatum besetzt werden könnte." — Er erbat sich auch die Erlaubniß „jährlich in der Stadt- und Hofkirche eine Schulpredigt halten zu dürfen, bei welcher eine Collecte gesammelt würde; denn da dieß eine Sache des Publicums ist, wie die Jugend erzogen werde, so sind Kirchen in unserm Staat der einzige Ort zum Publicum zu reden."

Er bemühte sich auch großmüthige Männer im Publicum zu bereden, Bücher, Instrumente u. dgl., die sie oder die Ihrigen selbst nicht mehr brauchen, und oft ganz unbenutzt in Bibliotheken liegen, der Schule zu schenken; ob mit Erfolg, ist mir unbekannt. Aber Romane und belletristische Salbadereien begehrte er nicht, und hielt sie für ein Verderbniß der Jugend.

Wenig ist seit Herders Tode von seinen Verdiensten um das dortige Schulwesen öffentlich gesagt worden. Mit wie viel Einsicht und Verstand er es in gutem Stande zu erhalten und fortwährend zu verbessern suchte, mit wie viel Eifer und Liebe sein geliebtes Gymnasium ihm am Herzen lag, beweisen, meines Erachtens, hinlänglich seine (im 12. Band der Werke zur Philosophie und Geschichte der Müller'schen Ausg., Bd. 32 der vorl. Ausg. gesammelten) Schulreden: ein Werk, das Lehrer und Ephoren nicht genug studiren können.

2. Schulmeister-Seminarium.

Den ersten Entwurf zu einem Schulmeister-Seminarium reichte Herder am 31 Oct. 1780, den zweiten am 2 Mai

1786 ein; das genehmigte Regulativ ist vom 28 Mai 1788 datirt.

Einige Ideen daraus verdienten wegen der Richtigkeit der Grundsätze und der Klarheit ihrer Begriffe hier ausgehoben zu werden, sofern sie nicht von Localitäten abhängen.

§. 1. „Der Zweck dieses Seminarii ist nicht jungen Leuten, die sich zu Landschulmeister-Stellen vorbereiten wollen, eine unnütze Art von Aufklärung zu verschaffen, bei der sie sich etwa selbst überklug dünken und ihren künftigen Lehrlingen eher nachtheilig als nützlich werden. Denn zu viel Klarheit und Raisonnement, unbedachtsamerweise in Stände verbreitet in welche sie nicht gehören, fördert weder den Nutzen des Staates, noch die Glückseligkeit des einzelnen, zumal niedrigen Privatlebens.

§. 2. Noch weniger ist es der Zweck dieses Seminarii jungen Leuten eine bequeme Subsistenz zu verschaffen, bei der sie sich am Ende besser befänden als in den größtentheils armen Schulstellen unsers Landes, die auf sie warten. Ich kenne eine Provinz in Deutschland, wo ein reiches und bequemes Institut des Seminarii die übeln Folgen nach sich zog daß Bauernknaben, die in der Hauptstadt in einem gemeinschaftlichen freien Convictorio zu leben gewohnt waren, auch auf dem Lande eine Stadtlebensart fortsetzen wollten, so daß die Gemeinen hie und da sich Lehrer aus dem Seminario verbaten.

§. 3. Vielmehr ist der einige Zweck eines Schulseminarii, fern von allen Ostentationen und pädagogischen Spielwerken unserer Zeit, jungen Leuten, die sich dem Schulstande widmen, eine bequeme Gelegenheit zu verschaffen das Nothwendige und wahrhaft Nützliche ihres künftigen Berufs durch Unterricht und eigene Uebung zu lernen; denn die beste Geschicklichkeit eines Schullehrers wird nur durch Methode und Uebung erlangt. —

§. 6.[1] Die **Auswahl** der Lernenden im Seminario ist äußerst nöthig, weil in unserm Lande ein ziemlich allgemeines Vorurtheil zu herrschen scheint daß, wer nicht zum Pfluge taugt, für die Kanzel oder Schule gehöre; wodurch theils schon der Lehrstand sehr heruntergekommen ist, theils, wenn keine Vorsicht getroffen würde, bei der zunehmenden Weichlichkeit, mit der Zeit ein so disproportionirter Zudrang aus den niedrigen Ständen entstehen müßte daß diese Stände, selbst die unentbehrlichsten des Staates, eben sowohl darunter litten als die anmaßlichen höhern Stände der Studirenden oder Halbstudirenden zum Theil schon dadurch leiden.

§. 7. Dem Generalsuperintendenten, als dem Directori des Seminarii, müßte also die unparteiische und gewissenhafte Prüfung derer überlassen werden die sich zum Seminario melden, mit der Macht ohne fernere Anzeige zurückzuweisen was dahin nicht gehört. Auf diese Weise würde dem unfähigen Subject eine Reihe vergeblicher Jahre erspart, da es auf gute Hoffnung, wie es heißt, der Schule folget.

§. 8. Die Subjecte die sich zum Seminario melden, müssen Zeugnisse von ihren bisherigen Lehrern, dem Praeceptor Gymnasii, dessen Stunden sie besuchen, dem Katecheten der Stadtkirche, dem Cantor, dem Schreibmeister des Gymnasii und zwar von jedem derselben ein **unentgeltliches** Zeugniß beibringen; denn für Bezahlung werden unvermerkt die Zeugnisse parteiisch oder gelinde. Sie werden versiegelt ertheilt, und müssen sich sowohl auf die bewiesenen Fähigkeiten als auf die Sitten und erlangten Profectus des Schülers erstrecken. Wobei in Ansehung des Alters noch dieß Erforderniß wäre daß gar zu junge Subjecte, die unter 14 Jahren sind, gar nicht ins Institut gehören. Die Anzahl derselben darf übrigens nicht bestimmt seyn. —

[1] §. 4 und andere ausgelassene §§. beziehen sich auf Localitäten.

§. 13. Die Seminaristen müssen sich in zwo Classen theilen. Die eine lernt bloß und nimmt Unterricht, die zweite lernt zwar noch, übt sich aber zugleich im Unterricht anderer.

§. 14. Der Unterricht den sämmtliche Seminaristen empfangen, bezieht sich

a) auf die Methode eines richtigen Lesens und Vorlesens, woran es manchen Schullehrern so oft fehlt.

b) auf eine richtige Orthographie und Kalligraphie, sowohl im Latein als Deutschen; wozu das Lesen fremder Handschriften, der Gebrauch von Wörtern aus fremden Sprachen, das Unterscheiden ähnlicher Wörter und Sylben, eine richtige Interpunction, die Führung einer Rechnung u. dgl. gehört.

c) auf eigene Aufsätze, in Briefen, Erzählungen u. dgl., damit der Schullehrer sich erst selbst schriftlich ausdrücken lerne, und es nachher andern geschickt beibringen könne.

d) auf alle gemeinnützigen Kenntnisse, die auch dem der den gemeinen Mann erzieht, nicht unbekannt seyn müssen; z. B. die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeschichte, die ersten Begriffe der Naturlehre, die bürgerliche Geschichte u. s. Durch diese Kenntnisse wird der Schullehrer in den Stand gesetzt mancherlei Vorurtheile und Aberglauben unter dem gemeinen Mann zu vertilgen, oder vielmehr denselben zuvorzukommen, und der Jugend Begriffe von der Natur und den bürgerlichen Verhältnissen zu geben, die ihre Seele wirklich erhellen, und ihren Verstand bilden. Alle diese Lectionen hat der ordentliche Lehrer des Seminarii zu treiben, dem der Director mit den Hülfsmitteln die dazu gehören, und der Anweisung einer zweckmäßigen Methode treu an die Hand gehen wird.

§. 15. Der Katechete hat insonderheit auf die Methode eines guten Unterrichtes in der Religion und der biblischen Geschichte zu sehen, daß beide dem Landvolk rein und klar, faßlich und anwendbar beigebracht werden; der gewöhnliche Schwall unverständlicher Ausdrücke und erzwungener Tropen, die weder den Verstand noch das Herz bessern, aber wohl das Gedächtniß martern, und dazu mit beigetragen haben daß die Religion in diesem schlechten Gewande beinahe selbst dem gemeinen Mann verächtlich worden ist, muß zuerst bei Bildung künftiger Schullehrer, die hernach wieder andere bilden, vermieden werden; denn es ist unbeschreiblich, wie sehr sich die Irreligion auch auf die niedrigsten Classen des Volks auszubreiten anfängt, und es kann nicht geläugnet werden daß außer der wachsenden Sittenlosigkeit böser Beispiele vorzüglich mancher schlechte Unterricht daran Schuld sey. Auch werden in diese Stunden gemeinnützige Kenntnisse einiger biblischen Alterthümer gehören, durch welche der künftige Schullehrer über hundert Stellen der Schrift Licht erhält, die ihm und seinen Lehrlingen sonst unverständlich bleiben oder mißdeutet werden. Auch etwas von der Geschichte der Reformation u. dgl. Es wäre unnöthig diese Sache auseinander zu setzen, da dieses eigentlich zur Methode des Unterrichtes gehört, auf welche sich dieser Entwurf nicht einlassen kann. Das Unentbehrlichste dieser Kenntnisse selbst fällt in die Augen.

§. 16. Sind die Schüler des Seminarii in diesen Wissenschaften genugsam geübt, so werden die fünf tauglichsten selbst zum praktischen Unterricht angeführt, wozu im fürstl. Gymnasio, in der Garnison- und Mägdlein-Schule die beste Gelegenheit ist. — — Auf diese Weise wird das Institut sogleich der Pflanzschule des Landes und der Hauptstadt so vielfach nützlich, daß sich die darauf gewendeten Kosten schon dadurch reichlich bezahlen. Durch die ganze Zeitfolge hin wird eine Menge besser erzogener Kinder und ihre Eltern den wohlthätigen Stiftern dieses Instituts danken.

§. 17. Die unterste Classe der Seminaristen empfängt keine Unterstützung; ihnen ist's Wohlthat genug daß sie den Unterricht und die Bildung zu ihrer künftigen Lebensweise frei erhalten. Die fünf ersten Seminaristen erhalten jährlich einen Zuschuß zu ihrer Subsistenz, nicht weil sie lernen, sondern weil sie lehren, und also schon wirklich dem Lande nützlich werden. Da sie in dieser Zeit durch Privatstunden sich selbst etwas erwerben könnten, so ist billig daß ihnen dieser Verlust gut gethan werde, welches wohl mit nichts minderm als 15 Thalern für jeden jährlich geschehen könnte. Dem ordentlichen Lehrer kann wohl nichts minder als 50 Thaler für seine Stunden bestimmt werden, u. s. f. — Der Director verlangt zu seinem Lohn nichts als daß er die Aufnahme des Institutes sehe, dem fürstl. Oberconsistorio bei erledigten Schulstellen jederzeit ein tüchtiges Subject vorschlagen könne, und von ihrem Amt viel Gutes erlebe. Das Recht dieses Vorschlages, ohne alle Nebenzeugnisse des Inspectors und Lehrers muß dem Director bleiben, sonst sind Cabalen und Nebenwege unvermeidlich.

§. 18. Endlich wäre bei einer so menschenfreundlichen schönen Anstalt, als diese für lange Zeiten werden kann, auch noch eine andere eben so dringende, eben so nothwendige Ueberlegung nöthig: nämlich, wie so manche blutarme Schulstellen unsers Landes an Einkünften verbessert werden könnten? denn was hälfe alle erlernte Salomonische Weisheit, wenn der Schulmeister bei Mißwachs oder einem theuren Jahr Gefahr läuft mit Weib und Kindern zu verhungern? Ich werde zu einer andern Zeit meine Gedanken darüber äußern, und hoffe von der billigen Denkart jedes Landes- und Menschenfreundes, daß sie gnädigsten und geneigten Eingang finden werden."

2 Mai 1786.

Das Regulativ des errichteten Schulmeister-Seminarii ist datirt 28 Mai 1788.

In einer spätern Vorstellung an das Oberconsistorium, die Wahl eines gewissen Lehrers beim Seminario betreffend, sagt der Verfasser:

„Als mir die Entwerfung eines Plans zum Seminario vom fürstlichen Oberconsistorio, ganz ohne mein Begehren, aufgetragen ward, hielt ich's für Pflicht, diesen Plan mit Zuziehung vieler Notizen von ähnlichen Instituten an andern Orten so einfach und rein, zugleich auch so verschränkt und verbunden mit andern Instituten hieselbst zu machen, als mir möglich war. Jenes, weil man bei einem Plan der dauern soll nicht auf einzelne Zeitverbindungen, lebende Personen, oder solche die sie hieher gebracht haben, sehen muß, sondern auf die Sache selbst, und ihre Einrichtung. Schicken sich einzelne Personen zu denselben, wohlan! so werden sie gebraucht; sie werden Subjecta zu denen im Plan angezeigten Zwecken und Arbeiten; schicken sie sich nicht dazu, so kann es die Intention keines Monarchen in der Welt seyn daß man einen Plan, der fürs ganze Land dauern soll, nach einzelnen Subjecten einrichte und bequeme, und es hieße die Kirche oder das Haus nach dem Bratspieß bauen, wenn ich solche kleine Rücksichten hätte nehmen wollen. Das zweite, daß ich nämlich dieses Institut mit so vielerlei Sachen als möglich, z. B. Katechetenstelle, Gymnasio, Examine, Mägdleinschule u. f., zu verbinden suchte, that ich deßwegen weil ich überzeugt bin daß alle isolirten Pläne und Aufträge nichts helfen; sie erreichen selten ihre Wirkung oder verfallen in kurzer Zeit; da hingegen ein Institut das seine Wurzeln in und um allerlei Institute schlingt, und ihnen nützlich wird, mit diesen allen bestehen muß."

(Es war die Rede, einen betagten Mann, der eine Privatschule hielt, und dem sonst der Verfasser ein ausgezeichnetes Lob gibt, zum Lehrer des Seminarii zu erwählen. Herder räth dieses ab, indem „beide Aemter und Sachen, kleine Kinder und Mädchen zu instruiren, und Lehrer zu

instruiren weit verschieden seyen.") — „Zu einem neuen Institut gehört ein junger eifriger Lehrer, der eine Zeitlang sein Hauptwerk aus dieser Sache macht, und dem ich gar wünschte andere ähnliche Institute zu sehen, um seinen Fleiß aufzumuntern. Nur auf diesem Wege ist das Meinung'sche Institut, andre zu geschweigen, in Gang gekommen, und bei allen Pädagogien, Realschulen u. dgl. hat man darauf insonderheit von Anfange Rücksicht genommen. Ein bejahrter Lehrer bringt selten in eine junge Anstalt Feuer und Leben, er hat das seine auf der Welt gethan und thut's in der Stille fort; es wäre so unbescheiden, als es unmöglich wäre ihm zuzumuthen daß er eine andere Denk- und Lehrart ergreife, oder sie mit dem Jugendeifer unterstütze und behandle als ein anderer Mensch, der hierin noch Laufbahn und Verdienst sucht. — Ich bin überzeugt, der Ausspruch Christi, Matth. IX, 16, wird, wie bei allen, so so auch bei allen Religions- und Schulplanen von ewiger Wahrheit seyn und bleiben; ja vielleicht ist's mit eine Ursache warum (da und dort) so wenig vollkommenes und ächtes Gutes zu Stande kommt, daß man immerbar flicket und flicket, und kein Mensch etwas zu thun freie Hand hat; auch immer gleich so mancherlei kleine Rücksichten und Verbindungen dazu treten, daß man es gerne bald gehen läßt wie es geht. — —

3. Kirchenzucht.

Ein Votum von Herder über gewisse Vorschläge des fürstl. Oberconsistoriums an den Landtag, mehrere Verbesserungen betreffend, verdient hier seiner Grundsätze wegen auszugsweise einen Platz. Es ist aus den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Weimar. [1]

„Die Kürze meines Hierseyns, zusammt der Vorarbeit meiner

[1] Von seinen Votis nahm Herder gewöhnlich keine Abschrift für sich. Viele müssen in dem Oberconsistorial-Archiv liegen.

HH. Collegen erlauben mir Kürze, und meistens nur Bekräftigungen ihrer Vorschläge.

(I — V. betrifft ökonomische Punkte.)

§. VI. den Punkt des Seminarii theologici vor den Landtag zu bringen, hatte ich (Sal. tam. mel.) unnöth. Es ist nach meiner Vocation von Anfang meines Hierseyns mir stiller Vorsatz gewesen, die Candidaten (zuerst die hier in der Stadt sind) in einige nähere Aufsicht, Uebung u. dgl. zu nehmen; ich halte aber dafür, das erste Samenkorn der Art müsse man in der Stille säen: weil, was laut angefangen wird, wie die Acten der vorigen Zeiten zeigen, sich meistens sacht endet. — —

§. VII. „Endlich wäre die Vermehrung des praktischen Christenthums und Ausrottung des immer zunehmenden Indifferentismus wohl der wichtigste Vortrag; wenn es nicht meistens über Menschenkräfte, zumal über politische Anstalten wäre, Werke zu stiften die sich nur die Vorsehung selbst aufbehalten zu haben scheint. Für politische Anstalten ist's oft genug, wenn sie nur nicht gegen das Christenthum dem Indifferentismus in die Hand arbeiten; wozu ich, wenn es wieder in Vorschlag käme,

„die Abschaffung der Kirchencensur" unmaßgeblich mit rechnen würde. Ohne ein Wort zu wiederholen, was meine Vorgänger bündig genug gesagt, früge ich nur: was haben wir jetzt für Grund sie abzuschaffen, den unsre Väter nicht gehabt? Sind jetzt weniger Huren und Hurer, Aergerer und Diebe? Oder sind ihre Laster jetzt weniger Laster? Und hätte sich die Natur des Lasters im Barometer der Zeiten geändert? Oder gäbe es keine Christengemeine mehr, an der man sich mit so etwas versündigen könnte? das letzte wäre freilich schlimm, noch schlimmer aber wenn man, da hundert andere Bande geschwächt sind, die den Schatten einer Christengemeine einst noch mit Ehrfurcht umgaben; die letzten Fasern solcher Bande, an denen etwa ein Rest der Sancti-

tatis Christianae hinge, durch unser helles Vernunftlicht weggeräuchert würden. Für den großen Haufen wäre das so gut als eine Acte der Impunität, und da kein Mensch es je aufbringen wird wenn es einmal weg ist, ein Same zu Aergernissen in die Zukunft hinaus, woran ich keinen Antheil haben will. (Matth. XVIII, 6. 7.)

„Soll etwas abgeschafft werden, so schaffe man entweder die Huren und Buben selbst ab (womit das triste beneficium der Kirchencensur sodann gleich weg ist) oder man schaffe

„die Dispensationen ab, die jetzt mehr als alles ärgern. Kirchenzucht ist Arznei; nur ein Kind aber kann die Arznei mit Geld hinwegkaufen wollen. Die Armen sollen Christen seyn, die Reichen und Vornehmen sollen Unchristen seyn können, weil sie ja nur Dispensation kaufen dürfen. Solche Geldkäufe (Apostelg. VIII, 20. 21) sind Papstthum, nicht aber die Kirchencensur; sie war in der ersten Kirche bekanntlich am schärfsten, und ohne Kirchenzucht ist überhaupt keine Kirche möglich. Dadurch daß die Kirchenzucht erschlafft ist, ist auch die Heiligkeit der Christengemeine ein Traum worden, und nur dadurch kann diese mit Menschenkräften wieder hergestellt werden, wenn man sowohl die Barmherzigkeit mit dem Laster als das Ansehen der Personen und das Aergerniß der Geldbispensationen abschafft, und die Kirchcensur in die Stärke, den Umgang, die Wahrheit zurücksetzt, wie sie die Kirchenordnung unseres Landes und der Ernestischen Länder überhaupt fordert.

Hoc salvo meliori.

J. G. Herder.

Noch stärker drückt er sich über diese Sache in folgendem, ungefähr gleichzeitigen Votum aus:

„Kirchenbuße und Kirchencensur im reinen biblisch- und

apostolischen Sinne genommen, da öffentliche Aergernisse von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen sind, und wiederkehrende reuige Sünder in solche wiederum aufgenommen werden," kann meines Bedünkens wohl weder abgeschafft, noch in etwas anders, als was sie seyn soll, verwandelt werden, solang die Bibel da ist, und wir im dritten Artikel „eine Gemeine der Heiligen, in der Vergebung der Sünden stattfindet" glauben oder zu glauben scheinen. Kann kein Institut, keine Gesellschaft und Gemeinheit zu Einem Zwecke ohne Gesetze, aus ihrem Wesen genommen, und in Ausübung gebracht, d. i. ohne Disciplin bestehen; wie viel weniger eine Gemeine, bei der probitas morum das Kennzeichen ihres Glaubens seyn soll. Kirchenzucht ist vom Begriff der Kirche unabtrennbar; in diesem liegen die Gesetze zu jener; sie kann also auch keinem fremden Gericht überlassen, weder in Staupenschlag noch Geldbuße verwandelt werden, denn sie ist Wort Gottes, praktische Ordnung des Heils in Ansehung öffentlich gefallener Sünder, Wohlthat zur Wiederaufnahme derselben in eine Gemeine, die rein und heilig seyn soll."

„Solche Kirchencensur ist nun zwar in der Kirchenordnung unsers Landes anerkannt und in Formulare der Wiederaussöhnung verfaßt worden, die ich nicht milder und väterlicher und wesentlich treffender zu machen wüßte; sie ist aber schon längst in ihrem Wesen und Inbegriff aufgehoben, vernichtet und so verunstaltet worden daß ich mich wundre, wie wir glauben daß wir noch Kirchencensur im reinen, unparteiisch zweckmäßigen und allgemeinen Sinne der Apostel haben. Eine elende Trümmer haben wir von ihr, die selbst mehr Aergerniß ist als das Aergerniß das sie gut machen soll; im übrigen sind statt ihrer Scandala eingeführt, die weder Gottes Wort, noch der kleinste Begriff von Kirche oder Kirchengemeinschaft duldet. Ich erbitte mir (vor wessen Auge auch dieß leidige Votum kommen möge) Freiheit aus, zu sagen was da ist und wie ich's sehe; denn über Kirchenbuße votiren, das alles bleibe wie es ist, d. i. um

den Brei ewig umhergehen, und so er heiß ist ihn ja nicht berühren, macht nicht satt und bringt nicht weiter."

„Man wirft der Aussöhnung mit der Kirche so viel schreckliche Eindrücke, schändliche Folgen vor u. dgl., die gar nicht, weder in ihrem Begriff, noch in ihrer Handlung liegen; was diese Eindrücke und Folgen gemacht hat, ist gerade das was man statt der abgeschafften Kirchenbuße zu setzen beliebte, unbefugte, sündliche, schäd- und schändliche Dispensationen. Ich nenne sie hart; ich weiß aber daß für jeden der Sachkundigen ich sie noch viel zu linde genannt habe. Soll jedes gegebene Aergerniß der Kirche Christi unfähig und unwerth seyn, was soll man denn von Aergernissen sagen, die alle Mittel aufheben und wenigstens der Kirche sie rauben sich von ihnen frei zu erhalten? Die die Grundveste dessen was christliche Gemeine seyn soll, eo ipso damit vernichten und untergraben? Wenn dieß nicht Aergerniß aller Aergernisse ist, so weiß ich nicht für welches man Kirchenbuße zu thun habe? Und dieß ist offenbar alle Dispensation der Kirchenbuße a) für Geld, b) einzelner Stände, c) einzelner Gattungen von Aergernissen und Sünden. Wo diese sind und ungescheut im Schwange gehen, da ist weder Kirchenzucht noch Kirchenbuße mehr, im Sinne der Apostel; denn beide Wörter sind allgemeine Begriffe, nomina collectiva, die ja nicht statthaben können, wenn sie nicht unparteiisch und allgemein in jedem einzelnen Falle existiren und geübt werden."

I. „Dispensationen für Geld. Mit dem ersten Exempel, da man sich, statt sich mit der Kirche zu versöhnen, mit fürstl. Kammer absand, war die Kirchenbuße und Kirchenzucht im Kothe. Denn wer that jetzt Kirchenbuße, d. i. wer versöhnte sich mit der Kirche? Der Thaler, der gegeben ward? oder die fürstl. Kammer, die ihn nahm? oder das fürstliche Consistorium, das in des Fürsten Namen (denn in Gottes Namen konnte wahrlich nicht dispensirt werden)

dispensirte? Also ward in des Fürsten Seele, in sein Gewissen dispensirt, und soll er sich mit der Kirche im Namen aller derer aussöhnen die er dispensirt? Gewiß wenn das nicht Hohnsprechung dessen ist was Kirche und Versöhnung mit ihr seyn soll, was wäre es denn? Wenn der Apostel jenen Blutschänder aus der Gemeine stieß, und dieser ihm mit einem Dispensations-Quanto entgegen getreten wäre, würde er ihm gelinder geantwortet haben als dort Petrus dem Simon antwortete? (Apostelgesch. VIII, 20.) was war denn Tezel anders als ein Dispensator im Namen des Bischofs aller Bischöfe? und was sagte Luther zu dieser heiligen privilegirten Handlung? Und wir orthodoxen Lutheraner sitzen in einer geistlichen Zollbude, wo Session für Session dispensirt wird, warum? Unter dem Namen des Fürsten ist die Taxe gnädigst verordnet."

II. „Mit den Dispensationen einzelner Stände ist's eben also. In der Christengemeine ist kein Stand; Soldat, Hofdiener, Fürst und Minister sind Christen. Wer thut nun Kirchenbuße wenn der Soldat Spießruthen läuft? oder wie geschieht die Wiederversöhnung? Durch den der da hauet oder die Ruthe schneidet?"

III. „Mit den Dispensationen einzelner Sünden sans rime et sans raison hört endlich all mein Sinn über diese Sache gar auf. Da steht eine arme Weibsperson, die vielleicht der Augenblick berückt hat, die durch ihren kurzen Fehltritt Glück, Ehre, Gut, vielleicht auf zeitlebens eingebüßt hat — sie kniet weinend nieder, und wird ein Schauspiel des Diebes, des kalten Frevlers und Bösewichts, der bei ihr steht, und keine Kirchenbuße thun darf und thun soll, weil ein juristisches Orakel etwa den Diebstahl für keine Sünde erkannte, und Diebe und Räuber also trotz Bibel und Kirchenordnung sich nicht mit der Kirche versöhnen dürfen. — Meinem Bedünken nach bleibt bei solchem Zustande der Kirchenzucht und Kirchenbuße nichts übrig als daß künftig alle ehrlichen Leute Kirchenbuße

darüber thun müssen daß sie keine Diebe und Schelmen geworden, u. s."

„Kann man bei solchem äußerst verdorbenen Zustande nun sagen daß man Kirchenzucht, Kirchencensur im Sinne Christi, der Apostel, Luthers, unserer Kirchenordnung habe? Ist nicht, wenn unter hundert Sündern jetzt zwei etwa, und eben die mitleidenswürdig ärmsten oder frechsten, schamlosesten, und zwar arme Weibspersonen allein, Kirchenbuße thun müssen, diese Handlung in solcher Einschränkung selbst Aergerniß und Gräuel? Als Pfarrer soll ich die arme Kniende mit großem Pomp fragen: „Glaubst du wahrhaftig daß ich als ein ordentlicher Pfarrer dieses Orts von Gottes wegen Macht und Gewalt habe dir diese öffentliche Sünde zu vergeben?" und sie kann mich fragen: „Glaubst du aber auch daß du als ein ordentlicher Pfarrer dieses Orts von Gottes wegen nicht Macht und Gewalt hast meiner Nachbarin, die die Ehe gebrochen, meinem Nachbar, dem Hofdiener, dem Soldaten, dem Diebe, dem Verächter der Sacramente, Sünde zu vergeben oder zu behalten? er braucht das nicht, denn er hat Dispensation, und ich brauchte es auch nicht dir das zu glauben, wenn ich nur zwei Thaler pro dispensatione hätte." — Wahrlich so bin ich als ordentlicher Pfarrer dieses Orts mit meiner Macht und Gewalt von Gotteswegen in sehr mißlichen Umständen, muß Mücken seigen und Kamele verschlucken, und soll glauben und wähnen ich habe apostolische Kirchencensur exercirt!!"

„Mich dünkt also es könne von keiner Milderung und Sittlichmachung der Kirchenzucht geredet werden, wenn nicht vor allen Dingen folgende Unsittlichkeiten abgestellt werden, die eine geistliche Wohlthat zur weltlichen Strafe, eine Wiederversöhnung zu einer dispensablen Schande und zu einem mit Gelde wegzukaufenden Staupenschlage gemacht haben, nämlich:

1. alle Dispensationen um Geld: denn Geld schafft keine Vergebung;
2. — — — — einzelner Stände: in der Kirche sind alle Christen;
3. — — — — einzelner Sünden: denn kein Fürst kann Sünden ausnehmen und privilegiren."

„Sodann ist natürlich die glimpflichste, stilleste, zweckmäßigste Art die beste. Ohne Beschimpfung und Armsünderbänkchen (denn der Sinn des Volks ist einmal durch die Dispensation als von einer schimpflichen Sache verrückt worden, und kann durch keine Beredsamkeit zurückgebracht werden), in der Stille, mit Vernunft und Liebe, in Gegenwart etwa des Pfarrers, Beichtvaters ꝛc., oder wie man wolle, wenn nur das Wesentliche der Sache auf eine reine, unanstößige und bei allen gleichförmige Weise da ist, und keine Dispensationen ausgestellt werden."

„Ob aber, wie ein anderes Votum meint, jedem überlassen werden könne ob und wann er sich versöhnen wolle? weiß ich nicht; es würden ohne Zweifel viele seyn die es besser fänden sich mit der alten Braut, der Kirche, nie zu versöhnen, oder so spät als möglich."—

4. Prediger-Seminarium.

In zwei Gutachten (das Datum des ersten ist mir unbekannt; das zweite ist vom Dec. 1797) äußert Herder den Wunsch daß ein Prediger-Seminarium errichtet werden möchte, und gibt vorläufige Vorschläge dazu.

Im ersten sagt er (nachdem er von der Aufsicht über die auf der Akademie studirenden Landeskinder gesprochen hatte):

„Ebenso nothwendig ist's daß die Theologen, wenn sie die Akademie verlassen haben, nicht bloß unter Aufsicht bleiben, sondern in Uebung gesetzt werden, und also ein Prediger-Seminarium zu Stande komme; ein Wunsch den nicht nur das

Eisenach'sche Votum mit Recht äußert und worauf es eigentlich gerichtet ist, sondern der mir längst, und die letzten Jahre her wie ein Fels auf dem Herzen gelegen. Ich bin in der traurigen Nothwendigkeit die Hände so vielen Unreifen aufzulegen, von denen ich weiß daß sie unreif sind, deren Schwäche ich von innen und außen kenne, und muß mich aller der Sünden theilhaftig machen die durch sie im Lauf ihres Amtes verübet werden. Zurückweisungen, scharfe Examina helfen nichts; denn wo sollen sie etwas besseres lernen? und zuletzt muß man doch nehmen was da ist. Also ein Prediger-Seminarium daß die Gemeinden verständige Hirten, nicht Schafe; Lehrer, nicht Marktschreier; Männer, nicht Knaben bekommen, das wäre mein sehnlicher Wunsch, das wäre ein unsterbliches Verdienst des Fürsten, der ihm die Wirklichkeit ertheilte." — —

In dem zweiten Gutachten (vom Dec. 1797) macht er folgende vorläufige Vorschläge dazu:

„Nach vollendeten akademischen Jahren und nach gehaltenem Examine soll eigentlich die praktische Aufsicht und Bildung der Candidaten anfangen; denn während jener Jahre haben sie bloß gesammelt. Kaum wissen manche was sie mit ihrer Dogmatik, Kirchengeschichte u. s. machen sollen; denn vom praktischen Gebrauch sind die meisten Lehrer der Akademie entfernt, und bei aller Gelehrsamkeit kann manchem sogar die praktische Ansicht fehlen. Was also bei den Aerzten das Klinikum, bei den Juristen das Formularium practicum ist, muß für die Theologen ein Seminarium für künftige Geistliche bewirken, zu dem nach jetziger Lage der Sache die Akademie vielen Beistand zu leisten außer Habitus ist. Geschickte und erfahrne Geistliche allein sind es die es ausmachen können, sowie man Architektur, Kriegs- und Kriegsbaukunst, ja alle thätigen Wissenschaften von Practicis lernt. Billig sollte die Hauptstadt eine Auswahl derselben im geistlichen Fach, d. i. die verständigsten, besten Geistlichen des gesammten Landes haben. Diese wären sodann durch

sich selbst eine praktische Akademie für Jünglinge, die sich zum Predigtamt bereiten."

„Da man indessen die Sache nehmen muß wie sie ist, auch alle Candidaten sich nicht in der Hauptstadt befinden, sondern im Lande zerstreut sind, so ergibt sich von selbst daß

1) „der aufsehende und bildende Theil des Seminarii unter der Aufsicht des Generalsuperintendenten im ganzen Lande zerstreut seyn muß. Alle tüchtigen und würdigen Geistlichen gehören dazu, die er nach bekannter oder erwiesener Geschicklichkeit dazu erwählet. Der kirchlichen Verfassung unsers Landes ist dieses gemäß; denn da, wie im Gothaischen, in hiesigem Lande die Generalvisitation durch den General-Superintendenten nicht eingeführt ist, so sind in Visitation der Schulen und Kirchen Adjuncti gesetzt; und beim Preiger-Seminario wären alle Geistlichen im Lande, die die Mitaufsicht mit ihm führen, seine Adjuncti. Das hiesige Hof- und Stadministerium bildete natürlicherweise, so viel es Mitglieder derselben brauchen kann, das Corpus dieser praktischen Aufsicht."

2) „Collaboratoren und Candidaten wären der zu bildende Theil dieses Seminarii, wo irgend im Lande sie leben; jeder befände sich unter specieller Aufsicht. Wie sehr diese Organisation von Seiten der Aufseher durch das Zutrauen, das man ihnen erwiese, von Seiten der Candidaten durch die fortgehende Notiz die man von ihnen nähme, Gutes bewirken würde, ergibt sich von selbst. Manche jetzt schlafende Kraft würde dadurch geweckt werden."

Die Arrbeiten des Instituts wären:

1) „Jedes auswärtigen sowohl als in der Hauptstadt lebenden Candidaten Circular-Predigt würde vom General-Superintendenten oder dem hier anwesenden aufsehenden Mitgliede des Instituts angehört, die Predigt (wie es auch jetzt geschieht) dem

General-Superintendenten vorgezeigt, und dieselbe, wohl abgeschrieben, beim Institut gelassen. Der General-Superintendent gibt sie, außerdem was dem Candidaten mündlich gesagt ist, einem inwärtigen oder auswärtigen Mitgliede zur Censur, revidirt diese und besorgt sie durch den Secretär des Instituts an den Candidaten. So werden diese Circularpredigten fortgehende Prüfungen, und vom Fleiß und der Geschicklichkeit des Candidaten Documente."

2) „Jeder Candidat stattet zu Ende des Jahres einen Bericht ab was er treibe? wie er literarisch und theologisch sein Jahr angewendet habe?"

3) „Jährlich wird sämmtlichen Candidaten eine Materie zur Ausarbeitung gegeben, worüber sie eine ausführliche Censur empfangen."

4) „Den in Weimar lebenden Candidaten und Collaboratoren wären zwei Vorlesungen sehr nützlich:
   a) „Ueber Pastoraltheologie und was dahin einschlägt, vom Predigtvortrage an bis auf Fälle der praktischen Amtsführung. Ich habe sie, als mir es die Geschäfte zuließen, mit Erfolg gehalten; es kam ein neuer Geist in manche junge Leute."
   b) „Ein Oeconomicum für den künftigen Landprediger, falls sich ein der Landwirthschaft erfahrnes Mitglied des Instituts in der Hauptstadt fände. Der Einfluß, den in solchen Dingen ein Geistlicher auf seine Gemeine haben kann, ist sehr beträchtlich."

Form des Instituts:

1) „Die hiesigen Mitglieder kämen vierteljährig zusammen, und verhandelten aus dem verflossenen ins künftige Vierteljahr was zu verhandeln wäre."

2) „Eines der Mitglieder wäre Secretär u. s. f."

3) „Die hiesigen Candidaten und Collaboratoren, wie auch die die nicht weit entfernt sind, kämen monatlich zusammen zu Vorträgen und Anweisungen die ihnen nöthig wären."

4) „Jährlich würde ein Bericht über den Zustand des Instituts an das fürstl. Oberconsistorium erstattet. (Folgt: über die nicht bedeutenden Kosten des Instituts, und wo sie herzunehmen.)"

„Der Nutzen des Instituts ergibt sich dergestalt daß ich darüber keine Worte machen kann, weil ich dasselbe für nothwendig achte. Die jungen Theologen erhielten dadurch fortwährende Tendenz auf ihre zukünftige Bestimmung, mithin Aufmunterung, in der Zukunft auch Hülfsmittel zum Studium, vielleicht auch Unterstützung und zweckhafte Belohnung. Die mithelfenden Geistlichen würden gleichfalls aufgemuntert, in eine ehrenvolle Wirksamkeit gesetzt und zu einem gemeinschaftlichen Zweck verbunden. Das Institut, dessen Einrichtung durch den Druck bekannt gemacht würde, gereichte zur Ehre und gewiß zum unentbehrlichen Nutzen des Landes."

5.

Das über die Einziehung der Garnisonspredigerstelle vor Herder verfaßte Gutachten ist vom 28 März 1787 datirt. Als Motiv dafür führt er die Menge von Predigten an die immer noch gehalten würden: „Offenbar ist ein großer Theil derselben vergebliche Mühe; sie werden nicht besucht, und die Geistlichen predigen den leeren Bänken. Ueber das Verderben der Zeit hiebei zu seufzen ist eine vergebliche Mühe; denn durch Seufzen wird der Genius der Zeit einmal nicht geändert. Vielmehr ist unparteiisch zu fragen was dazu beitrage? ob diesen Veranlassungen nicht abgeholfen und sie auf andere Weise dem Staat nützlich gemacht werden können?"

„Unter die Veranlassungen der Geringschätzung des Gottesdienstes gehört ohne Zweifel die ungeheure Menge desselben, die dem Geist unserer Zeit, den wirklichen Bedürfnissen des Staats, und dem Grad der Aufklärung, oder wenn man will, dem allgemeinen Wahn der-

selben nicht angemessen ist. Im Jahrhundert der Reformation waren die unzähligen Predigten, in welchen immer dasselbe gesagt wird, die große Anzahl der Lieder, in welchen immer das nämliche gesungen wird, nöthig; es war Bedürfniß der Reformation und Geist der Zeit. Dieser Geist der Zeit aber hat sich verändert, und man hört oder singt jetzt nicht ohne Achtlosigkeit mehr was man tausendmal gehört oder gesungen hat. Man besucht die Gottesdienste um so seltner je mehr sie sich einander jagen, daß kaum einer vor dem andern oft Platz hat."

Den Rath aus dem Salarium der eingezogenen Stelle andere Stellen zu verbessern, gründet er — auf die dringende Nothwendigkeit, und sagt (was an den allermeisten Orten anwendbar seyn wird, wo der größere Theil der Salarien nicht in Naturalien, sondern in Gelde bezahlt wird):

„In welch armseligen Umständen die Geistlichen und Schullehrer zumal in der Hauptstadt leben, ist bekannt. Ihre Besoldungen sind vor zwei Jahrhunderten gestiftet; es ist aber jedermann bekannt wie ungeheuer sich der Werth der Dinge in dieser Zeit verändert hat, und mit jedem Jahrzehent verändert. Der Kaufmann und Handwerker geht in seinem Gewerb mit dem Preise der Zeit fort; der fürstliche Diener sucht Vermehrung seines Gehaltes; dem Geistlichen und Schullehrer aber wird zugemuthet daß er noch im 16ten, 17ten Jahrhundert lebe! Das ist eine offenbare Ungerechtigkeit und Unbilligkeit des Staats, die jeder Verständige einsieht und darüber klaget. Dazu kommt daß Geistliche und Schullehrer einem großen Theil nach auf Accidentien gesetzt sind, die sich mit dem veränderten Geist der Zeit unglaublich verringert haben. Freiwillige Geschenke an Geistliche sind abgekommen; es ist dieß eine leere Rubrik im Register ihrer Einnahmen. Die Communionen vermindern sich von Jahr zu Jahr, und der Werth der Absolutionen ist auch beträchtlich gesunken; ja er sinkt von Tag zu Tage, theils weil ganz andere

Meinungen überhand nehmen, theils weil mit den vermehrten Bedürfnissen jeder das seinige nothdürftiger für sich gebrauchet. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem geringen Lehrgelde der Schullehrer; jeder dürftige Vater, jede dürftige Mutter sucht zu ersparen was sie können, und wünschen gar daß ihren Kindern die Lehrbücher selbst geschenkt würden."

„Auch hierüber ist die bloße Klage unfruchtbar, weil sich durch sie die Meinungen und Bedürfnisse der Menschen nicht ändern. Bloß in den Händen des Staats ist's den öffentlichen Unterricht so wie anzuordnen, so auch zu unterstützen, mit dem Geist der Zeit fortzugehen, und das Ueberflüssige, Entbehrliche abzuschneiden, damit das Nothwendige desto besser gedeihe." — —

„Einige Lehrer des hiesigen fürstlichen Gymnasii stehen so schecht daß es ihnen, wenn sie gleich wie am Joche bis tief in die Nacht arbeiten, dennoch schwer oder beinahe unmöglich fällt mit den Ihrigen zu subsistiren. — — — — — Was darf man von also bezahlten Männern fordern? und was fordert man doch von ihnen? und hat der Staat wohl ein dringenderes Bedürfniß als die Erziehung der Jugend? Ich sollte vom geistlichen Stande sehr viel halten, da ich selbst ein Geistlicher bin, und doch muß ich's bekennen daß ich einen guten Schullehrer an unentbehrlicher Nutzbarkeit für den Staat einer Reihe mittelmäßiger Geistlichen vorziehe, die auf die gewöhnliche Weise ihr Gesetz und Evangelium predigen." — (Folgen die Vorschäge selbst, die ganz local sind.)

6.

Im Jahr 1798 erschien der **Katechismus** von Herder im Druck. (**Luthers Katechismus mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen.** 8. 158 S.)

Das Manuscript hatte er vorher seinen Collegen zur Prüfung mitgetheilt. In dem Begleitschreiben sagt er u. a.:

„Ich nehme mir die Freiheit Ew. Hochehrw. beikommende zwei erste Hauptstücke des Katechismus zur Durchsicht mitzutheilen, damit nachher, wenn ich ihn dem Collegio ganz überreiche, die Sache selbst kein Aufhalten finde, ich aber auch noch zum voraus von den Anmerkungen meiner HH. Collegen Gebrauch machen könne. — — — — Von den 20 oder 30 Katechismen, die ich vor mir gehabt habe, habe ich manches benutzt, aber keinen durchaus zum Grund legen können, weil in den meisten eine zu künstliche, componirte, theologische Sprache, in andern die schändlichste Schludderei herrschet. Ein ächter Katechismus muß nach meinem Begriffe viel, alles aber auf die leichteste, faßlichste Weise leisten. Compendienweisheit und ein trockener Stammbaum von Lehren und Pflichten ist ein todtes Ding, so kurz man auch damit hinkommt. Katechese ist schon dem Namen nach lebendige Uebung. In ihm muß Leben und Bewegung seyn daß der Lehrer selbst aus ihm katechisiren lerne, und der Schüler ihn zusammenhängend in Frag und Antwort als ein lebendiges Werk mit Liebe treibe. Der Unterricht zum Gebrauch des Katechismus wird dieß zeigen. Der ganze Katechismus muß praktisch seyn; nicht bloß durch eine trockne Moral hinten, zu der man ermüdet oder gar nicht kommt." — —

„Da ein sogenanntes Buchstabir- und Lesebuch in den Schulen nothwendig ist, so werde ich dafür sorgen daß solches die vielseitigste Vorbereitung, wie überhaupt zum Unterricht, so auch zu diesem Katechismus werde." [1] — —

In solchem Gesichtspunkt bitte ich den Katechismus anzusehen und mir dabei keine Anmerkung, Verbesserung, Vereinfachung des Ausdrucks und der Uebergänge vorzuenthalten. Ob ich gleich mehr als dreißig Jahre Katechet bin, so habe ich doch gefühlt wie schwer es sey zu unsrer Zeit sich über alles für Kinder und im Angesicht

[1] S. im Anhang zu den Schulreden, zur Philosophie und Geschichte, Th. XII. der Müller'schen Ausg.; Bd. 32 der vorl.

des Publicums zu erklären. Die Aufmerksamkeit auch außerhalb Landes ist auf diesen Katechismus gespannt, und es kann mir also nicht gleichgültig seyn, was mir zur Beihülfe dabei gesagt wird. Vielmehr werde ich alles als eine große Gefälligkeit ansehen und mit Dank gebrauchen.

Opt. valete.

H.[1]

7.

Vorschlag über Einführung von Texten zu Predigten, in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonntagsevangelien.

1800.

Durchl. Herzog. 2c. 2c.

Jeder fortstrebende Geistliche fühlt daß die sogenannten Evangelien, die ihm Jahr aus Jahr ein als stehende Texte vorgeschrieben sind, die Vorträge die er in Predigten zu thun hat sehr behindern und einschränken. In Zeiten der dicksten papistischen Finsterniß angeordnet, sind sie eigentlich „Stücke des Breviers," die sich auf solche und solche Messe, Collecten und Nebentexte beziehen, ohne deren Ansicht man oft nicht weiß wie sie z. B. in den Fasten auf diese und keine andern Sonntage gekommen sind. Mehrere wiederholen sich, andere sind an Inhalt arm, einige sind aus dem Zusammenhange gerissen, und nur aus Unwissenheit auf dieß Fest, z. B. Trinitatis, geordnet worden. Alle aber, wie sie da sind, sind wahre Winkel und „Heckenzäune" im großen Garten der heiligen Schrift, die den Eingezäunten behindern daß er die jenseitstehenden Früchte ja nicht berühre, sondern in diesem Winkel, anderthalb Schritt weit, jahrjährlich auf- und abpromenire, und ihm dabei die Freiheit lassen, zuletzt über das Wörtlein „und' in drei Theilen, nach den

[1] Den Katechismus selbst unter des Verfassers sämmtlichen Werken abdrucken zu lassen, schien unnöthig. In der Vorrede gibt er Unterricht zum Gebrauch des Buches.

drei Buchstaben zu predigen, was diese bedeuten; über „den Teufel der stumm war," über das „Hephata" und „den Finger im Ohr" werden zur Erbauung die wunderlichsten Dinge gesagt; oder man wiederholt die alten Concepte. Die Sache selbst gibt es, und die Erfahrung bestätigt's, daß einem großen Theil nach, am schlechten, äußerst schlechten Geschmack der sogenannten Kanzelberedsamkeit und ihrer elenden Exegese, so wie am gänzlichen Stillstande aller Seelenkräfte und Uebungen mancher Prediger die lieben Evangelien Schuld sind, auf denen sie seit zwanzig bis dreißig Jahren sanft schlafen. Natürlicherweise hat sich dieser Schlummer ihren Gemeinen mitgetheilt, denen außer diesen Evangelien die Bibel so gut als unbekannt bleibt, indem immer doch die Betstunden, wo biblische Capitel verlesen und dürftig interpretirt werden, weniger besucht sind als die sonntäglichen Vormittage, in denen über die Evangelien gepredigt oder geleiert wird. Manche Gemeinen sind also gerade zu unsrer Zeit (in welcher schriftliebende Lehrer immer seltner werden, und die Religionsphilosophen desto mehr gedeihen), beinah in dem Fall in dem man unterm Papismus war, nämlich daß ihnen der größeste, vielleicht erbaulichste, aufmunterndste Theil der Bibel ein unbekanntes oder doch ungenutztes Buch bleibt. Im öffentlichen Unterricht lernen sie nur wenige abgeschnittene Stücke (pericopas) kennen, die nach keinem System, sondern zur Masse geordnet sind.

Längst also sah man es für nöthig an, den kirchlichen Gesichtskreis so zu erweitern daß er für Lehrer und Zuhörer ein biblischer Horizont würde. Die Reformirten setzten gleich anfangs jene Bruchstücke als Ueberbleibsel des Breviers bei Seite, und predigten über Texte. Manche lutherische Länder folgten ihnen früher oder später nach; andre Geistliche halfen sich damit daß sie mit den Evangelien Texte verbanden u. s."

„Nach unsrer Lage, und in der jetzigen Zeitkrise, die Evangelien vorbeizulassen, halte ich nicht für gut, denn einmal hat sich der

Landmann daran gewöhnt, er rechnet nach diesem oder jenem Evangelium seine Jahrs- und Bestellzeit; sie sind ihm eine Art Hauskalender. Er ist sich gewohnt, jetzt vom „Säemann," dann „vom Jüngling zu Nain" predigen zu hören u. s."

„Den Geistlichen die Wahl der Texte zu überlassen, halte ich auch, wenigstens im Anfang bedenklich; denn

1) wäre mancher über eine Wahl jetzt und dann verlegen. Man hält sich sicherer an eine vorgeschriebene Ordnung;
2) würde sie bei manchem auch nicht zum besten ausfallen. Kleine Wochenvorfälle bringen unvermerkt auf oder leiten die Aufmerksamkeit. Man glaubt leicht, diese oder jene Situation müsse zum Nutz und Frommen auf die Kanzel gebracht werden, und bringt seine Affecten auf die Kanzel;
3) oder wenn dieß nicht geschähe, würde es leicht dahin gedeutet, „diesen Text, hieße es, hat unser Pfarrer auf den und jenen gemünzet," woraus dann geheime oder öffentliche Erbitterungen folgen. Durch vorgeschriebene Texte wird der Prediger gesichert und geleitet.

Mein unzielsetzliches Gutachten ginge also dahin daß

1) die Evangelien vorderhand im Ganzen blieben, und sowohl vor dem Altar, als von der Kanzel wie bisher verlesen würden.
2) Mit ihnen ein vorgeschriebener Text verbunden würde, der theils die rechte Ansicht des Evangelii zeigt, theils diese zum thätigen Gebrauch erweitert. Je mehrere Abwechselung in diese Texte gebracht, je inhaltreicher sie gewählt würden, ein desto weiteres Feld öffnete sich dem Lehrer zum Unterricht in allerlei Lehre und nützlicher Erbauung.
3) Und aus je mehreren Büchern der Schrift solche genommen wären, desto mehr würde jeder Prediger veranlaßt das Eigne dieses Buchs sich aufs neue bekannt zu machen, in

seine Denkart einzugehen, und seinen Vortrag darnach einzurichten, wodurch derselbe vielseitig, und die Methode des Predigers selbst nach den Mustern des ältern Christenthums natürlicher würde. Die schönsten Stellen der Schrift, Lehren, Danksagungen, Ermunterungen, Gebete kämen dadurch als Texte, d. i. als ausgelegte Hauptstellen der Bibel, ans Licht und in Bewegung.

4) Wenn diese Texte gnädigst genehmigt, durch ein zweckmäßig eingerichtetes Circular den Geistlichen gedruckt zugefertigt würden, und dieß frühe geschähe, so würde dadurch natürlich die Aufmerksamkeit erweckt werden sich solche nicht nur bekannt zu machen, Dispositionen darüber zu entwerfen, und da sie aus dem alten Schlendrian sich wenigstens herausgewinkt sähen, sich um Hülfsmittel zu tüchtiger Bearbeitung derselben zu bewerben. Mancherlei Fleiß würde dadurch in Regung gebracht werden, zumal wenn im Circular angedeutet würde daß man unvermuthet die hierüber gehaltenen Predigten abfordern werde u. s. Viel andre gute Folgen hiebei gäben sich, ohne genannt zu werden, von selbst an den Tag. Da die jetzige Zeit jeden so mächtig weckt vom Schlaf aufzustehen, zumal das Christenthum von manchen gar schon für verloren gegeben wird, so wäre wenigstens ein thätiger Zuruf an die Geistlichen hierüber: „post illa, die Postillenzeit ist vorüber!" durch eine dergleichen zweckmäßig gemachte Einrichtung nicht außer Zeit und Ort.

„Fürs Jahr 1799 habe ich den „Entwurf der zu den Evangelien schicklichen Texte" mit nöthiger Abwechselung, Fruchtbarkeit an Inhalt und wahrer Tendenz zum Geist der Evangelien in vorangezeigten Rücksichten beigeschlossen."

„Fürs folgende Jahr würden sodann neue Texte ausgeschrieben und nach drei Jahr erneuerte sich etwa der Cyklus. So kämen nach

und nach die schönsten Stellen der Schrift ans Licht, die nöthigsten Lehren und Pflichten zum Vortrage.

In tiefster Ehrerbietung beharrend

E. H. D.

Weimar den 4 Mai 1798. unterthänigster

H.

*

Für das Jahr 1801 setzte Herder als Texte noch einige Lieder „als praktische Commentare des Evangeliums“ aus folgenden Gründen aus:

1) „wird damit die neuere Sprache mancher Lieder, die manchen Zuhörern noch unverständlich seyn möchte, auf eine schickliche und zugleich praktische Weise erläutert; sie werden unvermerkt und erbauend daran gewöhnt.“
2) „Diese ausgesuchten Lieder enthalten einen Reichthum von Situationen der Anwendung in sich, woran es, wie mehrere der eingesandten Predigten beweisen, manchem Geistlichen fehlt. Das Lied bietet ihnen die Disposition sowohl als die Anwendung der Predigt selbst daraus, zu geschweigen
3) das Herzliche und Innige, das die Sprache des Gesanges mit sich führt; daher in der ältern protestantischen Kirche so oft und so andringend über Lieder geprediget worden.“

„Der Geistliche wäre damit nicht gebunden das ganze Lied reihab zu interpretiren; er kann daraus nehmen was sich zum Evangelium und zu seinem Thema schickt, worauf ihn denn das Circular weisen würde. Und so wäre auch der Abwechselung wegen ein zwischenkommendes inhaltreiches und herzliches Lied Predigern und Zuhörern willkommen; die Aufmerksamkeit wird neu gespannt, neu geleitet.“

Circularschreiben des fürstlichen Oberconsistoriums an die Geistlichkeit bei Einführung der Texte zu den Predigten.[1]

„Jedem Lehrer, dem seine Pflicht am Herzen liegt, die ihm anvertraute Gemeinde nach Anleitung der Schrift zu einer vielseitigen Kenntniß der Religionswahrheiten, Pflichten und Hoffnungen einzuführen, wird der beschränkende Weg, jahrjährlich über dieselben Evangelien predigen zu müssen, oft beschwerlich worden seyn, wenn er gewahr ward daß aus ihnen der der Gemeinde nöthige Unterricht oft nicht anders als mittelst künstlicher Deutung herausgezogen werden konnte; daher fortstrebende Lehrer mit diesen auch andere biblische Sprüche zu verbinden oder sich auf andre Weise zu helfen suchten."

„Da indessen die Wahl eigener Texte den Geistlichen in manche Verlegenheit setzt, insonderheit aber zu Argwohn Anlaß geben kann als habe er vorfallender Umstände wegen diesen oder jenen Text gewählt, die Gemeinden auch an die Evangelien, als an einen Jahreskalender gewohnt sind, so haben Serenissimus huldreichst verordnet daß

1) die Evangelien beibehalten und sowohl vor dem Altar als von der Kanzel nach wie vorher gelesen, mithin diese Anordnung durchaus nicht als eine Abschaffung oder Verminderung des lehrreichen Werthes der Evangelien betrachtet, daß aber
2) eben zu richtigem Gebrauch und deutlicherer Anwendung derselben, jedesmal mit ihnen, nach deren Verlesung von der Kanzel, ein biblischer Spruch verbunden werden solle, deren Verzeichniß für das Jahr 1799 anbei folgt."

„Sämmtliche Geistliche werden hiemit angewiesen, ihre Predigten über diese lehrreichen, aus verschiedenen Büchern der Schrift gewählten Texte in Verbindung mit den jemaligen Sonn- und Festtagsevangelien auszuarbeiten; wobei es ihnen unbenommen bleibt, ihre älteren Ausarbeitungen, sofern sie zu diesem Dicto schicklich sind,

[1] Ebenfalls von Herder verfaßt.

aufs beste zu gebrauchen; sich zu solchem Zweck mit dem biblischen Buch, aus welchem der Text genommen ist, dessen Vortrag und Absicht bekannt zu machen, und die im Text enthaltene Lehre nicht beiläuftig, sondern sorgfältig zu entwickeln; auch ihre Predigten also einzurichten daß (wie denn solches geschehen wird) sie abgefordert, und sodann jedem Geistlichen redende Zeugnisse seiner Geschicklichkeit und Amtstreue, auch eines fortstrebenden Fleißes in diesem wesentlichen Geschäft des öffentlichen Unterrichts seyn können. Wonach nachgesetzte resp. Herren und Ehrn General- und Specialsuperintendenten sich selbst zu achten, und die unter ihnen stehenden Geistlichen anzuweisen, deßhalb auch dieses Circular zu präsentiren haben.

Weimar, 7 Aug. 1798.

Fürstl. sächs. zum Oberconsistorio verordnete Präsident, Vicepräsident, Räthe und Assessores.

8.

Bußtags-Ankündigungen.

Für jeden der zween jährlichen **Bußtage**, an Ostern und im December, hatte dem herzoglichen Ausschreiben dazu der Generalsuperintendent eine religiöse Einleitung beizufügen, und die Texte worüber geprediget, nebst den Liedern die gesungen werden sollten, vorzuschreiben. Es sind kurze **Hirtenbriefe** (gewöhnlich **Bußtagszettel** genannt), derselben hat Herder 53 geschrieben. Schon öfters ist der Wunsch geäußert worden daß sie gesammelt herausgegeben werden möchten, und sie verdienten es wohl; hier ist für alle kein Raum; nur einige mögen zur Probe hier stehen.

Bußtag,

den 6 December 1776.

Da Wir Uns dem Ausgang eines Jahres nähern, das Uns und Unsere Unterthanen, jedem nach seiner Fassung und Bestimmung,

ein Zeitraum voll göttlicher Güte, Vorsicht und Schonung gewesen, und es also jedem Christen und Gottesverehrer erwünscht und nutzvoll seyn muß, wenn ihm Anlaß gegeben wird, es mit sich und andern öffentlich und besonders zu überlegen: „was Gott in dem verflossenen Jahre an ihm gethan? welche Bahn der gütige Lenker aller Dinge mit ihm und den Seinen genommen? und wie er, jeder an seinem Theile, diesen Absichten der allumfassenden, ewigen Liebe begegnet?"

So haben Wir nach christlicher Weise Unsrer fürstl. Vorfahren zum Besten Unsres Landes den Freitag vor dem zweiten Advent a. c., als den 6ten December, zu einem allgemeinen Buß-, Fast- und Bettage in Gnaden verordnet.

Es werde ein Tag der edelsten und seligsten Bestimmung, der Rückkehr menschlicher Seelen aus Unmacht und Sünde zu Kraft und Leben. Er werde Heiligungstag des Landes, Reinigung von Aergernissen und Gräueln, und Zubereitung durch Jesum Christum, Gott in dem sich nahenden neuen Jahr reiner und würdiger zu begegnen.

Thue jeder hinweg, was öffentlich und heimlich an seinem Theil zur Verschuldung, zu Strafe und Züchtigungen reifet und mithilft, so wird die allgemeine Glückseligkeit vermehrt, und neuer Segen wird über unserm Lande wohnen!

Die großen Wahrheiten der Religion, denen diese Adventszeit besonders geweihet ist, enthalten Beweggründe und Vorstellungen genug diese Andacht zu stärken und zu leiten: Wir wollen also daß genannter christlicher allgemeiner Buß- und Bettag in unserm Fürstenthum Weimar und zugehörigen Landen unter Anrufung des göttlichen Beistandes gefeiert werde.

Gepr. über Psalm 24, V. 3—10., und Joh. 3, 19—21.

Bußtag,

den 3 December 1779.

Christus, unser Herr, hat uns in seinen Reden mancherlei Warnungen auch aus dem Grunde hinterlassen daß nicht alle, die zu ihm Herr Herr sagen, ins Himmelreich kommen werden; die Pforte sey enge und der Weg sey schmal zum Leben, und wenige seyen die ihn finden; es gehöre ein besonderer, von Gott erweckter Ernst, ein Ringen und Trachten dazu, auf dieser Bahn zu wandeln und das Ziel zu erreichen; denn viele seyen berufen, wenige aber auserwählt.

Da aus dem Munde der holdesten und allwissenden Wahrheit kein leeres Schreck- und Drohwort kommen konnte; da der Geist sämmtlicher Reden und Anmahnungen, ja die Beschaffenheit des Lebens und Werks Christi es offenbar beweisen daß dieses sein Sinn, eine ungeheuchelte Prophezeiung und Warnung sey, weil er in allen Stellen und seiner ganzen Heilsordnung auf gänzliche Verläugnung und Ueberwindung der Welt, auf unbestechlich-kindliche Treue, Reinigkeit des Sinnes und wahre göttliche Einfalt dringet, und seine Belohnungen nur dem verheißt der ausdauert und überwindet; so ist nichts nothwendiger als daß die Gemeine, die sich nach Christo nennt, sich oft und ernstlich prüfe ob sie in der Zahl derer sey die nach dem vorgesteckten Kleinod unsers himmlischen Rufs ringen und mit Fleiß in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Gepr. über Psalm 50, V. 16—22.

Gepr. über Luc. 13, V. 24—30.

Am Bußtag vor Ostern,

den 10 März 1780.

Der Zweck den uns die Offenbarung vorhält, warum wir hier auf Erden sind, und was wir suchen sollen wenn wir dort

ewig unser Leben zu genießen wünschen, ist so groß, wahr und edel, zugleich aber auch so beschämend für uns, wenn wir ihn mit unsern gewöhnlichen Endzwecken der Erde vergleichen, daß jedes Andenken hieran dem Menschen ein täglicher Tag der Buße und Demüthigung seyn müßte. Nur Fremdlinge, Pilger auf der Erde sind wir, und suchen unser Vaterland, unsre ewige Stätte. Unser unsterblicher Geist kam von Gott, und soll in allen seinen Wünschen, Begierden, Bestrebungen wieder zu ihm eilen. Gottes Bild sollen wir hienieden werden in Wahrheit, Rechtschaffenheit, Güte und Liebe, damit wir dort, der Quelle alles Guten näher, ihn inniger genießen, Ströme des Lichts und des Lebens aus seinem Anschaun trinken, und das besitzen können nach dessen Genuß uns in diesen Gegenden der Hoffnung und Wallfahrt mit meistens unerreichten Wünschen das Herz schmachtet.

Selig sind, die reines Herzens sind; sie werden Gott schauen. Er ist uns vorgegangen, unser Haupt und Hoherpriester, uns eine Stätte zu bereiten durch sein Blut; er will kommen und uns zu sich nehmen, die sein sind. Und wer solche Hoffnung zu ihm hat, heiliget sich, wie auch er sich für uns heiligt. Er säe hier, damit er dort ernte.

Gepr. Ebräer 13, V. 12—14.

Bußtag,

den 6 December 1782.

Der Wunsch und die Hoffnung besserer Zeiten liegen so tief im menschlichen Gemüth daß niemand leicht ein Jahr beschließt, wo er nicht ein besseres Jahr wünschen sollte; und viele, die sich ihr ganzes Leben durch unverdrossen daran müde gewünscht hatten, starben dennoch froh und willig mit der Hoffnung besserer Zeiten.

So leichtsinnig und eitel dieser Wunsch von vielen gemißbraucht wird, die das Gute das sie genießen nicht erkennen, um sich ein

größeres Gute, dessen sie nicht fähig und werth sind, dafür zu wünschen; ja so thöricht diese Sprache im Munde derer ist die bessere Zeiten wünschen, und zum Uebel der jetzigen, so viel sie können, beitragen, so hat Gott besseren Seelen mit dieser Hoffnung einen kräftigen Antrieb geben wollen, von ihrer Seite zum Guten der Welt zu wirken, durch ihre Bemühungen die Unvollkommenheiten zu mindern, und wenn sie dieß redlich thaten, das übrige einer höhern Haushaltung zu überlassen, die Licht und Leben in ihrer Hand hat und Zeiten und Jahre nach einem unabsehbaren Entwurf von Weisheit und Güte ordnet.

Da nun ein öffentlicher Buß- und Bettag nicht nützlicher angewandt werden kann als daß jeder Christ sich selbst prüfe: ob er zum Wohl oder Uebel seiner Zeit beitrage? und auf welche Weise er die langmüthige Vorsehung bewegen könne ihm aus dem Schatz ihrer Schicksale statt Uebels Gutes zu gewähren und alles zu seinem Besten zu wenden; so haben wir den bevorstehenden gewöhnlichen Bußtag auf Freitag den 6 December 2c.

Gepr. über Hosea 14, V. 2—7.
Gepr. über Apostelgesch. 3, V. 19—21.

Bußtag,

den 5 December 1783.

Jedes abscheidende Jahr erinnert uns an die Kürze und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. Wie dieses, so werden sie alle dahin seyn; Stunden, Tage und Jahre, sie gehen mit leisem Schritt vorüber und sind dem Zurückdenkenden ein verworrener Traum.

Die ganze äußere Gestalt unsrer Thaten und Leiden hat dasselbe Schicksal. Wie ein Tag den andern, so vertreibt, so zerstört ein Zustand, ein Menschenleben das andre. Nichtigkeit ist die Summe aller zeitlichen Unternehmungen und Zwecke; „auch ich bin hier gewesen!" ist die

Grabschrift jedes einzelnen Menschen, so wie die Grabschrift aller vergangenen Königreiche und Veränderungen der Welt.

Da also nichts irdisches unser letzter Zweck seyn kann, so muß derselbe jenseits der Sichtbarkeit in dem Reiche Gottes liegen, wo alles Wahrheit und Dauer, wo nichts Trug und Unbestand ist. Und dieses Reich Gottes ist inwendig in uns. Es bestehet in dem guten Gewissen unsrer Thaten, in dem Glauben an Gott, den ewigen Regierer der Welt, und in der freudigen Hinsicht aufs unsichtbare, feste und unvergängliche Gut, das behalten wird im Himmel. Wenn alle Schattengestalten dieser Zeitlichkeit dem Auge des Sterbenden schwinden, nehmen wir unser Gewissen mit uns; unsre unsterbliche Seele tritt mit dem Bewußtseyn und der Summe aller ihrer Thaten in die Welt voll Wahrheit, wo alles Verborgne ans Licht kommt und in dieser ist Gott Richter! Wohl dem, der freudig vor ihm erscheinet! —

Gepr. über Prediger Salomo 12. V. 13—14.

Gepr. über 2 Cor. 5. V. 10.

Bußtag,

den 3 December 1784.

Das schwerste Gericht, das Gott über einen Menschen verhängen kann, ist das Gericht der Verhärtung und Verblendung. So wie Fühllosigkeit des Körpers nicht nur dadurch eine Krankheit ist daß sie die Glieder zum Gebrauch des Lebens untüchtig macht, sondern vielmehr auch dadurch daß sie sich den Mitteln der Genesung widersetzet und den Kranken einem lebendigen Tode überliefert; ebenso ist's Verhärtung des Gewissens, Fühllosigkeit der Seele. Einem solchen Menschen ist der Sinn genommen, gutes und böses mit Gefühl der Rechtschaffenheit und Wahrheit zu unterscheiden; er hat die Kraft verloren selbst nach seinen bessern Einsichten zu handeln; er lebt und stirbt eines ewigen Todes.

Und wo findet sich dieses Gericht mehr als, wo es sich am

wenigsten finden sollte, bei den Christen! Die Wahrheiten der Vernunft und Religion erleuchten viele nur mit einem ganz unkräftigen Licht; ja andere nehmen den Buchstaben für die That und stützen sich auf Verheißungen einer Heilsordnung, nach der sie nicht leben, zu ihrer Selbstverdammniß. Der Balsam für verwundete Gemüther wird in ihrer rohen Anwendung ein Gift des Todes zum Tode; bis endlich eine völlige Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute sie einer thätigen Ruchlosigkeit überliefert.

Gepr. über Jesaiä 6. V. 1 — 10.

Gepr. über Römer 2. V. 4 — 6.

Bußtag,

den 2 December 1785.

Sich selbst zu erkennen haben schon Heiden für die nothwendigste Pflicht, aber auch für die schwerste Pflicht eines Menschen, ja für den Anfang aller Besserung und Weisheit gehalten; denn niemand kann einen Fehler ablegen, den er nicht siehet; er wird ihn auch nicht ablegen wollen, solange er ihn als keinen Fehler zu betrachten Lust hat. Die Erforschung sein selbst ist also der Weg zu aller Besserung und christlichen Weisheit.

Aber wer prüfet sich selbst gern? wer steigt gern in die Wunden eines kranken Herzens hernieder? So wenig wir ohne einen Spiegel die Flecken unseres Angesichts zu sehen vermögen, so sehr wir bei leiblichen Wunden die fremde Hand eines Arztes bedürfen: um so mehr muß bei den Flecken unsrer Seele das Wort Gottes unser Spiegel und die Hand Gottes selbst unser helfender Arzt seyn. Auch läßt er's gewiß nicht an Gelegenheiten ermangeln, die unsre Aufmerksamkeit oft wider Willen auf uns selbst und unsern Blick in das Innerste unsers Herzens kehren. Glücklich ist der Mensch der dieser Leitung Gottes zu seiner Selbsterkenntniß in Liebe folgt, und sich vor dem Auge des Allwissenden so prüfet, wie

dieser ihn mit seinem durchschauenden Blick siehet und er einst vor demselben erscheinen wird im Gericht der unparteiischen Wahrheit.

Gepr. über Psalm 139. V. 23 — 24.

Gepr. über 1 Korinth. 11. V. 31 — 32.

Am Bußtag vor Ostern,

den 21 März 1788.

Wenn wir ans Kreuz Jesu Christi treten und die kurze Laufbahn seines Lebens hienieden mit der ewigen Frucht seines Verdienstes und des Lohnes vergleichen den seine erhöhte Menschheit zur Rechten Gottes genießet, so finden wir uns zwischen Zeit und Ewigkeit, und fühlen die Wahrheit des Trostes daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sey die auch an uns soll offenbaret werden. Wenige Tage, so war die Wolke des Hohns und der Schmerzen vorüber, die sein gequältes Haupt deckte. Wenige Augenblicke, und er hörte den Spott seiner Feinde nicht mehr, die bis zu seinem letzten Athem ihm sein kindliches Vertrauen zu Gott vorrückten. Ruhig entschlief er, und erwachte im Genuß einer ewigen Freude. Die Dornenkrone mit welcher er starb, war jetzt die Krone der Herrlichkeit und eines ewigen Verdienstes zum Heil des Menschengeschlechts.

Wie also das Leben und der Tod Christi uns in vielem andern Betracht Denkmale des Trostes und einer aufmunternden Hoffnung sind, so sind sie es auch in diesem, wenn wir an ihnen Zeit und Ewigkeit, diese und jene Welt vergleichen. Alles was sichtbar ist, das ist zeitlich, was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Zur Erwägung dieser Wahrheit und der daraus fließenden Folgen, wie uns solche die letzten Gesinnungen Jesu Christi in den Tagen seines Leidens und Sterbens lehren, haben wir den künftigen 2c.

Gepr. Ebräer 2. V. 9 — 13.

Am Bußtag vor Ostern,

den 2 April 1790.

Die sieben Worte, die unser Erlöser am Kreuz aussprach, sind, wie alle Reden und Handlungen seines Lebens, ein Spiegel der Denkart in welcher ein Christ leben und sterben soll. Er betete zu Gott seinem Vater um Vergebung für seine Feinde; denn sie wußten nicht was sie thaten. Mit kindlichem und freundschaftlichem Schmerz empfahl er dem Freunde seine verlassene Mutter, der Mutter seinen besten Freund. Er tröstete den reuigen Sünder, der an seiner Seite starb, und versicherte ihm zuversichtvoll die nahe Ruhe des Paradieses. Und ob er sich gleich von Gott verlassen fühlte, so hielt er dennoch fest an ihm, im Zutrauen und Gebet. Und obgleich alle Menschen ihn verließen, und seine lechzende Zunge von keinem irdischen Trank mehr erquickt werden konnte, so stärkte ihn bald das große Wort der Vollendung: Es ist vollbracht! Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, und als er das gesagt hatte, entschlief er.

Auch hier, in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens, hat er uns ein Vorbild gelassen, mit welchen Gesinnungen wir an Gott glauben, unser Schicksal ansehen und dulden, unsre Laufbahn vollenden sollen; mit welchen Gesinnungen wir das Menschengeschlecht, die Unsern, unsere Freunde und Feinde anzusehen, und woher wir Trost zu schöpfen haben wenn nichts sterbliches weiter uns trösten kann. Um aber mit diesem gefaßten Muth und in dieser göttlichen Weisheit sterben zu können, müssen wir sie aus der Religion Christi lebend erlernet und geübt haben; sie muß uns von Gott selbst, als das Ebenbild seines Sohnes angebildet seyn; denn wie wir leben, sterben wir, und wie wir sterben, gehn wir in jene Welt über u. s. f.

Gepr. 1 Petri 2. V. 19 — 25.

Bußtag,

den 7 December 1792.

Mehrmals hat unser Erlöser über die gegenwärtigen und zukünftigen Unordnungen und Abwechselungen der Zeit die Seelen gestärkt und gewarnt. Sein Leben ging nahe voraus dem Sturz Judäa's, und seine Religion selbst sollte eine große Umwandlung der Völker bereiten. Mitten in diesen Fluthen den Seinigen einen sichern Fels zu gründen, mitten in diesen Stürmen ihnen eine hohe Ruhe, einen heitern Himmel, eine hoffnungsvolle, fröhliche Aussicht u schaffen, war insonderheit in den letzten Tagen seines Lebens sein großer Zweck, sein menschenfreundliches Bestreben.

Und wo war diese Höhe voll Heiterkeit und Freude? Wo war dieß Reich Gottes voll Zuversicht, Trost und Friede? Nicht hie oder da ist das Reich Gottes, sprach er, sondern in euch. Fasset eure Seele mit Geduld; hütet euch vor Beschwernissen des Herzens durch Unmäßigkeit, Ueppigkeit, niedrige Sorge, Geiz und Kleinmuth; seyd wacker und aufmerksam, treu in eurem Beruf, nicht übermüthig gegen eure Mitmenschen, sondern bescheiden. Uebrigens habt Glauben an Gott, wachet und betet. Wer beharret, wird selig. — —

Gepr. über Jesaiä 57. V. 15 — 21.
Gepr. über Lucä 12. V. 35 — 48.

Bußtag,

den 6 December 1793.

Der allgemeine Buß- und Bettag eines Landes muß zu unserer Zeit ein Tag der tiefsten Demüthigung für jeden seyn dem die Noth der Menschheit am Herzen liegt. Wie viel Unglück ist auf der Erde! Wie viel Gräuel geschehen in unsern Tagen! Thränen fließen, Menschenblut fließt! Völker werden zum Tode

geführt, Völker sind in Erbitterung gegen einander. Verrath, Mord, die grausamsten Ungerechtigkeiten, Wuth und Wahnsinn herrschen unter den Menschen, die Religion wird mit Füßen getreten, und jede Gräuelthat scheint nur ein Anfang zu mehrern Gräueln.

Hier erhebe sich die Stimme aller Rechtschaffenen zu dem Gott der Gebet erhöret, der das Toben der Völker mit Einem Wink stillen, und die Wuth der Frevler durch Einen Anblick vernichten kann, zu dem Gott, der jeden Unschuldigen kennt, jeden Unterdrückten, Verwundeten, Gefangenen, Seufzenden höret; zu dem Gott, der uns so gütig verschonet, und tausend unverdiente Wohlthaten uns erzeiget; zu dem Gott, der der große Haushalter der Welt ist und auch das frechste Böse zum Guten lenket. —

Gepr. über Psalm 65. V. 2 — 8.

Gepr. über 2 Petr. 3. V. 9 — 14.

Bußtag,

den 2 December 1796.

Auch dieses Jahr endet noch in Jammer und Sorgen. Die Blutströme des Kriegs sind noch nicht versiegt; die Thränen der Leidenden noch nicht getrocknet. Was für ein trauriges Verzeichniß von menschlichen Thaten steigt mit dem scheidenden Jahr zum Richter der Welt hinauf! Und welche Verhängnisse steigen mit dem künftigen Jahre zu uns hernieder?

Welche es auch seyn mögen; es sind Rathschlüsse der Vorsehung, die, indem sie straft, zugleich warnet und lehret; die, indem sie jenen züchtiget, diesen nachsehend verschonet, beide bessern will und mütterlich liebet.

Doch nicht im Buche der göttlichen Rathschlüsse, sondern im Buch unsers Lebens, im verborgenen Verzeichniß unserer Gesinnungen und Thaten, in unserm Gewissen wollen wir nachforschen und fragen: wessen wir werth sind? wie wir die genossene Verschonung

anwandten und anzuwenden gedenken? was für ein Schicksal wir uns nach unserm innersten Bewußtseyn in dieser und jener Welt bereiten?

Für manchen ist das vergangene Jahr das letzte seines Lebens gewesen; für andere wird es das zukünftige seyn; alle sind wir wandernde Schatten auf Erden. Nur unser innigstes Bewußtseyn, als unsre wahre Gestalt, nehmen wir, mit allem was es als ein voller Keim in sich trägt, in jene Welt hinüber.

Gepr. über Klaglieder Jer. 3. V. 37 — 41.

Gepr. über Galat. 6. V. 8 — 10.

Am Bußtag vor Ostern,

den 6 April 1798.

Wenn der Glaube an Jesum Christum, den Heiland der Welt, uns Religion seyn soll, so muß er nicht ein bloßes Wortbekenntniß, sondern eine Sache der Ueberzeugung, eine belehrend aufmunternde, tröstende Gewißheit werden, nach deren Regel wir handeln, an welche wir uns lebend und sterbend halten. Im Leben und im Tode Jesu muß uns eine Wahrheit erscheinen die uns über uns selbst und über unser Geschlecht Aufschluß, Ermahnung, Warnung und Zuversicht gibt, die uns demüthiget um uns zu erfreuen und zu veredeln, die uns also wirklich mit Gott aussöhnet: Jesus der Gekreuzigte, sagt Paulus, ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Herrlichkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Und wenn der Glaube an Jesum uns lebenslang diese Religion des Herzens, die Bildung unsers innern Sinnes nach seinem verdienstvollen und lehrreichen Vorbilde seyn soll; wie angelegentlicher muß uns diese Religion an dem Tage werden der sein heiliges Leben schloß, und für die Zukunft so große Folgen bereitete! Jeder Umstand seines Todes, jedes letzte Wort, das

Christus sagte, vor allem sein unerschüttertes Zutrauen zu Gott in der Gewißheit seiner guten Sache, seine Sanftmuth und sich selbst aufopfernde Menschenliebe sprechen zu uns vom Kreuz, um im Leben und im Tode Religion unsers Herzens, d. i. unsre Regel und Gewißheit, unser Vorbild und Trost zu werden. Zu Erwägung rc.

Gepr. 2 Cor. 5. V. 14 — 21.

Bußtag,

den 6 December 1799.

Unter den mancherlei Fehlern, denen die Menschen zu ihrem eigenen Schaden nachhängen, ist die Vermessenheit ihres Urtheils, mit welcher sie über göttliche und menschliche Dinge richten, nicht der geringste. Statt über sich selbst zu richten und die Besserung der Welt in ihrer eigenen innern Werkstätte anzufangen, verdammen sie andre, wissen jeder Widerwärtigkeit die andern begegnet eine Ursache in ihrer Schuld auszufinden und alle Verhängnisse als verdiente Strafgerichte zu erklären; dagegen sie über ihre eignen, oft sich selbst zugezogenen Leiden murren, die ihnen zukommenden Warnungen und Winke der Vorsehung verachten, und über alles was ihnen im Lauf der Dinge nicht recht ist, den höchsten Regierer der Welt eben so frech als thöricht anklagen.

Da diese anmaßende Denkart, dieß selbstsüchtige und feindselige Gemüth, das sich selbst nicht genug schmeicheln, für sich nie zu viel begehren kann, über andre aber desto unglimpfiger und tyrannischer aburtheilet, eine wahre Geißel des menschlichen Geschlechts ist, die den Beurtheilten zuerst, bald aber auch den Beurtheiler selbst verwundet; da es überhaupt wenig frechere Reden gibt als die man unter dem Namen der Strafgerichte Gottes oder der Beschwerden gegen die Vorsehung zu führen pflegt: so wird sowohl zu Beherzigung dieser lieblosen Thorheit, als zur Stärkung

des Gemüths in Grundsätzen der Billigkeit und Liebe, in Zufriedenheit und Dank gegen Gott für jede unverdient genossene Güte und Wohlthat der vorgenannte Bußtag also begangen werden.

Gepr. über Pred. 5. V. 1 — 7.

Gepr. über Luc. 13. V. 1 — 9.

Bußtag,

den 5 December 1800.

In den Gesetzen Moses war nach siebenmal sieben Jahren ein Jubeljahr als eine Festzeit des Danks, der brüderlichen Barmherzigkeit und einer allgemeinen Landesfreude angeordnet; ja sogar jedes siebente Jahr, sowie jeder siebente Monat und Tag wurden, jeder in seiner Weise, mit Erinnerungen dieser Art begangen; daher diese Zeiten auch von Jubel und Dank, von Ruhe und Freiheit, von Erlaß und Milde den Namen führen. (3 Mos. Cap. 23. 25. 5 Mos. 15. 16.) Außer menschlichen und bürgerlichen Zwecken sollten sie die Hoffnung eines Zustandes höherer Glückseligkeit und ein Streben nach demselben durch gemeinschaftliche Güte und Theilnehmung anfachen; sie sollten das große Jubeljahr vorbereiten, auf welches die Propheten wiederholt weisen, und das Christus selbst frohlockend ausrief. (Luc. 4, 17 — 21.)

Wir gehen dem Anfange eines neuen Jahrhunderts unter Gottes Leitung entgegen! Der letzte Bußtag, den wir im alten Jahrhundert erleben, sollte also ein Tag der Zubereitung zu einer neuen Zeit; ein Tag der allgemeinen Entsündigung und Versöhnung, des demüthigsten Danks für alle genossenen Wohlthaten und eines erneuten reifen Entschlusses seyn, ins neue Jahrhundert würdig zu treten. Alle Vergehungen und Nachlässigkeiten, deren Folgen wir empfinden, böse Gewohnheiten, und was mehr ist, Schlechtigkeiten der Denkart und Lebensführung, Unredlichkeit gegen sich und andre, Ehrlosigkeit und Untreue, Härte

und selbstisches Wesen, Betrug und Niederträchtigkeit, sollten wie unreine Kleider abgeworfen werden, um mit einem reinen Gewande des Herzens und der Sitten im neuen Jahrhundert zu erscheinen. Ja versöhnt, vergütet soll jedes begangene Unrecht werden, damit es sich nicht in der kommenden Zeit siebenfach räche. Neue Menschen fordert ein neues Jahrhundert, damit es ein Jubiläum gemeinschaftlicher Wohlfahrt werde. — —

Gepr. über Psalm. 51. V. 8 — 16.

Gepr. über Röm. 13. V. 11 — 12.

Am Bußtag vor Ostern,

den 3 April 1801.

Glauben und Liebe.

Die schönsten Worte werden oft am schnödesten gemißbraucht. So beklagt es schon Luther selbst daß der Grundsatz des Glaubens, des Glaubens an Christum auf seinen Tod und auf sein Verdienst mißverstanden und falsch angewendet werde. „Darum kann keiner," sagt er, „wenn er nicht wohl zuvor geübt und versucht ist, vom Glauben recht lehren, und die Gerechtigkeit der Werke tadeln und verwerfen. Niemand weiß wie groß es ist, Gott allein trauen, als wer es anfängt, und mit Werken versucht. Es ist kein höher Ding auf Erden zu wissen, als Glauben und Liebe, also daß ich auch nichts anders zu predigen weiß."

„Es ist unmöglich, Werke vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten mag vom Feuer geschieden werden. Glauben feiert nicht. Lasset euren Glauben herfürbrechen für den Leuten, daß er diensthaftig, schäftig, kräftig und thätig sey, viel gute Werke thue, nicht faul und unfruchtbar bleibe. Ihr habt ein gut Erbe und guten Acker; sehet aber zu, daß ihr nicht lasset Disteln und Unkraut darauf wachsen."

„Der Glaube muß sich so beweisen, daß wenn es zum Treffen

kommt, da du mußt den Kopf herhalten oder der Tod herkommt, daß du könnest einen Trotz haben und bestehen. Denn da wird's gewißlich nicht lügen noch trügen, sondern einer da seyn der dir wird zusprechen, deinen Glauben auf die Probe legen und versuchen, ob er rechtschaffen sey? Da wird denn der ledige hohle Glaube nicht gelten; denn es wird sich finden daß er nichts gethan, noch die Liebe beweiset, sondern ist neidisch, häßig stolz, geizig gewesen, und hat nur den Namen geführet. Das wird alles hervormüssen, und sich nichts verbergen lassen."

„Der Glaube fragt nicht, ob gute Werke zu thun seyn, sondern ehe man fragt, hat er sie gethan, und ist immer im Thun. Der Glaube ist nicht ein müßiger fauler Gedanke, sondern eine lebendige thätige Kunst; nicht ein stillliegend und feiernd Ding, sondern ein lebendig unruhig Ding, gehet entweder hinter sich, oder vor sich, lebet und schwebet. Und wenn das nicht geschieht, so ist es kein Glaube, sondern ein todter Wahn, im Herzen von Gott."

„Der Glaube ist Regel, Maß und Meister der Liebe, Oberherr über alle Gaben, die wir haben. Der Glaube ist der Baum; die Werke das Laub, die Früchte. Den Glauben muß ich hinein und hinauf zu Gott bringen, die Werke heraus und hernieder zu dem Nächsten. Der Glaube nimmt von Gott, die Liebe gibt dem Nächsten. Der Glaube bringt und gibt dir Christum zu eigen mit allen seinen Gütern; die Liebe gibt dich deinem Nächsten mit allen deinen Gütern. Der Glaube empfängt gute Werke Christi; die Liebe thut gute Werke dem Nächsten. Der Glaube führt den Menschen von den Leuten hinein zu Gott, die Liebe führt ihn heraus zu den Leuten. Also treibet der Glaube die Liebe, und die Liebe mehret den Glauben. Durch ihn, der uns Erben macht aller göttlichen Güter, sind wir Gottes Kinder; aber Götter sind wir durch die Liebe."

Der Gedächtnißtag unsers Helden im Glauben und in der Liebe wird mit Gebet und innerer Selbstprüfung also begangen werden u. s. f.

Gepr. über Ebräer 10. V. 16—24.

Bußtag,

den 4 December 1801.

Wie die sicherste Kunst und Wissenschaft auf Lehre und Erfahrung beruhet, so der Glaube an die Vorsehung Gottes, Er, die Lebenswissenschaft, die Kunst aller Künste. Oft werden wir in der Schrift darauf gewiesen, den Spuren der Vorsehung Gottes in unserm oder anderer Leben nachzuspähen, sie uns und den Unsern mit einzudrücken und daraus Lehre und Trost, Aufmunterung und Warnung für unser Herz zu bilden. Im Kleinen und Großen nehmen wir sodann einen uns nahen, mit unserm Anliegen vertrauten Geist gewahr, dessen Gedanken uns vorgingen und stets höher und tiefer als die unsern waren, dessen Freundes Hand uns oft auch ohne unser Wissen rettete, und wo wir ins Dunkle traten, zuvorkommend sich uns zur Führerin anbot.

Erinnerungen solcher Art aus lebendiger Erfahrung zurückkehrend, öffnen unser verschlossenes Herz; sie zeigen uns eine lichte Bahn auch im dunkeln Thale. Aus den bittersten Vorfällen, die wir überstanden, bereiten sie uns eine stärkende Arznei und machen den Schauplatz unsers Lebens, so klein und verborgen er sey, ja die Welt um uns mit allen ihren Zufällen heilig. Denn Freund und Feind, das Kleinste wie das Größeste weiß die Vorsehung zu ihrem Zweck zu gebrauchen; ja eins ohne das andre hätte ihren Zweck nicht erreicht.

Nebst so vielen Exempeln der Vorsehung, die in der Schrift uns zur Lehre, zur Aufmunterung und in ihren Fehlern zur Warnung

dargestellt sind, ist das Psalmbuch gleichsam die lebendige Stimme des Glaubens an die Vorsehung, mit Benützung und Anwendung großer Beispiele der Providenz für unser Herz und Leben. Und da wir in diesen Psalmen mancherlei Stimmen, der Zutrauenden, der Hoffenden, des Trostes und des Triumphs nach überwundener Angst, gegenseits auch die Stimme der Zurechtweisung hören, so wird uns, wie Luther sagt, „das Psalmbuch ein trefflich schön Buch, ein Schatz und Reichthum, ja aller Heiligen Büchlein. Man siehet ihnen ins Herz, darinnen man denn jetzt in Anfechtungen wie in den Tod, ja wie in die Hölle, jetzt nach der Errettung, wie in schöne Gärten, ja wie in den Himmel, siehet, wie herzliche Blumen darinn aufgehn von allerlei schönen, fröhlichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wie man wünschen sollte, daß aus allen Exempeln und Historien das Beste zusammen gebracht und auf die beste Weise gestellet würde, so müßte es der einzige Psalter werden."

Beim Ausgange des ersten Jahres eines angetretnen neuen Jahrhunderts fordert uns schon der Lauf der Zeiten zu der erbauenden Betrachtung auf, die Spuren der Vorsehung in unsrer und andrer Leben dankbar, demüthig, reuig, glaubens- und hoffnungsvoll aufzusuchen und solche uns und den Unsrigen zu wiederholen; öffentlich wird am vorgenannten Buß-, Bet- und Danktag diese Erwägung nach folgender Anleitung geschehen u. s. f.

Gepr. über Psalm 33. V. 1—22.

Gepr. über Sirach 2. V. 10 — 23.

Am Bußtag vor Ostern,

den 16 April 1802.

Der Wunsch auch nach dem Tode in andern Menschen fortzuleben, ist unserm Gefühl eingepflanzt. Je edler ein Mensch denkt, desto verständiger wählt er dazu Mittel und Wege; ohne

Zweifel ist die beste Weise die, da wir nicht etwa bloß in Geschlechtern oder dem Namen nach, sondern durch Wirkungen unsers Lebens, in andern Menschen und durch sie fortwirkend leben.

Die Bildung, z. B., die wir ihnen gaben, unser Beispiel das auf sie Eindruck machte, die Denk- und Lebensweise an welche wir sie gewöhnten, die bessern Wege der Wahrheit und Nutzbarkeit die wir ihnen eröffneten, die Einrichtungen, Stiftungen und Anstalten die wir zur Form ihres Verstandes und ihrer Sittlichkeit, zur Erweckung ihres Fleißes, ihrer Gaben und Tugenden wie fruchtbringende Bäume pflanzten — so lange sie dauern, so lange leben wir in ihnen fortwirkend. Sie denken in unserm Geist, sie richten unsern Sinn aus und erfüllen den edelsten Theil von uns, unsern besten Willen, den sie weiter erwecken und fortbreiten.

Lebendige Keime, die auf solche Weise im Reich und für das Reich der Seelen gepflanzt werden, sind unsterblicher Natur, Gottes Schöpfung. Sie gedeihen und bringen Früchte, an die ihr Urheber oft nicht dachte; sie verewigen uns wie Pflanzen des Paradieses auf die wohlthätigste, menschliche Weise.

Nothwendig gehört hiezu daß um in andern geistigerweise fortzuleben, wir irdischerweise uns selbst weniger leben, daß wir uns entsagen, verläugnen und hingeben lernen, wie ein Licht das für andere leuchtet und sich selbst still glänzend verzehret.

Der Stifter unserer Religion war dieses wirksamen Andenkens für die Menschheit voll, sonst wäre er nicht Erlöser der Menschen, nicht Stifter seiner Religion worden. Für die Nachwelt lebte er; großmüthig gab er sein Leben hin und sprach: „das Samenkorn muß ersterben, alsdann bringt es Früchte." Heiter traute er's der Vorsehung zu daß wenn er gleich in seinen letzten Augenblicken von ihr verlassen schien, dennoch sein lebendiger Keim fortblühen würde. Er empfahl, als er sich hingab, die Seinigen den Händen des Vaters, seines Lebens schönste Beute.

Und zwar wollte er in ihnen nicht anders fortleben als durch seinen Geist, durch thätige Gesinnungen und Bestrebungen, durch seine ganze wohlthätige Handlungsweise. Er in ihnen, sie in ihm sollten fortwirken und an ihm blühn, mit erquickender Frucht ein lebendiger Weinstock. In diesen Hoffnungen schied er von ihnen, und sprach, da sie ihn wiedersahn: „lehret die Völker halten was ich euch befohlen habe; ich bin mit euch."

Damit der Sterbetag Christi durch Erweckung solcher Gesinnungen, die das wahre Christenthum sind, zu einem Tage des Lebens werde, wird derselbe nach folgender Anweisung begangen werden. u. s. w.

Gepr. über Joh. 17, 20 — 26. Offenb. Joh. 1, 4 — 6.

Bußtag,

den 3 December 1802.

Wiedergeburt und Erneuung nennet die Schrift den seligen Zustand in welchen ihn Buße, Glaube und Religion versetzen soll; Wiedergeburt und Erneuung, das ist, Verjüngung. Mit immer neuer jugendlicher Kraft soll der Christ jedes Gute wollen, und sobald er's will, üben und thun; mit neuem jugendlichem Muth soll er jede Schwachheit an sich besiegen, böse Grundsätze und Gewohnheiten wie alte befleckte Kleider wegwerfen, und bei jeder bessern Einsicht an Geist und Herz neu werden. Einem erweckenden Morgen ward das Christenthum verglichen als es aufging: „die Nacht ist vergangen, riefen die Stimmen, lasset uns aufwachen vom Schlafe der Trägheit und Finsterniß, und in hellen neuen Gewanden am Licht des Tages thätig und nützlich werden."

Was die Stimme Christi und der Apostel rief, rufet uns das Wort Gottes an jedem Tage, bei jedem Jahreswechsel, bei jedem neuen Werk und Geschäft des Lebens zu: „es sey dir ein neues Werk, ein neues Jahr, das dir auch neue Lebenskräfte fördert."

Mit jedem Morgen wird uns die Gnade des Ewigen neu;

jede Führung und Prüfung gibt uns neue Ansichten der Dinge und fordert neue Kräfte in uns auf. So soll auch jedes Erkenntniß unserer Fehler neue Vorsätze in uns erzeugen, voll Lehre, voll Warnung; jedes Gute das uns gelang, weil Gott es durch uns that, soll in uns die aufströmende Quelle eines neuen vielfachen Guten werden, wo wir jede Handlung der Liebe so thun als ob wir sie zum erstenmal thäten, mit ganzer jugendlicher Lust und Neigung. Der alte durch Lüste und Irrthum verdorbene Mensch soll aus unserm Herzen und Leben hinaus; als Wiedergeborne und Erneuete, d. i. als Verjüngte, Gesundgewordene, Halbgereinigte sollen wir täglich vor Gott in einem neuen Leben wandeln.

Daß hierdurch in unser Herz Seligkeit, in unsere Bekümmernisse Trost und Hoffnung, auf unsere Lebensbahn Muth und Freudigkeit komme, sagt jedem sein Herz; denn wie traurig ist die Gestalt einer veralteten und verwelkten Seele, eines erstorbenen Gemüths, eines Lebens ohne guten Willen, ohne Muth und Hoffnung! Ein Schlummer ist es in Todtengrüften, unter modernden Gebeinen. Wo Gottes Geist wehet, keimt und erstehet neue Kraft, junges Leben. — —

Gepr. über Römer 13, V. 11 — 14.
Gepr. über Epheser 4, V. 17 — 24.

Am Bußtag vor Ostern,

den 18 April 1803.

Das Bekenntniß Jesu vor seinem Richter: „ich bin dazu geboren und in die Welt kommen daß ich die Wahrheit zeuge; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme," das Paulus ein gut Bekenntniß nennt, drückt das Siegel wie auf das Leben und den Charakter Christi überhaupt, so besonders auf sein Betragen beim Ausgange seines Lebens. Dort gab es ihm Freudigkeit zu lehren und zu handeln; hier erhob es ihn über

Schmerz und Schmach zu jener heitern Gemüthsruhe die vor sich ein Paradies, eine ausgestreute Saat des Guten hinter sich sah.

Das Gefühl daß man seinem Beruf, wozu man geboren und in die Welt kommen ist, rechtschaffen nachgelebt, und dabei das Zutrauen auf eine heilige, in den Herzen aller Rechtschaffenen wiedertönende Wahrheit: sie geben eine Gesinnung, sehr verschieden von der die sich wendet und hinausgeht mit der Frage: „was ist Wahrheit?" Wenn nämlich Wahrheit und Lüge gleichgültig sind, wer beide von einander zu unterscheiden entweder nicht Lust oder nicht Kraft genug hat, mithin einer innigen Ueberzeugung und Wahrhaftigkeit nicht fähig, oder wie Christus spricht, nicht aus der Wahrheit ist; wo anders als in unseligen Gegenden des Irrthums und Zweifels, der Ungewißheit und Scheinwahrheit, der Lüge und Halblüge, endlich wohl gar des schändlichsten Betruges, mit dem man Gott, sich selbst und andere zu hintergehen gedenkt, kann er zurückbleiben? Welche Beruhigung und Sicherheit im Leben und im Tode kann eine Gemüthsart haben die wie ein unruhig Meer, von stürmenden Winden bewegt, jedem der sich ihm vertrauet treulos einherschwankt, und spricht: „was ist Wahrheit?"

Dagegen wer aus der Wahrheit ist, hat einen Felsengrund in sich, und kennet in andern die Stimme der Wahrheit. Von sichern Grundsätzen geführt, treu der Ueberzeugung nach welcher er handelt, ist ihm die kleinste Unredlichkeit seines Charakters um so mehr zuwider als er auf den leisesten Vorwurf hierüber merkt, und desto mehr sich am Sonnenlichte der ganzen Redlichkeit freuet. Einverstanden mit allen reinen Seelen, ja mit Gott und der ganzen Natur (denn sie sind Wahrheit), fühlt er schon lebend den hohen Einklang der nach aufgelösten Zweifeln und Irrungen dort unser Himmel seyn wird.

Gepr. über Joh. 18, V. 33—38.

Zwei Kirchengebete.

Von vielen Kirchengebeten welche Herder bei besondern Veranlassungen, bei freudigen oder traurigen Begebenheiten des fürstlichen Hauses, und auch während des Krieges, vorzuschreiben hatte, stehen hier zur Probe das von 1792 beim Anfang des Revolutionskrieges, und eines aus etwas späterer Zeit.

Nach dem allgemeinen Kirchengebet zu verlesen.

Nachdem auch das deutsche Reich gegen eine benachbarte Nation, die innerhalb seiner Gränzen mit den verderblichsten Grundsätzen, zu Zerrüttung aller Religion und Ordnung, Gewaltthätigkeit, Raub und Unterdrückung ausübet, den gerechtesten Krieg hat erklären müssen; einen Krieg der für das Eigenthum und die Sicherheit jedes friedfertigen Bürgers, und nicht nur für die Rechte der Regenten, sondern für die Rechte der Menschheit selbst geführt wird, daß diese nicht zu wilden Thieren ausarte: so rufen wir den höchsten Beherrscher aller Dinge, von dem jedes Glück menschlicher Unternehmungen abhängt, demüthig und inbrünstig also an:

Herr, unser Gott, du ewiger Haushalter der Welt, du Stifter und Erhalter aller guten Ordnung, der du den Menschen zu ihrer Wohlfahrt Gesetze gegeben, und auf die heilige Beobachtung dieser Gesetze das Glück und die Sicherheit sowohl einzelner Bürger und Familien, als ganzer Länder und Staaten gegründet hast, schaue erbarmend herab auf die Verwirrung, Noth und Gefahr der Völker, die ein frecher Geist der Ungebundenheit in Frevel und Unglück gestürzt hat. Bringe die Verirrten zurück zur Kenntniß ihres eigenen

Besten, und steure dem Verderben, das von ihrer Verblendung auf andere unschuldige Menschen ausgeht. Segne alle Mittel, erleuchte und stärke alle ordnung- und friedliebenden Personen die diesem Gräuel einer allgemeinen Zerrüttung steuern. Und da leider auch, um dieser wilden Flamme Einhalt zu thun, Menschenblut vergossen werden muß, und an der ganzen westlichen Gränze Deutschlands deutsche Heere, unsere Beschützer und Brüder, für unsere Sicherheit und Religion, ja für die Aufrechthaltung aller Ruhe und bürgerlichen Ordnung kämpfen, so segne die Waffen unserer Beschützer und Freunde, daß sie das einbrechende Uebel fern von uns treiben, ja wo möglich ersticken und in ein Gutes verwandeln. Erwecke in allen Heeren unsers Vaterlandes deutschen Muth und deutsche Treu; stärke sie mit Kraft, und mache ihre Namen, so wie durch Tapferkeit und Klugheit, so auch durch Verschonung und Großmuth berühmt und beliebt bei den Völkern. Da auch dein Knecht, unser gnädigster Fürst und Landesherr, in eigner Person thätig an diesem Krieg theilnimmt, so bitten wir dich, o Herr, beschütze sein uns theures Leben; dein Auge wache über ihn, und beglücke jede seiner Unternehmungen, daß nach erfochtenem Frieden er mit Ruhm und Freude als ein Vater zu seinen Kindern wiederkehre. Allenthalben, o Gott, knüpfe, selbst durch die traurigen Erfahrungen unserer Zeiten, die Gemüther der Unterthanen und Obrigkeiten in Liebe und Zutrauen an einander, so daß unsrer Nation in allen Ständen die alte Tugend ihrer Vorfahren, Redlichkeit und Treue, aufs neue werth werde, und sie sich jetzt neuer Verdienste um die allgemeine Freiheit und Sicherheit Europa's rühmen und freuen möge. Auch aus dem Uebel, o Herr, bringest du Gutes, aus Nacht und Verwirrung führest du Licht und Ordnung hervor; du wirst es thun auch in diesem Gedränge der Zeiten, und wir werden dir dafür (gib daß es bald geschehe) mit Freuden danken. Erhöre unser Gebet um deiner Güte willen. Amen.

Bei noch fortwährendem blutigem und verwüstendem Kriege bitten wir den Allbarmherzigen um die Beendigung desselben, und die Gewährung eines heilbringenden Friedens, im Namen Jesu Christi.

Herr unser Gott, du Liebhaber der Menschen, verzeihender gütiger Vater, dein Auge siehet die Auftritte des Jammers, die Gräuel der Verwüstung die der menschenfeindliche verderbende Krieg Jahre lang veranlaßt hat. Du hörest die Seufzer der Armen und Kranken, der Verwundeten und Verjagten; das Flehen der Betrübten und Leidenden kommt vor dich. Die Blutströme die vergossen, die Thränen die erpresset sind, rufen zu dir von der Erde; dein Herz fühlet die Noth jedes Unglücklichen und Bedrängten. Erbarme dich, Vater der Menschen, und steure dem Verderben; ende die Zwietracht unter den Völkern, die so viel Sünden, so viel Elend und Jammer bereitet. Lenke die Herzen der Menschen zum Erbarmen, zur Gerechtigkeit, Billigkeit und zum Frieden. Segne alle gerechten und guten Mittel die diesen Frieden befördern, und verleihe den Bemühungen derer die mit Rechtschaffenheit daran arbeiten, einen glücklichen Fortgang. Herr, der du alle Begebenheiten der Welt, der du Glück und Unglück, Sieg und Gewalt, ja die Herzen der Menschen selbst in deiner Hand hast und sie wie Wasserbäche leitest, laß aus dem Dunkel der Zeit das uns umgibt ein erfreuendes Licht, und aus ihrer grauenvollen Verwirrung Ordnung und Ruhe hervorgehn, daß Wahrheit und Gerechtigkeit siege, daß Güte und Treue einander wieder begegnen. Beschütze die Gränzen unsres deutschen Vaterlandes, und laß in den verwüsteten Gegenden desselben Religion, Ordnung, Wohlfahrt und Segen bald aufs neue hervorblühn. Du wirst es thun, gütiger Vater, und wir werden dir (gib daß es bald geschehe) für den Schutz und Frieden, den du uns gewähret hast, mit gerührtem und freudigem Herzen danken. Erhöre unser Gebet um deiner Barmherzigkeit und Güte willen. Amen.

Schriftstellerische Arbeiten.

Nach seiner Rückkunft aus Italien machte Herdern seine Amtsveränderung im Consistorium und die neuen vermehrten Geschäfte, zu welchen er sich juristisch qualificiren mußte, zuletzt auch seine Kränklichkeit und Niedergeschlagenheit, zu eigenen literarischen Arbeiten beinahe ganz unfähig, und er war im ersten Jahr beinahe untheilnehmend an allen solchen, ihn sonst so erhebenden Geistesgenüssen.

Zu Ostern 1791 gab er die zweite Ausgabe der ersten Sammlung der zerstreuten Blätter, Ostern 1792 die vierte Sammlung derselben heraus. Zwischen Weihnachten 1791 und Ostern 1792, gerade in den Monaten wo er an der großen Krankheit unter den heftigsten Schmerzen darnieder lag, legte er in den heiterern Stunden diese Blätter zum Druck zusammen, und schrieb die meisten im Krankenbett.

1793 erschien die fünfte, 1797 die sechste Sammlung derselben.

1793: über Auferstehung und über die Gabe der Sprachen; 1795 die Fortsetzung dieser kleinen Schriften, in fünf Theilen, unter dem allgemeinen Titel: christliche Schriften.[1]

[1] Werke zur Religion und Theologie, Th. XI. u. XII. der .M'schen Ausg; Bd. 9. u 10 d. vorl. Ausg. (An mich schrieb er, Juni 1797: „daß Ihnen Johannes wohlgethan hat, freut mich; das Buch über den Geist, fürchte ich, wird Ihnen anfangs nicht so ganz gefallen: aber von Zeit zu Zeit mehr. Was hilft tändeln und halb sagen? Unser Leben ist so kurz; hier müssen verschiedene Wunden tief ausgefeget werden." — In ähnlichen Grundsätzen schrieb er 1781 einem gelehrten Freund, dem er das Denkmal auf Lessing überschickte (Werke zur Phil. u. Gesch. XIII S. 120 d. M.'schen

1794: den vierten Theil der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

1795: die Terpsichore, ersten, 1796 den zweiten Theil.

Von 1793 — 1797: die Briefe zur Beförderung der Humanität, zehn Sammlungen, fünf Bändchen.

1796 und 1798: die zweite Ausgabe der zweiten und dritten Sammlung der zerstreuten Blätter.

1799 und 1800: die Metakritik und die Kalligone.

1800: die zweite Ausgabe der Gespräche von Gott.

1801 — 1803; die Adrastea.

In der letzten Hälfte der 1790er Jahre schrieb er, auf die Bitten der Herausgeber, verschiedene kleine Aufsätze in die Horen, die neue deutsche Monatschrift, in die Schiller'schen, Vieweg'schen und Willmann'schen Musenalmanache.[1]

*

Ich füge diesem Verzeichniß einige Bemerkungen bei.

Aeußerst anziehend waren für ihn, schon bei der Abfassung des ersten Theils der Philosophie der Geschichte, Nachforschungen über die Organisation des Menschen; der Wunsch immer mehr Aufschlüsse darüber zu erhalten, hat ihn nie verlassen, und

Ausg.; Bd. 36 S. 107 d. vorl. Ausg.): „über die Vertheidigung Lessings in Ansehung des Fragmentisten wünschte ich gern Ihr beistimmendes Urtheil, denn ich weiß Sie stimmen mir bei, und was ich sage, ist schreiende Wahrheit. Ich hasse die feige Heuchelei oder Altweiberklugheit unter dem Gewande meines Standes; denn sie schadet entsetzlich, und macht zuletzt alles Heilige in der Welt unzuverlässig und verächtlich."

Ueber das Buch vom Erlöser schrieb er an J. P. Richter (Aug. 1796): „Ueber den Erlöser möchte ich nur gern drei Worte von Ihnen lesen; einfältig und wahr, wie das Christenthum es fordert. Mein Zweck erlaubte mir nicht die mindeste Phantasie blicken zu lassen: ich bin ein steifer Katholicus und symbolischer Schriftgelehrter. Um so begieriger bin ich zu wissen wie Ihnen in Ihrem magischen Lichte diese nackte Darstellung vorkommt."

[1] S. Zusatz 1.

aufs höchste interessirte ihn alles was ihm solche versprach; so die Entdeckung des Galvanismus, woher er für die Elektricität Aufschluß erwartete. Ritter, den er sehr hochschätzte, theilte ihm in den letzten Jahren viele seiner Ideen darüber mit. Eben so lebhaft interessirte ihn unsers großen Werners geognostisches System. August mußte ihm dasselbe erzählen. In Aachen, 1802, wo auch Werner zu gleicher Zeit mit uns da war, hatte derselbe die Güte Herders Wißbegierde zu befriedigen, und ihm mündlich in mehrern Stunden einen Abriß seines Systems mitzutheilen. Herder hatte eine ausnehmende Freude darüber. Eben so interessant war ihm C. Galls System; er sehnte sich diesen Mann selbst zu sehen, und mit ihm über seine Bemerkungen und Schlüsse zu sprechen, da sie in die feinsten organischen Gesetze der menschlichen Natur einschlagen. C. Gall hat an mehrern Orten wo er Vorlesungen hielt, Herders mit Hochachtung gedacht, und gesagt daß ihn seine Ideen zur Philosophie der Geschichte auf seine Forschungen und Entdeckungen geführt hätten. — Herder sagte oft: „wenn ich mein eigener Herr wäre, ich würde mich wo einschließen und eine Zeitlang ausschließlich mit Naturwissenschaften beschäftigen."

*

Als er die Gespräche über Gott schrieb, lebte er ganz in diesen schönen Gedanken, und schrieb das Buch mit der frömmsten Seele, die Gott überall findet und sich eins mit ihm fühlet. O welche entzückende Tage, welche erhabene Empfindungen gab uns dieß Buch, da ich ihm das Manuscript vorlas! Wie glücklich waren wir auf unsern Spaziergängen, wenn wir mit einander davon sprachen und er mir meine Fragen darüber beantwortete!

Nach Herders Meinung hat Jacobi in seinem: etwas was Lessing gesagt hat, Lessing über Spinoza unrecht verstanden. Darüber sprachen Herder und Jacobi schon mündlich mit einander im Jahr 1785 oder 1786, da Jacobi in Weimar bei Goethe auf

Besuch war. Herder sagte damals zu Jacobi: ich habe mir schon lange vorgesetzt über Spinoza zu schreiben; ich werde es jetzt ausführen, um Spinoza's Idee aufzuhellen. In diesem besten harmlosen Sinn schickte er die Schrift über Gott an Jacobi, vor seiner Abreise nach Italien. Jacobi ward äußerst aufgebracht, und dieses Buch hat spät noch für Herder bittere Folgen gehabt.

Als er 1800 diese Gespräche zum zweitenmal herausgab, strich er, meines Erinnerns, alles weg was Bezug auf Jacobi's Meinung über Spinoza hatte; denn was er in der ersten Ausgabe gesagt, hatte ihm bittern Verdruß gemacht. — — Die unwürdige Art womit man über ihn herfuhr, erlaubte ihm nicht jenen bekannten Streit über Spinoza weiter zu berühren. [1] Er vermied Jacobi's Namen zu nennen.

Der Reiz Balde's Gedichte zu übersetzen, entstand glücklicherweise in ihm zu der Zeit da seine Seele durch mancherlei Kränkungen verwundet war. Jetzt gab ihm diese Arbeit neuen Aufschwung. Mit einem Genuß, wie er ihn nur an der Urkunde und den Ideen gehabt hatte, war er jetzt in seinen Balde versunken, der ihn durch gleichsinnige Grundsätze und Gefühle stärkte; diese Oden gaben ihm Muth, Heiterkeit, Trost und Schwermuth zugleich, oft auch einen edlen gerechten Zorn; sie standen mit ihm auf und gingen mit ihm schlafen; sie waren jeden Abend Belohnung für die Mühe des Tages. Er vollendete oft nach dem Nachtessen noch eine Ode und las mir sie um zehn, eilf Uhr noch vor. Wie

[1] An Herrn J. P. Richter: „Hier schicke ich Ihnen zum Pfingstgeschenk einen Gott. — Seyen Sie insonderheit (was auch Ihr Name sagt) Richter zwischen Jacobi und mir, in Ansehung des Benehmens nämlich, wo ich alles auch nur von ferne ihm widrig Scheinende ausgethan und getilgt habe. In Ansehung der Meinung über Spinoza's System gehen wir beide, Jacobi und ich, jeder seines Weges, und ich, meiner geringen Wenigkeit nach, bleibe auf dem meinigen noch fester.“

glückliche Stunden machten uns diese Vorlesungen! Alle Weltbegebenheiten zu Balde's Zeit, die sich so oft verwirrten, entwirrten und wieder verwirrten, gingen wie lebendig seiner Seele vorüber — darüber die Stimme seines Balde wie aus dem Grabe zu hören, und nun auch die seinige mit ihm zu vereinigen: dieß waren für ihn eben so schmerzhafte als erhabene Empfindungen. — Einzeln in Journale eingerückt, hätten diese Oden vielleicht größern Eindruck gemacht; aber nun gesammelt erscheinend, scheinen sie für das so sehr zerstreute Publicum ein überfüllter Reichthum gewesen zu seyn.

Herr v. Retzer in Wien schickte Herdern im Sommer 1796 ein Exemplar von Balde's Gedichten als Denkmal seiner Freundschaft. (Gern nenne ich hier diesen trefflichen Mann unsern Freund, der bei jeder Gelegenheit Hochachtung und Liebe für Herder äußerte, auch da er nicht mehr unter den Lebenden war.)

*

Noch muß ich hier der Arbeit über die Legenden gedenken. Diese Epopöen im kleinen thaten unserm Herzen wohl und erheiterten uns manche Stunde voll Druck und Trübsinn. Auch bei andern unparteiischen und gefühlvollen Lesern machten sie den gleichen Eindruck. Er hat sie aus alten vergessenen Büchern genommen; was aber in diesen oft graß und grell, voll Märchen und Mönchsabsichten, ohne allen Zweck und Zusammenhang, ja oft das menschliche Daseyn trübend und zerstörend, in der Erzählung hingestellt wird, das ward unter Herders Bearbeitung reinmenschlich, geistig, ein eben so rührendes als erhebendes Beispiel von Vorsehung, Tugend, Gottergebung.

In Weimar wurde bei Anlaß dieser Legenden über Wunder viel hin und her geredt. Gewisse Männer die uns bisweilen besuchten, stellten den grassesten, mißgestaltetsten Begriff davon auf: „ein Wunder müsse ohne allen Zusammenhang mit der Gegenwart und dem Natürlichen sich ereignen; je weniger es Bezug auf den Menschen, dem es begegne, habe, je fremder und heterogener es alle

dem sey was jetzt da ist, desto vollendeter sey es ein Wunder." Es schmerzte Herder, eine solche Sache so schief gestellt, so mißverstanden zu sehen. Doch schrieb er später noch einige: z. B. die wiedergefundenen Söhne, die wiedergefundene Tochter, und die Freundschaft nach dem Tode. (Er fand den Stoff dazu 1801 in einem bayerischen Dorf, in einem alten Legendenbuch.)

Was auch nach seinem Tod (im deutschen Mercur 1806) gesagt wurde: „Er habe behauptet aus den biblischen Geschichten ließen sich noch viel solche schöne Legenden machen" — ist ganz falsch; die in ihrer Einfalt so erhabenen Erzählungen und Parabeln des Evangeliums auf eine solche Weise, so zu reden, verschönern oder für einen verdorbenen Geschmack genießbar machen zu wollen, daran kam ihm nie ein Gedanke; keine Spur, nicht einmal von einem Versuch dazu, hat sich unter seinen Papieren gefunden! Nicht mit poetischen Zusätzen sie zu erweitern, sondern vielmehr sie gegen solche zu umzäunen, wäre ihm mehr eigen gewesen. [1]

*

Zu Ende der neunziger Jahre ersuchte Hartknoch Herdern, in seinem Verlag eine Monatsschrift herauszugeben, an welcher mehrere Mitarbeiter, er aber Redacteur seyn sollte. Lange zögerte Herder Ja zu sagen; indessen wurde er von mehrern Seiten dafür angesprochen, und es gab sich endlich daß Jean Paul Richter und der Geheimrath von Einsiedel Mitarbeiter seyn wollten. Sie sollte Aurora heißen. Jetzt wurde in Weimar, ehe noch eine Zeile geschrieben war, laut und viel von dem Journal gesprochen (welches doch noch geheim bleiben sollte)! Von dieser und jener Seite boten sich Mitarbeiter an — auch Mitarbeiterinnen. Herder sah nun daß sein Plan auf diese Weise scheitern müßte, erklärte Hartknoch daß er nicht zum Redacteur eines Journals gemacht sey, und gab es auf.

[1] Im XIX. seiner Briefe über das Studium der Theologie (Bd. XII. S. 59 der vorl. Ausg.) hat er sich deutlich genug darüber erklärt. H.

Hartknoch, in Verlegenheit, bat ihn nun ihm eine Zeitschrift allein, in anderer Gestalt, wie ungefähr die Briefe zur Beförderung der Humanität, in Verlag zu geben. Herder versprach es ihm, aus Freundschaft für ihn und seinen verstorbenen Vater, seinen Jugendfreund. Sie sollte eine Uebersicht des Merkwürdigsten des vergangenen Jahrhunderts enthalten.

Eine große Arbeit übernahm er hiemit; mehr Bücher als zu irgendeinem seiner Werke mußte er, bei seiner durch Amtsarbeiten ohnedem sehr beschränkten Zeit, dazu lesen. Er fing auch damals an, an den Augen zu leiden, so daß zum 5ten Stück der Adrastea ein veränderter Druck genommen werden mußte, damit er die Bogen corrigiren konnte. Mehrmals sagte er: „mit dem 12ten Stück wolle und müsse er aufhören, weil andere Arbeiten (Vollendung der Ebräischen Poesie und der Aeltesten Urkunde) seiner Pflicht und Neigung näher lägen."

Eben damals stand ihm eine revidirte Ausgabe seiner sämmtlichen Werke bevor.

Im Jahr 1799 oder 1800 schrieb er die Persepolitanischen Briefe, vollendete sie aber nicht; er suchte hiezu noch mancherlei Quellen und Hülfsmittel von auswärtigen Bibliotheken zu erhalten, besonders von der Göttingischen, zu deren Mittheilung sein alter Freund Heyne zwar sehr bereitwillig war; aber theils waren die Sendungen sehr mühsam und kostbar, theils war er zu schüchtern seinen edeln Freund allzuoft mit solchen zu bemühen. Auch in der Dresdner Bibliothek scheint er wichtige Beiträge gefunden zu haben; denn da er 1803 von daher zurückkam, war er voll von dem Gedanken, im nächsten Winter diese Briefe und den 3ten Theil der Ebräischen Poesie zu schreiben, damit sie zu Ostern 1804 erscheinen könnten — da verschwand er aus dieser Welt!

Diese letzte, Fortsetzung der Ebräischen Poesie, lag, wie er oft sagte, in seinen Gedanken ganz fertig, und in seiner letzten Krankheit beschäftigte sich sein Geist ganz vorzüglich damit.

An die Umarbeitung und Vollendung der Aeltesten Urkunde gedachte er in gesunden Tagen oft, sehr oft, mit Sehnsucht Muße dazu zu bekommen und bloß dafür einige Monate die Göttingische Bibliothek ruhig benützen zu können. „Wie will ich mich bei der Umarbeitung der Urkunde rechtfertigen!" sagte er oft.

In frühern Jahren war es einer seiner Lieblingswünsche die Bibel zu übersetzen, wo nicht alle Bücher, doch die wichtigsten derselben. Für das Neue Testament war ihm Griesbachs Ausgabe eine erwünschte Vorarbeit. „Sobald Griesbach sein Buch herausgegeben, sagte er, so gehe ich an meine Bibel!" Aber Griesbachs N. T. kam erst im letzten oder vorletzten Jahr seines Lebens heraus.

So hätte er auch den Ossian nach dem Urtext übersetzen mögen; war auf alles begierig was über ihn erschien, und sprach oft darüber mit dem Schottländer James Macdonald, der sich eine Zeit lang zu Weimar aufhielt.

Den Horaz gedachte er übersetzt und mit Anmerkungen herauszugeben, und etwas ganz vorzügliches über diesen Dichter zu liefern. Schon in frühern Jahren machte er den Anfang dazu, und es haben sich bei fünfzig Oden unter seinen Handschriften gefunden — alle aber, wenige ausgenommen, nur als erster Entwurf. Später, nach vielen Jahren, hatte er durch die Uebersetzung von Balde's Gedichten (Terpsichore) eine größere Gewandtheit in dieser Arbeit gewonnen. Was von den Horazischen Oden [1] gedruckt ist, ist doch immer nur als eine unvollendete Probe anzusehen, womit er selbst nicht ganz zufrieden war.

[1] Im XI. Band der Werke zur Literatur und Kunst (Bd. 25 der vorl. Ausg.); nach der Auswahl des Herrn von Knebel.

Von Pindar fanden sich zehn Gesänge übersetzt, aber auch nur als Entwurf, nur zwei waren ganz ins Reine geschrieben. [1]

Er sprach in den letzten Jahren mit Gottfried oft mit Liebe von diesen Arbeiten, und wünschte sich nur Muße und eine frohere Gemüthsstimmung dazu.

Die spätere jüdische Literatur interessirte ihn sehr; „o welche unbekannte Schätze liegen noch da!" sagte er.

Einzelne Trauerspiele der Griechen und Shakespeare's zu übersetzen reizte ihn bisweilen. (Mehrere übersetzte Stellen aus dem letztern sind unter seinen Handschriften.) „Ach wenn ich nur Zeit, Zeit, Zeit hätte!" wie oft rufte er dieß aus! Das Herz wollte ihm oft brechen daß er so vieles in sich verschließen mußte.

Zu einer Geschichte der Poesie, mit Belegen, hat er schon auf der Akademie und nachher immer fort gesammelt. Ueber die griechische Mythologie etwas vorzügliches und vielleicht vollständiges zu liefern, war seit seiner Reise nach Italien eine Idee, die ihm nie aus der Seele kam. Die archäologischen Vorarbeiten anderer Gelehrten waren ihm in dieser Hinsicht sehr angenehm; „die meisten, sagte er aber, wissen nichts mit ihrer Arbeit anzufangen; sie tragen nur Materialien zusammen, ich will davon bauen."

Den Kirchengesang in seine einfache erhabene Wirkung wieder einzusetzen, durch schöne Melodien christlicher Lieder und durch Kirchencantaten, wünschte er oft. Aber da das Chor des Gymnasiums von einer gewissen Zeit an fast täglich zu Opernproben und dem Theater gebraucht wurde, so war hieran nicht zu denken. Sonst war dieses Chor zugleich eine Pflanzschule künftiger Cantoren des Landes und also zu seiner Idee ganz geeignet. — — Seine biblischen und Kirchen-Cantaten hat er zum Theil in Bükeburg für den Grafen und die Gräfin, zum Theil in Weimar auf Veranlassungen gemacht. Händels Messias wurde durch Veranstaltung des

[1] Der Gesang an die Grazien stand zuerst in den Horen.

liebenswürdigen Kammerherrn Veit von Seckendorff, einem Kenner und Freund der Musik, durch die Hofcapelle zu Weimar im Anfang der Achtziger-Jahre aufgeführt. Herder übersetzte den Text, und legte die deutschen Worte, so wie sie im englischen Original unter die Musik passen, dem Sinne nach, unter, und die Wirkung war einzig. Der wackere Capellmeister Wolf führte die Musik vortrefflich auf. Sie gab Gelegenheit zu der Oster-Cantate von Herder, die Wolf componirt hat. Händel, Gluck und Mozart hielt Herder immer für die größten Meister.

Er schrieb noch mehrere Kirchencantaten, die aber nicht in Musik gesetzt sind. Er wollte einen ganzen Jahrgang von solchen verfertigen, wovon noch einige in vollendeten Skizzen vorhanden sind.[1]

So wollte er ein eigenes christliches Gesangbuch herausgeben, und in dasselbe die schönsten Lieder, vorzüglich aus ältern Zeiten, aufnehmen. Er selbst hat gegen 40 Lieder, Gesänge und biblische Erzählungen nach und nach gemacht,[2] denen es an theilnehmenden Freunden gewiß nicht fehlen wird.

*

Als er den Aufsatz Iduna für die Horen schrieb,[3] war er von der nordischen Mythologie ganz erfüllt, und sprach oft von der Möglichkeit wie aus dieser frisch eröffneten Quelle neues Leben und Interesse für die deutsche Poesie geholt werden könnte, da sie unserm Land- und Volks-Charakter so viel näher sey; nur müsse die ächte Mythologie aus der fremdartigen Zumischung mit Einsicht und Ver-

An mich, Jul. 95.

[1] Vom Katechismus: „Unter allen neuern Katech., die ich auch gehabt, habe ich keinem folgen können und bin bei Luthern geblieben. Lange hat mich keine Arbeit so an sich gezogen und festgehalten als diese."

[2] Im 16. Theil der Werke zur Literatur und Kunst. (Müll. Ausg.); Bd. 14 der vorl. Ausg.

[3] A. a. O. Theil XII. S. 423 der Müll. Ausg.; Band 22. S. 167 der vorl. Ausg.

stand gesondert werden. Im X. Stück der Adrastea gibt der Aufsatz: Zutritt der nordischen Mythologie zur neuern Dichtkunst, Fingerzeige hierüber; aber er ist leider unvollendet geblieben.

Bei Anlaß der Preisaufgabe des französischen Instituts über den Einfluß der Reformation wollte er als Mitbewerber auftreten, und hatte den Plan seiner Abhandlung schon fertig. „Wenn ich, sagte er, auch den Preis nicht erhalte, so soll's doch eine hübsche Schrift für Deutschland werden." Die Ausführung mußte er aufgeben, Zeit und Gesundheit fehlten dazu. [1]

Für die spanische Literatur hatte er von jeher besondere Liebe: „Wie viel goldne Aepfel, sagte er, hangen an jenen Bäumen, in jenen Gärten — und so verborgen und unbekannt!" Den Cid übersetzte er im Winter 1802 — 3, und diese Arbeit half ihm den damaligen trüben schweren Winter durch; eine glückliche Erholung, von welcher seine ganze Seele erfüllt war. Seine Rührung, wenn er ihn uns vorlas, war ungewöhnlich; manchen Gesang konnte er aus Bewegung nicht vorlesen, kaum vorlesen hören.

Ach, ich wußte damals nicht was in seiner Seele vorging! — Wie hoch er den Cid als Epopöe gehalten hat, sagt er in der Adrastea (St. X.): „In Frankreich hat man den Cid das erste tragische Sujet genannt; daß er das erste epische sey, wird sich zeigen." Er gedachte dieses in einer besondern Abhandlung zu zeigen. [2]

Admetus Haus schrieb er zum Theil in diesem Winter, und vollendete es im Frühling 1803 zu Schneeberg.

Wenn in Gesellschaft manchmal von der Gefangenschaft auf einer Festung die Rede war, sagte er scherz- und ernsthaft: „Ich preise den Gefangenen glücklich, wenn er ein gutes Gewissen hat und sich zu beschäftigen weiß. Mir könnte man keinen größern Dienst erweisen als mich einige Jahre auf eine Festung zu setzen mit der Er-

[1] S. Zusatz 4: einige Entwürfe zu Arbeiten aus diesen Jahren.
[2] S. Zusatz 3.

laubniß arbeiten zu dürfen, und die nöthigen Bücher zu haben. Ach ich bin des Treibens unter den Menschen so satt!"

Man hat Herder zuweilen vorgeworfen daß er als Autor zu vielerlei unternehme. Es mochte andern so vorkommen; aber ihm waren unter mancherlei freude- und hoffnungslosen Amtsarbeiten und gegen mancherlei störende Kränkungen, die er erfuhr, Geistesarbeiten Bedürfniß und Erholung. Seinem lebendigen, vielseitig reichen, immer kraftvoll jungen Geiste war nichts zu viel; immer neue Quellen der Erkenntniß aufzufinden, war die Lust seiner Seele. Wo er irgendeine Seite der Wissenschaft aufhellen, wo er zur edlern Bildung der Gemüther durch Wissenschaft, Religion oder Poesie beitragen konnte, das hatte einen unwiderstehlichen Reiz für ihn. Poesie war ihm kein inhaltloses Wort- und Formgeklimper, sondern Sprache Gottes. Hätte Ruhmsucht allein ihn zur Schriftstellerei verleitet, er hätte es wohl anders angefangen und dem Zeitgeist mehr gehuldiget.

Nur einige seiner spätern Werke hat er zwar nicht eigentlich bloß aus innerm Trieb geschrieben, sondern hauptsächlich zum Vortheil anderer. Leider blieben darüber wichtigere Werke unvollendet liegen, die ihm auf der Seele lagen. Unserm Gottfried sagte er in den letzten Tagen seines Lebens:[1] „er wünsche nur noch zwei Stücke der Adrastea schreiben zu können; sie sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn, in sie wolle er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so manches ganz anders erscheine. Er klagte daß er so wenig in seinem Leben gethan habe; daß man zu hoch und zu künstlich zu forschen suche — und doch läge die Menschheit so klar und offen wie ein aufgeschlagenes Buch vor Augen; man dürfe nur lesen, statt daß man sich alles so schwer mache."

[1] Adrastea, 11. Stück, in der Vorrede.

Bekanntlich hat sich Herder kaum mit einem seiner Bücher so viele und so erbitterte Feinde gemacht wie mit seiner Metakritik und Kalligone, welche (1799 und 1800) zu einer Zeit herauskamen wo der Enthusiasmus für die kritische Philosophie, besonders unter der Jugend, und am meisten in dem benachbarten Jena auf dem höchsten Grade war.

Da in den Briefen Herders von Sinn und Absicht dieser Schriften das wichtigste von ihm selbst gesagt werden wird, und ich mir über den philosophischen Werth derselben kein Urtheil anmaße, so begnüge ich mich hier bloß einige historische Nachrichten davon und über das Verhältniß beider Männer zu einander zu geben.

Herder blieb zu Königsberg fortdaurend ein dankbarer Schüler und Verehrer Kants, und Kant hielt sehr viel auf ihn. Nach seinem Abgang von da schrieben sie sich ein oder zweimal; denn keiner von beiden war ein Liebhaber von vielem Briefeschreiben. Einer von Herder an Kant vom Jahre 1767, der auch schon gedruckt wurde,[1] zeigt wie hoch Herder den Philosophen verehrte, aber auch seine Nicht-Beistimmung zu verschiedenen seiner Meinungen nicht verhehlte.

Kant konnte es nicht unangenehm seyn zu hoffen daß dieser vielversprechende Jüngling einst sein Anhänger werden würde, da Herder selbst mehrere seiner Jugendfreunde zu Königsberg von Riga aus aufmunterte Kant zu hören. Denn er hielt es für ein großes Glück eines Jünglings nur Einen Lehrer zu haben, der mit Genie und Gelehrsamkeit eine glückliche Lehrgabe zu vereinigen wisse; dieß wecke den Verstand des Jünglings, und in diesem Betracht sey Kant auch ihm ein großer Lehrer gewesen. Als Herder von Riga abging, hörte alle fernere Verbindung mit Kant auf. Im Jahr 1772 erneuerte sich sein Briefwechsel mit Hamann, und mit dem auch wohl sein Andenken an Kant; beide schickten sich zuweilen durch Hamann

[1] S. Zusatz 3 am Ende.

und Hartknoch Grüße. Doch sah Kant wohl, je mehr Schriften von Herder ans Licht traten, daß er seine eigene literarische Bahn gehe und keiner Partei Anhänger sey.

Im Jahr 1783 war Hartknoch zum Besuch bei uns in Weimar. Herder frug wie gewöhnlich nach Kant. Hartknoch sagte: „Ich will es Ihnen im Vertrauen sagen: Kant glaubt Sie seyen Ursache daß seine Kritik der Vernunft nicht eine solche Aufnahme in Deutschland gefunden wie er gehofft hatte." Herder antwortete: „Nie ist mir's zu Sinne gekommen gegen irgend jemand eine Cabale zu machen, am wenigsten gegen Kant. Seine Kritik ist mir zwar ungenießbar, und meiner Vorstellungsart zuwider, aber ich habe gegen dieselbe weder geschrieben noch etwas veranlaßt; das können Sie Kant versichern."

Der Druck der Ideen zur Philosophie der Geschichte wurde eben damals mit Hartknoch verabredet, die 1784 herauskamen. Die einzelnen gedruckten Bogen derselben kamen nach und nach an Hartknoch und Hamann, und durch einen von diesen in Kants Hände, noch ehe selbst der erste Theil in Königsberg erschienen, wenigstens kaum dort angelangt war. Jetzt ließ Kant in die Berliner Monatsschrift (November 1784) eine Abhandlung einrücken: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, worin er dazu einen ganz entgegengesetzten Weg, als Herder in seinen Ideen genommen hatte, vorzeichnete, als sollte sie ein vorläufiges Antidotum gegen dieses Buch seyn. [1] Herder fühlte ein un-

[1] Merkel erzählt dieses im Freimüthigen, Jahrgang 1805.

Kant sollte über Herder (wie Herr Hasse in der Schrift: Kants letzte Aeußerungen, S. 34 sagt): „fast leidenschaftlich geurtheilt und ihn beschuldiget haben: er wolle Dictator seyn und gern Jünger machen." Ich erinnere mich nicht daß sonst jemand, am allerwenigsten solche die Herdern persönlich kannten, ihm diesen Vorwurf gemacht haben! Wie er selbst aber, dem dieses Urtheil Kants wohl nie zu Ohren gekommen, hierüber gedacht, darüber lese man seinen Brief an Thorild (im Anhang zu diesem Band) vom 29 April 1801

angenehmes Befremden über dieses Benehmen Kants, da er sich bewußt war in nichts gegen ihn gehandelt zu haben.

Mit dem 1 Jänner 1785 erschien zu Jena die Allgemeine Literatur-Zeitung. Kant wurde von den Unternehmern zur Mitarbeit eingeladen; er antwortete ihnen daß er nicht daran theilnehmen könne, versprach aber eine Recension gewiß einzuschicken. Diese Antwort wurde bekannt; man wurde auf diese Recension äußerst begierig; in einem der ersten Blätter erschien sie, und es war eine Recension über den ersten Theil von Herders Ideen! Auch dieser zweite Beweis von Kants Abneigung gegen ihn schmerzte Herdern, der sich sonst aus Recensionen nicht viel machte, nicht wenig; er wußte ihn nicht zu erklären als aus einer Art von Rache von Kant, dafür daß er seine Bücher nicht ausposaunt hätte. [1] (Wären Herders Briefe an Hamann vollständig vorhanden, so könnte man sehen ob er etwa darin sein Urtheil über Kants Kritik an Hamann offen mitgetheilt (wie auch wahrscheinlich ist), und daß Kant von diesem Urtheil Herders vielleicht etwas erfahren und dadurch gegen ihn gereizt worden sey.) Kurz Herder war betroffen, sah dieses ganze Benehmen bedaurend und verachtend an, und wollte gegen seinen ehemaligen Lehrer. dem er verpflichtet war, keine andere Partie nehmen als zu schweigen.

(und meine Vorrede zum 1. Band der Theol. Werke S. VI d. Müll. Ausg.); Bd. 1, S. 8 der vorl. Ausg.

Kant schien anfangs mit Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte wohl zufrieden; s. Hamanns Brief an Herder, 18 August 1785.

[1] Eine Mißstimmung gegen das Buch und wohl auch gegen den Verfasser ist allerdings für einen Unparteiischen darin nicht zu verkennen; sie mischt in einem gewissen schulmeisterischen Tone, und durch Consequenzenmacherei auf Absurditäten weisend, wohin einige Sätze Herders führen könnten, Lob und Tadel so sonderbar sauersüß daß man am Ende nicht weiß welches man vorziehen soll. Der Recensent will ihm „zwar nicht alles Verdienst absprechen," doch wird „das Vorzügliche" darein gesetzt daß er sich über gewisse beengende Vorurtheile seines Standes erhoben habe. Wahrlich ein sehr geringes Verdienst! A. d. H.

Nach Hamanns und Hartknochs Tod, nach dem Jahr 1788, kam Herder aus aller Verbindung mit Königsberg. Im Jahr 1795 nahm er Gelegenheit in den Briefen zur Beförderung der Humanität (Werke z. Phil. u. G. Th. XI. S. 187 d. M. Ausg.; Bd. 35., S. 287[1]) öffentlich und dankbar zu sagen was Kant ihm einst gewesen war; vielleicht zugleich sein Bekenntniß zu geben in welchem Gesichtspunkt Kants Philosophie anzusehen sey, einige Erörterungen über dieselbe beizufügen, und zugleich gegen den Mißbrauch derselben zu warnen; es schien ihm aber hieher ungehörig, und er legte die Blätter wieder weg. [2]

Einige Jahre darauf, und immer mehr stieg der Taumel dieser neuen Philosophie in die jungen Köpfe in Deutschland und besonders zu Jena; öffentlichen Hohn sprachen sie allen andern Wissenschaften, Kenntnissen, Erfahrungen, den Pflichten und der Religion; der Unfug, den er unter den jungen Theologen anrichtete, wo keiner mehr wußte was Religion und Theologie und Philosophie sey, und was jeder zugehöre, war unbeschreiblich. Seitdem Fichte zu Jena öffentlich gesagt hatte: „in fünf Jahren ist keine christliche Religion mehr; die Vernunft ist unsere Religion!" nach diesem Orakelspruch, der auch da und dort theologische Professoren irre machte, so daß sie nichts schneller thun zu müssen glaubten als die Theologie nach der kritischen Philosophie umzumodeln — da kamen freilich junge Theologen zum Examen nach Weimar, deren Unwissenheit, Arroganz und freche Antworten Herdern zum Theil empörten, zum Theil schmerzten, wenn z. B. gutartige Jünglinge ihm selbst sagten: „wir sind nicht anders gelehrt worden — belehre man uns eines bessern!" — Ein junger Weimar'scher Geistlicher hatte sich vor oder nach dem Examen selbst erschossen aus Verzweiflung über sein verfehltes Studium. Ein an-

[1] Man sehe auch die Vorrede zur Kalligone. Werke z. Philos. und Gesch. XV. S. XX der Müll. Ausg.; Bd. 38. S. 12 der vorl. Ausg.

[2] Einige derselben sind noch vorhanden, und folgen in dem Zusatz 2.

derer talentvoller Jüngling schrieb einen Aufsatz gegen die Ehen und forderte zu gleicher Zeit in ungestümen Bittschriften vom Oberconsistorium ein geistliches Amt. Eine zügellose Arroganz mit höhnender Verachtung alles Ehrwürdigen verbreitete sich unter den Jünglingen; die heiligsten Bande der Natur galten ihnen nichts mehr; Elternliebe, Kinderliebe, Liebe der Gatten war ihnen Spott, als bloße sinnliche Bedürfnisse, wofür Kinder ihren Eltern keinen Dank schuldig seyen; Treue und Glaube zu halten sey man nicht verbunden; Religion, zumal christliche Religion, sey Aberglaube.[1] Alle diese nagelneue Weisheit wurde frech geäußert; es gab erwachsene Männer, Männer von Stand und Ansehen, bei denen man sich dadurch insinuiren konnte. Die kritische Philosophie fand mächtige Protectoren. „Sie habe das Große und Einzige," hieß es, „daß sie ganz aus sich selbst herausgegangen und keinen Vorgänger gehabt; sie hat das ganze alte Gerüste umgeworfen, es geht durch sie eine neue Zeit an. Keiner noch habe sich ihr ungestraft widersetzt u. dgl."

So stieg der Unfug und der Mißbrauch dieser neuen Lehre aufs höchste. Herder verfolgte Schmerz und Unmuth, die besten Köpfe durch sie zu Grunde gerichtet zu sehen. Er schrieb die Metakritik und die Kalligone;[2] diesen sollte eine dritte, die wichtigste Schrift folgen: über die schädliche Einwirkung der kritischen Philosophie auf die Moralität und die innere Glückseligkeit des Menschen.[3] Er sagte oft davon: „den dicksten Knoten und meine stärksten Pfeile habe ich noch zurück." — Aber er ließ sich von dieser Arbeit abbringen, und zwar so: die Kalligone erschien an Ostern 1800; Falk, der damals in Weimar lebte, und Goethe und Herder sehr verehrte, besuchte ihn

[1] S. Zusatz 3.

[2] Man lese darüber Thorild kurze Vorrede zu diesem Werk im XIV. Theil der Werke z. Philos. und Gesch. der Müll. Ausg.; Bd. 37 der vorliegenden Ausgabe.

[3] Zum Theil ist es in der Vorrede zur Kalligone geschehen.

oft, und bat ihn bei Ehre und Freundschaft nun nicht weiter gegen diese Philosophie zu schreiben: „er habe durch die Kalligone gesiegt, mit diesem Sieg solle er zufrieden seyn." Kurz er sprach mit ihm so angelegen daß Herder ihm endlich das Versprechen gab er wolle es dabei lassen. Er hielt Wort, unterdrückte seinen eigentlichen Plan, und verfolgte sein Haupziel gegen die kritische Philosophie nicht. Freilich war er auch der verhaßten Arbeit übersatt. Mehrere andere auswärtige Freunde baten ihn um andre erfreulichere und allgemeiner nützliche Schriften; sie wollten ihn nicht als Streiter lesen. Was er an Gleim, der eben das wollte, darüber schrieb, wird aus seinem Brief vom 3 Juni 1799 erhellen.

Hr. Prof. Ammon hatte zu selbiger Zeit eine ähnliche Schrift: „Ueber den nachtheiligen Einfluß der kritischen Philosophie auf die Moralität" geschrieben. Dieß genügte Herder, wenigstens war es zum Theil ein Ersatz dessen was er selbst hatte schreiben wollen.[1] Der groben Ausfälle einiger kritischer Lehrlinge gegen ihn war er auch satt. Er hatte sich zwar auf das Aergste gefaßt gemacht, aber dieß grobe Kothbewerfen ging denn doch über seine Geduld. Oft sagte er: „Das Betragen dieser Philosophen gegen mich ist der sprechendste Beweis und Beleg meines Thema's welch' ungesittete und unmoralische Menschen die neue Philosophie bilde." Er schrieb nicht weiter; aber unbefriedigt über diese aufgegebene Materie blieb er doch, und bereuete es.

Mehrmals sagte er: „ich will Kant durch meine Schrift bewegen und aufreizen daß er sich endlich selbst über das Mißverstehen seiner Philosophie erkläre."[2] — Allgemein bekannt ist

[1] S. die Vorrede zur Kalligone.

[2] Herder schrieb darüber an Hrn. Dr. Ammon, der ihm eben damals sein Lehrbuch der religiösen Moral überschickt hatte, folgendes: — „Die klare Bestimmtheit der Sätze, ihre helle Deduction und zwanglose Verkettung, sodann in den Corollarien die treffenden Blicke auf das dürre Thier der Canting Philosophy, die $= 0 = \infty$ immer alles und nichts sagt, muß

es daß Kant selbst zu mehrern Personen gesagt hat: „er sey in seiner Philosophie nicht verstanden worden, außer nur von einem, dem Hofprediger Schulz zu Königsberg."

Herder sagte: „die Kantische Philosophie ist als ein Ferment anzusehen; die Dummheit nahm diesen Sauerteig für den Teig selbst. Daher dieser unbegreifliche Unfug. Es ist klein von Kant daß er, der es besser weiß, die Menschen in dem Irrthum läßt, und die Wahrheit der Eitelkeit aufopfert eine Schule gestiftet zu haben. Die Zeit wird auch hier offenbaren. — Auf meiner Stelle war es mir Pflicht gegen die verderbliche Wirkung derselben so laut zu rufen als ich gethan habe; ich wollte sie aufreizen damit sie mich hören. Eine Schrift in sanfterm Ton wäre ganz ohne Wirkung geblieben."

Als die wüthende Schrift des Hrn. Professor Rink erschien: „Mancherlei zur Geschichte der metakritischen Invasion" (Königsberg

jeden freuen der Menschensinn im Kopf, Herz und Gefühl in der Brust trägt. Zum kleinen Gegengeschenk stellt sich meine Kalligone dar, δωρίδιον ἀντι δωρεᾶς. Ich mußte in dieß Jugendfeld zurück, da ich den Garten der Musen seit so vielen Jahren durch die kritikloseste Kritik entweihet und zertreten sah, indem die Grundsätze dieser Ohn-Urtheilskraft jetzt beinah der gebietende Coder aller A-Kritik worden sind. Auch dafür Dank daß durch Ihre und anderer Bemühungen mein Weg gen den Anismus ansehnlich verkürzt worden; ich ward auf ihm matt und müde." (11 Jun. 1800) Einem andern geistvollen Freunde, dem er die Metakritik in der Handschrift zur Prüfung geschickt hatte, schrieb er: „Ich bitte etwas weniger mitleidig gegen Kant zu seyn, mit dem ich durchaus nichts zu schaffen habe; desto mehr und strenger mit den heillosen Grundsätzen einer Kritik, die alle ernste Realität in Sachen der Empfindung aufhebt." — Später eben diesem: „Tausend Dank für Ihre lehrreichen und herzlichen Anmerkungen; sie sollen mir nicht umsonst gesagt seyn. Ein Mißverstand, seh' ich, schleicht sich durch viele, als ob ich die Priorität (im rechten Sinn des Worts) bezweifle. Dieser Mißverstand muß radical gehoben werden. Das An-Erkennen verführt dazu; das aber setzt das Erkennen in aller seiner Kraft voraus, und sollte dem eklen Spiel mit sich selbst, dem Onanismus der rein-unreinen Vernunft wehren."

1800), war es auch des sel. Oberhofprediger Reinhards zu Dresden Meinung, die er einem unserer Freunde sagte: daß Herder nothwendig gegen diese Schrift sich rechtfertigen müsse. Herder antwortete: „ich werde auf ganz anderm Wege als an Rink antworten, wenn meine Stunde kommt.“ [1]

Zusätze.

1.

Der edle deutsche Mann, der unvergeßliche Markgraf Karl Friedrich von Baden, hatte die Idee gefaßt ein patriotisches Institut für den Gemeingeist Deutschlands zu errichten, und sich mit Herder, wie es scheint, schon früher mündlich, später auch schriftlich darüber unterredet. [2] Die bald eingebrochenen Revolutionsstürme machten das Project in kurzem unausführbar. Möge in unsern Zeiten die schöne Idee des patriotischen Fürsten wieder aufgenommen und ausgeführt werden!

Herders Plan steht im 6ten Band der Adrastea, 213—242. (Werke zur Literatur und Kunst, Theil XII, S. 529 der M.'schen, Bd. 22, S. 241 der vorl. Ausg.) Der Markgraf antwortete ihm darauf, von Karlsruhe, 30 Jun. 1788.

Mein lieber Hr. Generalsuperintendent!

„Ich habe Ihnen viele Entschuldigungen zu machen daß ich Ihnen so spät für die schöne Ausarbeitung der Ideen zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands meine

[1] Andere Gelehrte, und zwar gerade auch zu Königsberg, billigten Herders Sturm gegen diesen philosophischen Sectengeist vollkommen. Einen Brief von E. Platner s. Zusatz 3 b.

[2] Auch Johannes Müller wurde berathen; s. dessen Werke, Thl. XVI. 315 f. f. in einem Brief, der hier verglichen zu werden verdient.

Danksagung abstatte. Die Verhinderungen waren von verschiedener Art, und liegen zum Theil darinnen daß man sich mit verschiedenen Personen über den vorliegenden Gegenstand besprechen mußte, um die Meinungen zu vernehmen ob und wie die Sache ins Werk gesetzt werden könnte. Daraus entstand beiliegender Plan einer Vorbereitung zum Ganzen, welchen man nöthig fand um die Geister zu prüfen, und sie nach Graden zu dem von Ihnen entworfenen vollständigern heraufzustimmen. Ihre Meinung darüber wird einem jeden der daran Theil hat, und mir insbesondere, von Wichtigkeit seyn. Ich verbleibe mit vieler Hochachtung

Karlsruhe, den 30 Jun. 1788.

Ihr wohlaffectionirter
Karl Friedrich, M. G. v. Baden."

Der Plan selbst ist folgender:

„Der von dem Hrn. G. S. Herder entworfene Plan ist in sich und in seinen Hauptideen unverbesserlich. Die Grundlage des ganzen Plans beruhet auf dem Satz daß, da die so mächtige und starke Nation, die nun durch eine Union [1] wieder in das wahre Verhältniß ihres alten Bundes versetzt ist, zugleich zu größern Zwecken angeführt werden sollte, durch welche allein ihre Vereinigung standhaft und unveränderlich bleiben kann. [2] Diese Zwecke sind nicht Wissenschaften allein, sondern auch vorzüglich Patriotismus und Allgemeingeist. Es ist also die Sache der ganzen Nation auf welche unsere Aufmerksamkeit gerichtet bleiben muß, und auf die kann nie besser als durch die freiwillige Versammlung ihrer bessern Glieder an Einem Ort gewirkt werden."

„Da aber die Gelehrten den stärksten Einfluß auf alles, von der Erziehung bis zum Staatssystem, haben, so ist nöthig mit ihnen

[1] Den Fürstenbund.

[2] Hear him ! !

den Anfang der Versammlung zu machen, und ihre Aufmerksamkeit auf die vorgeschlagenen drei Gegenstände zu richten, von welchen, wenn sie einmal berichtiget sind, leicht zu andern wird übergegangen werden können. In wenig Jahren werden sich gewiß in Deutschland Männer aus allen Fächern finden, welche der Erwartung, die man sich von Gliedern der vorgeschlagenen Gesellschaft zu machen berechtiget ist, entsprechen werden."

„Auch ist nicht zu zweifeln daß die Vorsteher der Nation geneigt seyn werden aus Vaterlandsliebe die nöthigen Fonds herzugeben, und die mit diesem Plan verknüpften Kosten zu bestreiten. Da man aber hiezu bestimmte Vorschläge machen muß, so wäre sehr zu wünschen daß der Herr G. S. Herder die Mühe übernehmen möchte noch einen detaillirten Vorschlag über die Kosten zu entwerfen, den niemand besser als der angeben kann, welcher den Plan selbst ausgearbeitet hat."

„Ein Hauptumstand scheint aber dennoch der Einrichtung selbst, so wie der Plan sie angibt, im Wege zu stehen, und das ist der daß die Deutschen, die aus verschiedenen Provinzen zu einer Gesellschaft vereiniget werden sollen, noch nicht an einander gewohnt sind."

„Sollte nun das Unglück wollen daß die erste Auswahl nicht glücklich ausfiele, so würde man weder von der Gesellschaft sich einen guten Vortheil versprechen, noch die übel gewählten Mitglieder los werden können, ohne ihnen Anlaß zu einem Verdruß zu geben, der den Riß größer machen könnte als er ist."

„Da nun überhaupt, wenn man im Anfang zu viel umfassen will, selten alles lang gehalten werden kann, und da auch schon die Erfahrung lehrt daß immer die größten Dinge aus kleinen Anlagen zu erwachsen pflegen, so will man zu bedenken geben ob es nicht räthlicher sey den in dem gedachten Plan mit vieler Einsicht gemachten Vorschlag noch zur Zeit geheim zu halten, und nur erst eine ganz unbedeutende Gesellschaft, etwa in der Form der helvetischen,

zu veranlassen; die, wenn sie einige Festigkeit erworben, wenn sie in Deutschland einige Achtung gewonnen hat, dann künftig jenen großen Plan unter sich prüfen und sich darauf verbinden kann."

„Diese Gesellschaft würde, wenn sie auch den Hauptzweck nicht erreichte, ihm doch sehr vorarbeiten, und so weit würde sie ihn gewiß erreichen daß Männer aus verschiedenen Provinzen Deutschlands, welche in einem Ansehen stehen, und deren jeder ein gewisses Publicum hat, sich kennen und, wo sie nicht Freunde würden, dennoch einander schonen lernten, und schwerer durch Mißverständnisse getrennt werden könnten."

„Die helvetische Gesellschaft ist anfangs von Iselin und einigen seiner Freunde ohne einigen andern Zweck als zur Anpflanzung besserer Freundschaft angelegt worden. Sie bestimmten sich einen Ort wo sie jährlich einmal zusammenkommen wollten, und da ihre Zusammenkunft bekannt wurde, so gesellten sich mehrere zu ihnen, und nun könnten sie der Schweiz wirklich Nutzen schaffen wenn ihre erste Einrichtung gleich auf einen bestimmten Zweck gegangen wäre. Sie hatten aber der Gesellschaft nur Umfang und keinen Mittelpunkt gegeben, und das macht sie nun ganz unfähig mehr zu werden als sie anfangs war."

„Die deutsche Gesellschaft, eine Benennung die, weil sie weniger anmaßend ist als der Titel einer deutschen Akademie, vorderhand wenigstens auch anzunehmen seyn möchte, welche in unserm Vaterland errichtet werden soll, kann ebenso anfangen, aber gleich bei ihrem Anfang, insgeheim, eine Einrichtung treffen welche sie immer ihres Mittelpunkts versichert."

„Wenn acht bis zehn patriotische und in dem Vaterland geschätzte Männer, bloß unter dem Vorwand sich jährlich einmal zu sehen, einander auf eine gewisse Zeit im Jahr, an einen gewissen Ort hinbestellen, so ist die erste Grundlage gemacht. Der Ort der Zusammenkunft könnte das Wilhelmsbad seyn; die Zeit müßte so

gewählet werden daß man in solcher auf eine angenehme Witterung zählen, und die auch Patrioten, die nicht Gelehrte sind bequem, wäre. Die Zeit könnte die erste oder letzte Woche der Frankfurter Spätjahrmesse seyn."

„Da niemand diesen Gelehrten zumuthen kann auf eigene Kosten diese Reise zu thun, so dürfte anfangs aus Vorschüssen einem jeden dieser acht oder zehn Personen einen halben Louisd'or auf die Meile zur Hin- und Herreise und täglich einen Louisd'or für drei bis vier Tage des Aufenthalts vergütet werden. Dieser Aufwand würde etwa auf 250 bis 260 Meilen 130, und für die Freihaltung 40 Louisd'or, also höchstens 1100 bis 1200 Rthlr. betragen."

„Da aber die Hauptabsicht dieser Gesellschaft noch verschwiegen bleiben soll, so würde vielleicht dieselbe dadurch am besten maskirt werden können wenn man etwa eine periodische Schrift oder sonst eine gelehrte Arbeit zum Vorwand nähme, auf die einige Unternehmer ihre Absicht gerichtet hätten, und um deretwillen sie, ohne diejenigen die zusammenberufen werden zu etwas zu verbinden, noch einigen Ersatz zu fordern, den Vorschuß thäten. Denn wollte man sogleich der großen Fürsten gedenken welche den Vorschuß wirklich thun, so ist zu besorgen daß die meisten bei ihren Höfen anfragen würden, und das würde dann doch die Sache allzufrüh ruchtbar machen. Womit aber eigentlich die Gesellschaft sich beschäftigen soll, und wie weit man sich bei der ersten Zusammenkunft entdecken will, das alles hängt von dieser ersten Zusammenkunft selbst ab, muß Stoff der ersten Unterredung der Glieder seyn."

„Vielleicht dürfte es aber schon schwer halten nur diese erste Zusammenkunft vorzubereiten, und wenn der letzte Zweck der Gesellschaft bekannt wird, so ist zu besorgen daß verschiedene selbst der vorhin benannten Personen sich kaum werden entschließen wollen nur von weitem einer Unternehmung beizutreten, welche dem sehr chimärisch vorkommen muß der die ersten großen Triebfedern derselben

nicht weiß. Diese aber zu nennen, ehe die Sache ihre Festigkeit hat, würde nicht rathsam seyn."

„Um also hier nichts zu verderben, scheint am räthlichsten daß man anfangs diejenigen welche noch keine Kenntniß von der Sache haben, nur etwa mit folgendem oder einem ähnlichen Schreiben einlübe."

P. P.

„Von einigen guten und weisen Männern ist der Vorschlag gethan worden daß etwa zehn bis zwölf Freunde der Wissenschaften sich entschließen möchten jährlich einmal zusammenzukommen, und indem sie einige gute Tage mit einander zubrächten, ihre gelehrten Sorgen und Arbeiten mit einander zu verbinden, und überhaupt Freundschaft unter einander zu schließen und ihrer zu genießen. Zur Bestreitung des mit einer solchen Unternehmung verbundenen Aufwandes ist eine Monatschrift vorgeschlagen worden, zu welcher ein jeder sechs Bogen liefern sollte. Das Project kam bisher nicht zu Stande, doch haben einige, welchen es vorgelegt wurde, es so schön gefunden daß sie sich immer fort bemühten es bei schicklicher Gelegenheit in Ausübung zu bringen. Als nun neulich irgendwo die Rede davon war, so erklärten sich etliche Männer von großem Gewicht so warm dafür daß sie versprechen auf ihre Gefahr die Kosten der ersten Zusammenkunft zu tragen, auch, wenn eine solche periodische Schrift zu Stande käme, für etliche Jahre so viel Exemplare zu nehmen daß die Gesellschaft nicht in Verlegenheit kommen, sondern sich, es möge gehen wie es wolle, vier bis fünf Jahre lang sollte versammeln können. Sie versprechen jedem Mitglied für die Hin- und Herreise einen halben Louisd'or auf die Meile, und täglich zur Freihaltung einen Louisd'or auf drei bis vier Tage."

„Nach dieser Erklärung schien also nichts mehr übrig als einen Versuch zu machen ob sich auf diese Bedingnisse eine solche Gesellschaft vereinigen wollte. Es sind dazu folgende Glieder — — —

nebst Ihnen im Vorschlag, und Sie werden hierdurch gebeten sich bald gegen Unterschriebenen zu erklären ob Sie der ersten Zusammenkunft auf solche Art beiwohnen wollen?"

„Da in der Hauptsache noch nichts festgesetzt worden ist, so machen Sie sich zu nichts verbindlich, als dazu daß Sie sich bei der ersten Versammlung über diesen Vorschlag erklären und sich den meisten Stimmen unterwerfen. Sollten Sie aber gleich jetzt ihn schon mißbilligen, so werden Sie nur gebeten dieses an Unterschriebenen zu melden, und demselben dieses Schreiben zurückzuschicken."

„Der Ort der Versammlung ist zwar, sowie die Zeit, gleichgültig; doch scheint es daß wegen der Bequemlichkeit das Wilhelmsbad bei Frankfurt und eine der Messen die schicklichsten sind u. s. w." —

„Ein auf solche Art verfaßtes Schreiben würde den Hauptzweck im Dunkeln lassen; und dadurch würden diejenigen welche von der Sache unterrichtet sind, Gelegenheit bekommen diesen nur mit Klugheit und Behutsamkeit nach und nach zu entdecken. Inzwischen wäre doch ein Anfang gemacht, und der Grund gelegt."

„Sollten diese Gedanken, welche nur die erste Einleitung der Sache angeben, Beifall erhalten, so käme es nur darauf an daß

1. „die großen Fürsten, welche die Seele der ganzen Unternehmung sind, die Auswahl von acht bis zehn Gliedern, die als erste Stifter anzusehen sind, zu machen geruhen. So viel man urtheilen kann, möchten unter den bekannten Personen welche sich zu einer solchen Zusammenkunft in Deutschland schicken, etwa aus folgenden acht bis zehn zu erwählen seyn. Aus dem Brandenburgischen: Garve, v. Göking oder Engel; aus Sachsen: Herder und Wieland; aus Hannover: Spittler, oder Lichtenberg; aus der Pfalz: Jacobi von Düsseldorf; aus Mainz: Müller; aus Fulda: v. Bibra; ferner Friedrich Graf v. Stolberg; Kleu-

ker von Osnabrück, Voß, Bürger, Meusel; von Katholischen und sonderlich von Oesterreichern dürfte aber wohl anfangs, außer v. Bibra, niemand berufen werden, damit man desto vertraulicher sich besprechen, und solche Grundgesetze entwerfen könnte welche die Stifter, ohne die künftigen Mitglieder zu beleidigen, ermächtigten alles nach dem Hauptzweck zu lenken."

2. „Wird es nöthig seyn in Ansehung der Kosten etwas gewisses zu bestimmen."

3. „Wäre vor allen Dingen jemand zu bestellen der den Anfang machte, die Glieder zusammenberufte, die Anstalt an dem Orte der Zusammenkunft träfe und den ersten Vortrag machte. Mit diesem ersten Vortrag wäre aber sein Auftrag vorüber, denn nach diesem müßte die Gesellschaft durch die meisten Stimmen den beständigen Secretär und den Vorsteher wählen. Aber bis dahin muß einer sich mit der ersten Einleitung beschäftigen, doch so daß er dabei mit denen welche von dem Hauptplan wissen vorher sich berathe. Niemand scheint dazu in allem Betracht besser geeignet zu seyn als Herr Generalsuperintendent Herder, wenn derselbe diese Mühe übernehmen will; und wenn derselbe die Gesellschaft zusammenberuft, wird jeder gern einer Unternehmung beitreten welche derselbe sich zum Geschäft macht."

„Sind diese drei Punkte berichtiget, so kann die erste Zusammenkunft dießmal etwa im Junius oder Julius vor sich gehen, und dort dann mündlich alles Obige ausgemacht werden."

2.

Zusatz zu den Worten über Kant, in den Briefen zur Beförderung der Humanität, aus der Handschrift des Verfassers. (Geschrieben zu einer Zeit wo, wie aus dem Inhalt erhellet, er durch die Ansicht der

Unfugen, welche die blinde schwärmerische Nachbetung der Ideen des Philosophen unter Jünglingen, deren Sorge zum Theil auch ihm oblag, angerichtet hatte, noch nicht so sehr gereizt war wie einige Jahre später.)

Nach der Schilderung Kants (S. 173) folgt in der Handschrift was im gedruckten Text S. 172 auf wenige Zeilen zusammengezogen ist:

— „Und nun denken Sie leicht daß es seine Schuld nicht sey wenn man seine Philosophie mißbraucht, und ihr zum Theil eine andere, ihrem Urheber ganz unähnliche Gestalt gegeben. Ich weiß in welchem Geist und zu welchem Zweck er seine ersten kleinern Schriften schrieb; dieser Geist hat ihn bei seinen letzten größern Werken nicht verlassen; davon sind diese Werke selbst Zeugen. Falsch ist es, ganz und gar falsch, daß seine Philosophie von der Erfahrung abziehe, da sie vielmehr auf Erfahrung, wo diese irgend nur stattfinden kann, endlich und sträcklich hinweiset. Falsch ist es daß er eine Philosophie liebe die ohne Kenntniß anderer Wissenschaften immer und ewig leeres Stroh drischt; die das thun, sind nicht seiner Art und Gattung. Seine Kritik der reinen Vernunft sollte ein Katarktikon, eine Prüfung ihrer Kräfte, eine Bestimmung ihrer Gränzen, eine Reinigung der metaphysischen Tenne, nicht aber zugleich der Inhalt alles menschlichen Wissens und Denkens seyn, worüber des Verfassers deutlichste Erklärungen dastehn. Wenn man also den Umriß für die Sache selbst, den Rahmen für das Bild, das Gefäß, dessen Fugen er darleget, für den völligen Inhalt des Gefäßes annimmt, und glaubt daß man alle Schätze der Erkenntniß hiemit in sich gesammelt habe — welch ein Mißverstand, welch ein Mißbrauch! Kants meiste Schriften sind, wie es ihr Zweck erforderte, als Untersuchungen, als Prüfungen, als Discurse geschrieben; zu solchem Zweck sind sie selbst schön geschrieben; eine dem Inhalt angemessene Schreibart, eine sehr glückliche, ich möchte sagen Baumgarten'sche

Bezeichnung der Hauptbegriffe in einer passenden Terminologie; mehr als alles aber der Geist des eigenen Denkens, der alles belebet, machen jede Schrift zu einer lebendigen Unterredung, die vom eigenthümlichen Gepräge ihres Urhebers, gewiß nicht unangenehm, bezeichnet wird. Wie verwunderte ich mich, da ich las und hörte daß eine jahrlange Mühe dazu gehöre sich in diese dicken Bücher wie eine Motte nur hineinzulesen, daß der Inhalt dieser Schriften dergestalt schwer zu verstehen, zu umfassen, zu begreifen sey, daß es durchaus kein anderes Mittel gegen den Un- und Mißverstand gebe als die authentische Erklärung des Autors. Einer der Parteiführer ließ gegen den andern sich mit dem Attestat stempeln daß er den Autor recht verstanden habe; und so ward der lichte, helle, sogar oft wortreiche Kant zu unsern Zeiten ein anderer Duns Scotus, nach dessen wahrem Sinn man wie ein Maulwurf graben oder zu ihm selbst wallfahrten mußte. Die Intoleranz endlich, mit welcher diese gestempelten und nichtgestempelten Kantianer von ihrem allgemeinen Tribunal sprachen, verdammten, lobten, verwarfen — sie ist dem gesunden Theil von Deutschland so verächtlich gewesen als sie dem toleranten Charakter und überlegenden Wahrheitssinn des Urhebers dieser Philosophie zuwider seyn mußte. Eine kritische Philosophie, die durchaus keinen Dogmatismus predigen will, mit Feuer und Schwert, mit Höhnen und Schimpfen einführen wollen, ist der erbärmlichste Despotismus."

„Aber was thut dieß alles zur reinen Sache des Autors? hat man nicht mehr Beispiele daß die —aner jedes Namens ein verhaßtes, verachtetes Volk gewesen oder geworden sind, indeß der Mann dem sie sich unglücklicherweise anhängten, gar nicht ihres Sinnes war, und durch sich in bescheidenem, unsterblichem Verdienst glänzte? Sogar geheime Gesellschaften, Geisterseher und Wunderthäter bemühten sich für die Kantische Philosophie, weil sie glaubten daß durch das ihr zugeschriebene Principium eines Glaubens der Conve-

nienz und eines **blinden Gehorsams unter denselben** alles gesunde Denken, ihnen zum Vortheil, zerstört werde; ist dieß aber Kants Sinn, den ihm auch nur sein ärgster Feind beilegen könnte? Niedrige Parteisucht erklärte sich für oder wider Kant, nachdem hie oder da Stimmen galten, Stimmen entschieden; dieß unphilosophische Gezücht geht und gehe unter, indeß Kants eigne Werke bleiben."

„Und sie werden bleiben. Ihr Geist, wenn auch in andere Formen gegossen, wenn auch mit andern Worten umkleidet, wird wesentlich weiter wirken und leben. Er hat schon viel gewirkt; fast in jedem Fach menschlicher Untersuchungen siehet man seine Spuren. Durch Kant ist ein neuer Reiz in die Gemüther gekommen, nicht nur das Alte zu sichten, sondern auch, wohin insonderheit der Zweck der Philosophie geht, die eigentlich **menschlichen Wissenschaften**, Moral, Natur und Völkerrecht nach strengen Begriffen zu ordnen. Sehr heilsam sind diese Versuche; sie werden in Thathandlungen greifen, und einst, so Gott will, selbst zu angenommenen Maximen werden." — —

„Um von Kant eine gerechte Idee zu erwecken, hätte es, wie mich dünkt, die Billigkeit erfordert daß man aus seinen Schriften die Hauptsätze gezogen, sie in einer hellen Kürze vorgetragen und mit den Bemühungen voriger und jetziger Philosophen verglichen hätte; denn auch sein anmaßendster Verehrer wird doch nicht behaupten daß alles in ihm **neu** sey. Hier müßten nun freilich nicht, wie es mehrmals geschehen ist, alle alten Weisen auf den Kopf gestellt werden, damit der neueste allein auf die Füße zu stehen komme; vielmehr erfordert das Gesetz der Humanität daß man jedem seinen Standort, seine Ansicht der Dinge, sein Verdienst lasse und was den Rang betrifft, nicht entscheide. Offenbar aber wird aus dieser Zusammenstellung werden daß vieles mit andern Worten längst gesagt, anderes stückweise, auch von den neuesten Denkern, Hume, Rousseau, Lambert vorbereitet worden, bis Kant mit philosophischer

Präcision ihre Gränze und Maß bestimmte. Eben deßhalb greift Kants Kritik so tief in den Geist der Zeiten ein, weil sie genug vorbereitet erschien und tausend schon vorhandene, dunkle Vorideen zum Licht bringen konnte."

„Ich möchte Ihnen gern einige meiner Lieblingsplätze in diesem weiten Gebiet anzeigen, die ich vor andern angebauet wünschte, z. B.

1) die Synthesis der Begriffe, deren Fachwerk der Philosoph mit so vielem Fleiße bezeichnet. In dieser Function liegt doch die ganze Kraft der Seele im Denken, im Empfinden, im Darstellen, ja selbst im Wollen und Thun. Nach welchen Regeln, nach welchen Anschauungen wirkt unsere Denkkraft! Welche Vorbilder hat sie in sich und außer ihr, in dieser oder einer höhern Ordnung?

2) Wie hängt die äußere und innere Welt zusammen? können wir in jener nicht weiter bringen als daß wir ein unbekanntes x als ein Substratum voraus setzen? oder gibt es in den Erscheinungen selbst mancherlei Grade und Ordnungen der Verhältnisse und Analogien zu uns, die immer und immer einerlei, nur höhere Gleichungen und Regeln geben, bis endlich das unserm Wissen so entbehrliche als unzugängliche x zurückbleibt.

3) In welchem Verhältnisse stehen Vernunft und Sprache, wie viel ist in den reinen Verstandesbegriffen bloß Wort (Symbol), wie viel ist Sache und Daseyn? —

Doch wo schreibe ich hin, ehe ich weiß ob und welchen Antheil Sie an meinen Fragen nehmen? wäre dieß, so wollen wir uns über einzelne Materien einzeln unterhalten; in manchem ist wohl auch streitige Materie genug. Lassen wir indeß den philosophischen Nestor erst seine Disciplinen vollenden; wenn er uns noch mehrere so ideenreiche Werke als sein neueres, die Kritik der Urtheilskraft, schenket, so wollen wir gerne noch im einzelnen lernen, ehe wir un-

tersuchen ob, systematisch betrachtet, auch alles haltbar seyn möchte, oder sich manches nicht auch anders sagen ließe? Die Versuche hierüber wird Kant niemanden wehren.

Glücklich, wenn wir aus Kants und seiner Nachfolger Schriften die Sphäre der Humanität, unsre Kräfte und Pflichten rein kennen und immer richtiger gebrauchen lernten! Seine Kritik der praktischen Vernunft und die darauf gebaute Moralphilosophie legt den Grund zu einem Natur- und Völkerrechte, das — wann allgemein anerkannt? wann allgemein angewandt seyn wird?"

3.

Im fünften Buch der Gedichte stehen mehrere Epigramme und kleinere Gedichte gegen den Mißverstand und stolzen Egoismus vieler kritischen Philosophen; folgendes hat sich später noch gefunden:

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewußtseyns Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du eine Mutter gesehn, wenn sie Schlummer dem Kinde
Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für das Sorglose sorgt,
Nährt mit ihrem eigenen Leben die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfniß besteht?
Selbstgenugsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht im vertraulichen Bund,
Willst du, Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

*

Von Herder ist nur ein Brief an Kant, der folgende, gefunden worden:

An Hrn. Prof. Kant in Königsberg.

Sie haben, ich weiß und hoffe es, einen zu gütigen Begriff von meiner Denkart, als daß Sie mein bisheriges Stillschweigen für Saumseligkeit oder etwas noch ärgeres halten sollten. Bloß meine Geschäfte, die wegen ihrer Incommensurabilität insonderheit lästig fallen, eine Menge Zerstreuungen, und dann insonderheit jene uneasiness der Seele, die Locke für die Mutter so vieler Unternehmungen hält, ist bei mir nur eine Zeitlang die Mutter einer gelähmten Ruhe gewesen, aus der ich jetzt kaum wieder erwache.

Ich kann nicht sagen wie sehr mich Ihr Brief erfreut hat. Das Andenken meines Lehrers, der so freundschaftliche Ton der darin herrscht, der Inhalt selbst — alles machte mir denselben so sehr zum Geschenke, als mir keiner von denen Briefen wird die mich oft aus Deutschland und von den würdigsten Leuten daselbst, bis von der Schweiz aus, aufsuchen. Um so mehr war er mir theuer, da ich Ihre Ungeneigtheit zum Briefschreiben, von der ich auch was geerbet, kenne. — Doch was hilft's, ein Vergnügen demonstrativisch aufzählen wollen.

Sie sind so gütig, meiner Autorschaft in einem Tone zu erwähnen, in dem ich an sie nicht denke. Ich nenne dieselbe wenig mehr als einen leichten Schritt der Jugend, der mir freilich nicht zum Schaden, oder im ganzen zur Unehre gereicht hat, den ich aber in manchem Betrachte zurückwünsche. Nicht als wenn ich so viel unverantwortliches geschrieben, sondern vornehmlich weil mein Name dabei so bekannt, und auf manchen Lippen dabei so abusirt worden daß Ihr guter Wirth und mein guter Freund, Herr Kanter, mir ohne seinen Willen dabei den übelsten Streich und das auf Reihen von Vorfällen hinaus gespielt hat, indem er die erste Ursache dieser Bekanntmachung geworden. Mein fester Vorsatz, und

ich schreibe dieß kaltblütig hin, war völlig ohne Namen zu schreiben, bis ich die Welt mit einem Buche überraschen könnte das meines Namens nicht unwürdig wäre. Hiezu, und aus keiner andern Ursache war's daß ich hinter einer Blumendecke eines verflochtenen Styls schrieb, der mir nicht eigen ist, und Fragmente in die Welt sandte die bloß Vorläuferinnen seyn wollen, oder sie sind unleidlich.

Von meiner Seite werde ich mein namenloses Stillschweigen fortsetzen, aber was kann ich dafür daß die unzeitige Güte meiner Freunde mir bei diesem Stillschweigen den Plan verdorben? Sie, m. T., müssen einer derer seyn die es wissen daß Materien der Art, wie in meinen bisherigen Bändchen, wohl nicht der Ruhesitz meiner Muse seyn sollten; warum sollte ich aber mein bißchen Philosophie eben bei den Modematerien unsers Halbviertel-Jahrhunderts anwenden, wo die Anwendung, wie ich mir schmeichelte, einer gesunden Philosophie so vieles berichtigen konnte? Ich weiß nicht wie sehr unsere Philologie und Kritik und Studium des Alterthums in das Mark einer nahrhaften Kürze zurücktreten müßte, wenn überall Philosophen philosophirten und kritisirten und die Alten studirten. Schade aber daß dieß Wort anfängt in Deutschlaud beinahe zum Gespötte zu werden und Studien die Modewissenschaften werden, wo die unphilosophischsten Köpfe schwatzen.

Doch ich schreibe ja beinahe schon wieder als Kunstrichter und Fragmentist und breche also um so kürzer und härter ab.

Das Feld, mein geschätzter Freund, das Sie mir auf meine künftigen Lebensjahre hinter einem Montaigne, Hume und Pope anweisen, ist, wenn die Hoffnung darüber zu schmeichelhaft ist, wenigstens (doch mit einer kleinen Abläugnung des Weges) der Wunsch meiner Muse. Es ist für mich die Beschäftigung mancher süßen Einsamkeiten gewesen, Montaignen mit der stillen Reflexion zu lesen mit der man den Launen seines Kopfes folgen muß, um jede Geschichte die er im Zug anführt, jeden losen und schlüpfenden Gedanken

den er verräth, zu einer Naturproduction oder zu einem Kunstexperiment der menschlichen Seele zu machen. Welch ein Mann wär' es, der über Baumgartens reiche Psychologie mit eines Montaigne Seelenerfahrung redete! — Hume konnte ich, da ich noch mit Rousseau schwärmte, weniger leiden; allein von der Zeit an da ich es allmählich mehr inne ward daß, es sey weß Weges es sey, der Mensch doch einmal ein geselliges Thier ist und seyn muß — von da aus habe ich auch den Mann schätzen gelernt, der im eigentlichsten Verstande ein Philosoph menschlicher Gesellschaft genannt werden kann. Ich habe in der Schule die brittannische Geschichte meistens auch deßwegen angefangen, um mit dem größten Geschichtschreiber unter den Neuern auch seine Geschichte durchweg durchräsonniren zu können, und ich ärgere mich daß sein neuer Abriß von Großbritannien einem so halbklugen Uebersetzer in die Hände gefallen, der weit ist, wenn er uns an manchen Orten auch halbklug läßt.

Aber warum vergessen Sie, mein liebenswürdiger Philosoph, zu Ihrem Paar den dritten Mann? der eben so viel gesellige Laune, eben so viel menschliche Weltweisheit hat, — den Freund unsers alten Leibnitz, dem dieser ungemein viel schuldig ist, und den er sehr gern gelesen, — — den philosophischen Spötter, der mehr Wahrheit herauslacht, als andere heraushusten oder geistern — kurz den Grafen Shaftesbury? Es ist ein Elend daß die Sittenlehren desselben und seine Untersuchungen über die Tugend und neuerlich seine Abhandlung über den Enthusiasmus und die Laune in so mittelmäßige Hände gefallen sind, die uns halb an ihm verekeln wohin ich insonderheit das Mischmasch von langen und tollen Widerlegungen des neuesten Uebersetzers rechne. Aber sonst, ob mir gleich das Criterium der Wahrheit bei ihm, das bei ihm Belachenswürdigkeit ist, selbst lächerlich scheint, sonst ist dieser Autor mein so lieber Gesellschafter, daß ich sehr gern auch Ihre Meinung für ihn hätte.

Lassen Sie doch ja das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in seiner Nacht umkommen. Ehe Pope in ihm seyn sollte, ehe ist in unserm Lindner der scharfbestimmte Aristoteles und in meinem Schlegel das Muster aller Urbanität.

Sie geben mir von Ihrer werdenden Moral Nachricht, und wie sehr wünschte ich dieselbe schon geworden zu sehen. Fügen Sie in dem was gut ist, ein solches Werk zur Cultur unsers Jahrhunderts hinzu, als Sie es gethan, in dem was schön und erhaben ist. Ueber die letzte Materie lese ich jetzt mit vielem Vergnügen ein Werk eines sehr philosophischen Britten (Burke).

Er bringt in manchen Stellen tiefer, so wie Sie auf manchen Seiten unsere Aussichten mehr zu generalisiren und zu contrastiren wissen, und es ist eine Wollust, zween so originale Denker jeden seinen Weg nehmen zu sehen, und sich wechselsweise wieder begegnen.

Wie manches hätte ich Ihnen zu sagen, wenn ich wüßte daß Sie Geduld haben würden mir zu antworten. Zweifel wider manche Ihrer philosophischen Hypothesen und Beweise, insonderheit da wo sie mit der Wissenschaft des Menschlichen gränzen, sind mehr als Speculationen; und da ich aus keiner andern Ursache mein geistliches Amt angenommen, als weil ich wußte, und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß sich nach unserer Lage der bürgerlichen Verfassung von hier aus am besten Cultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Theil der Menschen bringen lasse, den wir Volk nennen, so ist diese menschliche Philosophie auch meine liebste Beschäftigung. Ich müßte ungerecht seyn, wenn ich mich darüber beklagte daß ich diesen Zweck nicht erreichte, wenigstens machten auch hierin die guten Anlässe die ich sehe, die Liebe die ich bei vielen Guten und Edeln genieße, das freudige und willige Zudringen des bildsamsten Theils des Publicums, der Jünglinge und Damen — — alles dieses machet mir zwar keine Schmeichelei,

aber desto mehr ruhige Hoffnung nicht ohne Zweck in der Welt zu seyn.

Da aber die Liebe von uns selbst anfängt, so kann ich den Wunsch nicht bergen die erste beste Gelegenheit zu haben meinen Ort zu verlassen und die Welt zu sehen. Es ist Zweck meines Hierseyns mehr Menschen kennen zu lernen, und manche Dinge anders zu betrachten als Diogenes sie aus seinem Fasse sehen konnte. Sollte sich also ein Zug nach Deutschland vorfinden (ich binde mich selbst kaum an meinen Stand), so weiß ich nicht warum ich nicht dem Zuge folgen sollte, und nehme es mir selbst übel den Ruf nach Petersburg ausgeschlagen zu haben, welche Stelle, wie es der Anschein gibt, sehr leidig besetzt ist. Jetzt suche ich wie eine zurückgehaltene Kraft zu bleiben, ob ich gleich nicht sehe wie der Rückhalt meine innere Tendenz vermehren sollte. — — Doch, wer weiß das? und wo komme ich hin? — Lieben Sie mich, mein liebster, hochgeachteter Kant, und nehmen Sie die Unterschrift meines Herzens an.

(Riga, 1767.) Ihr

Herder.

„P. S. Freilich darf ich um Ihre Briefe nur sehr unzuverlässig bitten, da ich Ihre Ungemächlichkeit zu schreiben kenne; aber würden Sie meine Begierde kennen Briefe von Ihnen mir gleichsam statt eines lebendigen Umgangs zu Nutzen zu machen, so würden Sie Ihre Ungemächlichkeit überwinden.“ [1]

3b.

Herder hatte die Metakritik dem H. D. Ernst Platner in Leipzig geschickt, und von diesem folgende Antwort erhalten:

[1] Einen Brief von Kant an Herder hatte Herders ältester Sohn Gottfried unter seinen Papieren, aber nach seinem Tod 1807 wurde er vermißt und kam nicht wieder zum Vorschein!

S. T.

„Als ich das schätzbare Geschenk der Metakritik von Ew. Hochw. erhielt, glaubte ich ganz gewiß, Ihnen, wenigstens nach Verlauf eines Monats, meine Moralphilosophie als Gegengeschenk schicken zu können. Allein Geschäfte anderer Art nöthigten mich den Druck zu unterbrechen; die Vollendung des Werkchens verzog sich von einer Woche zur andern, und so verspätete sich denn auch die Beantwortung Ihrer Zuschrift."

„Daß die Metakritik ungnädig aufgenommen werden mußte, das war vorherzusehen. Der Totaleindruck, den sie selbst auf den Kantianer, wie viel mehr auf den unbefangenen Leser, macht, ist zu stark und der Secte zu nachtheilig. Bücher dieser Art sind Ehrenrettungen unsers Zeitalters, welches die Nachwelt außerdem für wahnsinnig halten müßte. Aber sie sind auch Wohlthaten für das Zeitalter, welche dasselbe vor dem Wahnsinn bewahren können."

„Bei dem allem, theuerster Herr Vicepräsident, bin ich gerade in den Hauptsätzen, welche die Metakritik den Kantianischen entgegenstellt, nicht Ihrer Meinung; besonders was den Empirismus und die Objectivität des menschlichen Erkenntnisses betrifft. Wollten Ew. Hochw. gelegentlich von dem was ich vorlängst über den Skepticismus gesagt habe einige Notiz nehmen, so würden Sie sehen daß ich, jedoch auch da wo ich ganz von Ihnen abgehe, Ihnen näher bin als Kanten."

„In der Moralphilosophie glaube ich keinen Kant, also auch keine Kantianer. Gäbe es ihrer da, so würde ich am Ende selbst einer. Kants ganzer Purismus (und das ist allenfalls das Eigene seines Moralsystems) beruhet in einer zwanghaften Entsinnlichung der Sprache; woraus doch nie eine Entsinnlichung des Menschen und seines Willens werden kann. Der Mann meint, wenn er, statt Glückseligkeit, Achtung gegen das Gesetz, oder moralische Zufriedenheit, gesagt hat, so ist nun der Antrieb reingeistig; gerade wie

die gemeinen Wolfianer, welche, wenn sie das Wort Atom vermeiden, und dafür das Wort Monade gebrauchten, über die Vorstellungsart von Ausdehnung und Raum hinaus zu seyn glaubten. Gibt es in der Moralphilosophie einen Kantianismus, so liegt er in dem verworrenen Begriffe von der Sinnlichkeit — und nächst dem auch in der sprachwidrigen Behandlung des Wortes eigennützig."

„Da ich, zur Schande der Philosophie, einmal in dem Rufe bin gegen die Damen galant zu seyn, so koste es nun was es wolle: ich bitte Ew. Hoch. mein Andenken bei der würdigen Frau Vicepräsidentin zu erneuern."

„Ich bin mit der größten Hochachtung

E. Hochw. ganz ergebener

E. Platner."

Leipzig, 20 Juli 1800.

3c.

Zur Beurtheilung des Cid ist folgende Anzeige in dem Freimüthigen (Jahrgang 1806, Nr. 22) von Hrn. Merkel aller Beachtung werth:

„Der Cid u. s. f."

„Proben dieses Werkes wurden zuerst in der Adrastea mitgetheilt, und auch im Freimüthigen ist schon verschiedenemale die öffentliche Aufmerksamkeit für dasselbe aufgefordert worden; jetzt ist es erschienen und übertrifft jede günstige Erwartung, die man davon hegen mochte."

„Es besteht aus einer Reihe von siebzig Romanzen in mannichfachen Versarten und von mannichfachem Charakter, die das ganze Leben des großen Cid umfassen. Müller sagt in der Vorrede: Herder habe sie mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung übersetzt. Ich muß dagegen gestehen daß mir dieses, tausend

innern Merkmalen nach, sehr unwahrscheinlich ist. Der Ton der in ihnen herrscht, ist freilich dem ächten Charakter der altspanischen Romanze durchaus treu, aber der Geist der in diesem Tone spricht, ist zu philosophisch edel, zu gebildet zart, als daß auch er dem Mittelalter angehören könnte; er bleibt sich in allen 70 Romanzen zu gleich, und diese machen zu augenscheinlich Ein Werk aus, als daß sie nicht von Einem Verfasser herrühren sollten; hätte aber ein solches Werk in der spanischen Literatur existirt, wie wäre es möglich gewesen daß es Jahrhunderte lang unbekannt geblieben, — daß es nicht längst seinem hohen Werthe gemäß, in ganz Europa bewundert, in alle Sprachen übersetzt worden? Noch mehr: Müller kennt das Original offenbar nicht, denn er führt es nirgend an, so reich auch seine Vorrede an Citationen ist, und — der Titel sagt ausdrücklich: besungen von Herder nach Romanzen."

„So ist's auch augenscheinlich. Benutzt hat Herder was vom Cid in manchen einzelnen Romanzen gesungen und in dem verstümmelten Poema de Cid und in Chroniken erzählt wurde, aber nur benutzt, um ein eignes Ganzes zu schaffen. Und welch ein Ganzes! Diese Schöpfung, deren Stoff und Charakter nur tiefes Studium gewinnen konnte, deren Geist aus einem fernen Zeitalter erstand, um durch Herders Genius veredelt, unserm und jedem gebildeten anzugehören, hinfort unsterblich zu seyn; sie ist der glänzendste Beweis den Herder je von seinem Dichtertalente gab, von dem hochstrebenden, genialischen Kosmopolitismus, durch den er so mächtig sich das Edelste jedes Zeitalters anzueignen vermochte, — und von seiner allumfassenden Gelehrsamkeit. — Seitdem es von ihm in den „Briefen an ein Frauenzimmer" (??) bedauernd erinnert worden war daß er seiner Nation kein von ihm geschaffenes Kunstwerk zurücklassen werde, ist diese Rüge oft wiederholt worden: durch diesen Cid hat er sie vernichtet. Dieses Werk steht einzig in seiner Gattung da, und ist eine der schönsten Früchte welche die Univer-

falität der deutschen Kunstbildung hervorgebracht hat: es gehört den Deutschen, und doch würden die Spanier, könnte es treu und wahr übertragen werden, ihr Eigenthum daran reclamiren, die Nationalität ihres schönsten Zeitalters darin verklärt zu erkennen glauben."

4.

Entwürfe zu Arbeiten.

Unter Herders Handschriften finden sich eine Menge Entwürfe zu künftigen Arbeiten, von seinen akademischen Jahren an bis in sein Alter. Ich will hier einige der wichtigsten ganz mittheilen, andere bloß nennen; theils um zu zeigen, in welchen Ideen dieser große Geist lebte, und um von dem Reichthum derselben einen Begriff zu geben; theils weil vielleicht andere den Faden aufnehmen werden den er liegen ließ.

Zur Religion und Theologie:

1766, 21 August, da er noch zu Königsberg studirte, schrieb er sich Plane zu verschiedenen Arbeiten auf: z. B. über die Ausbreitung der christlichen Religion, wie fern sich dieselbe natürlich erklären läßt.

Betrachtungen über den Glauben, als den Mittelpunkt der Religion. (Eine historisch-dogmatische Untersuchung) von der Art des Glaubens der Patriarchen — Mosis — der Propheten — von dem, welchen Johannes der Täufer forderte — vom moralischen Charakter Jesu in Absicht auf seinen eigenen Glauben [1] — vom Glauben der Apostel, und wie sie solchen von Juden und von Heiden forderten — vom Glauben der ersten Kirche — Begriff unserer Kirche vom Glauben, wiefern er aus der Bibel

[1] Also die gleiche Idee, die einige 20 Jahre nachher, durch Lessings theologischen Nachlaß aufgeregt, manche neue Ansichten der evangelischen Geschichte veranlaßte, von andern aber über alle Gebühr mißbraucht wurde.

folgt oder in sie hineingetragen wird; was er für Bestimmungen des Systems erhalten hat — wiefern er Hauptpunkt der Moral geworden.

Plan zu einer Homiletik. 1766.

Den ersten Entwurf zur ältesten Urkunde des Menschengeschlechts verfaßte er ebenfalls schon 1766 [1] unter dem Titel: „Das Lied von der Schöpfung der Dinge," mit den Fortsetzungen bis zu 1 Mose XI: „Letzte Urkunde vom Ursprung der Sprachen." Dazu sammelte er sich eine große Menge Auszüge über Denkart, Sprache, Naturgeschichte, Geschichte, Religion, Poesie des Orients u. dgl. Unter dem Titel: „Der Geist der Ebräer aus ihrer Sprache" sammelte er sich Bemerkungen über Verwandtschaften der Sprache und der Begriffe derselben.

Aus diesen Jahren und den zu Riga verlebten sind viele Entwürfe zu Predigten vorhanden: Beweise, mit welcher Sorgfalt er auch diese ausarbeitete, und daß er nicht das leichtsinnige Vorurtheil mancher Anfänger in Predigten hatte: es sey für die Kanzel, besonders für den gemeinen Mann, alles gut genug, wenn nur die Stunde durchgeredet, durchgeschwatzt werde.

Hiob, übersetzt bis C. XIV, mit Anmerkungen.

Ein vollständiges Heft: Grundriß zu Vorlesungen über die Dogmatik. (Vermuthlich 1775 geschrieben, als er nach Göttingen berufen werden sollte.)

Einleitung in die heilige Schrift. Dieselbe betrachtet als Geschichte der göttlichen Bildung für das Menschengeschlecht — Geschichte der Erziehung, für das Ohr, wie Natur fürs Auge. Diese letztere auf einmal, jene successiv — immer in Rücksicht auf

[1] Nicht erst 1769, wie ich in der Vorrede zu diesem Werk, im 5 Theil der Werke zur Theologie und Religion, S. 5 gesagt habe. Das mehrere von der Geschichte dieses Buchs wird ebendaselbst erzählt.

göttliche Leitung und Zweck: Betrachtungen über die Geschichte der Bibel, von der Schöpfung bis auf Christum. Hierauf Rückblick, was das Göttliche dieser Bücher sey; — ihr Inhalt: Geschichte der Gottesthaten mit Einem Volk, zum Muster, zur Lehre für alle; ihr Zweck: Bild der Welt, nicht allein durch Lehren, sondern durch Thatsachen, aber auch die eingestreuten Lehren sind Gottes, Gottes würdig, die Menschen aufklärend; letzteres nach Stufen, Verhältnissen, Wachsthum, nicht unvorsichtig Licht ausschüttend. Verfassung Israels: Männer Gottes, Propheten, Wunderthäter unter ihm. Verfasser der heiligen Schriften: nicht an Talenten alle andern Menschen überwiegend; die einen reicher, andere ärmer, Könige, Hirten, Fischer u. s. f. — eben so ihre Talente verschieden, feuriger, geistreicher die einen, die andern ärmer; Jesaias und Matthäus! nicht durch göttliche Eingebung aufgeblasen; nicht in wilden Orakelsprüchen redend, sondern mit Sinn und Verstand; jeder ein treuer Abdruck seines Herzens; — nicht historische Facta suggerirend; — Moses rettete aus der Vorwelt was er konnte; die Geschichte geht fort wie sich die Zeit verwandelt, wird schlechter, wo diese schlecht ist; — Evangelisten haben kleine Widersprüche; Lukas mußte sich „erkundigen," Paulus von andern lernen. Dieß alles zur Berichtigung der Idee von göttlicher Eingebung; es war Einfluß des göttlichen Geistes auf Richtigkeit und Wahrheit; wie? das läßt sich nicht bestimmen, da wir keine Kraft, keine Bewegung verstehen, selbst die unsers eigenen Geistes nicht, am wenigsten die des Geistes Gottes, von dessen Wesen wir keinen Begriff haben; so viel ist gewiß daß ihre menschliche Thätigkeit, Freiheit, Ueberlegung dadurch nicht gestört wurde. — Was das jüdische Volk unter andern Völkern, das sind diese Schriften in der menschlichen Literatur: erlesen, erwählt von Gott zu göttlichen Zwecken. Das Uebernatürliche ist Natur in einer höhern Ordnung, zu der wir keine Gleichung, kein Mittelglied haben u. s. w. — Verstehen wir jetzt

die Bibel? So wenig ganz als die Natur. Sie ist Geschichte Gottes von Anfang der Welt bis zum Ende; vor dem Ende also verstehen wir sie nicht ganz, aber immer mehr, je mehr Zeiten hinter uns. Und wie für die Naturkenntniß immer neue Hülfsmittel erscheinen, so auch für die Kenntniß der heiligen Schrift. Werden wir sie verstehen? Gewiß! wenn $^{7}/_{8}$, so $^{8}/_{8}$ gewiß; jenes ist Bruch, Dissonanz (daher so viele Zweifel); das Ende wird sie lösen. Aber wenn wir sie nicht ganz verstehen? So ist's eben so, als wenn wir die Natur nicht ganz verstehen; genug für uns, zum Glauben, Handeln, Hoffen verstehen wir. — Schreibfehler? Druckfehler? . . Warum nicht? Gott hat nicht jedem Setzer und Mönch zur Seite gestanden: aber diese Fehler sind für den hohen großen Sinn unschädlich. Hülfsmittel sie zu verstehen u. s. f.[1]

Religionsspötter, worüber lachen sie? (um 1767) (Nicht über ehrwürdiges: darüber kann keiner lachen, sondern über Aberglauben; nur sie sehen das Ehrwürdige für Aberglauben an! was verlacht man denn? 1) Gebräuche denen man einen Werth beilegt den sie nicht haben; 2) Leichtgläubigkeit, da ein Thor dem andern, ein Betrüger dem andern glaubt; 3) Selbstbetrüge, die man von seinem Temperament, Phantasie und von Einredungen hat und groß hält, daß das Lächerliche kein Maßstab der Wahrheit u. s. f.)

5.

Zur Philosophie und Geschichte.

Ueber Plato's Meinung daß unser Lernen bloß Erinnerung sey. Wie sehr die Zeit alles ändern könne. Von der Eingeschränktheit der Metaphysik. (Alle drei 1766 verfaßt.)

Zu den Ideen über die Philosophie der Geschichte der Menschheit sind Entwürfe schon aus des Verfassers akademischen

[1] Alle diese Materien werden in den Briefen über das Studium der Theologie abgehandelt.

Jahren vorhanden, die er von Zeit zu Zeit wieder aufnahm und erweiterte. Man kann sagen daß alle seine Studien hierauf meistens Bezug gehabt haben. Ueberhaupt waren seine Schriften nichts weniger als Einfälle des Augenblicks; er trug den Gedanken dazu viele Jahre in sich herum, schrieb Entwürfe und verbesserte sie oft wieder, ehe er sie endlich ausführte.

Plan zur Beantwortung der Preisfrage der Pariser Akademie (von 1774): **Pourquoi les descandans de Charlemagne, Princes ambitieux et guerriers, ne pûrent se maintenir aussi longtemps sur le trône des Français, que les faibles successeurs de Clovis?** Im Entwurf und ausgeführt vorhanden nach Joh. von Müllers Urtheil:[1] „zwar in mittelmäßigem Latein, aber mit guter Einsicht geschrieben." Ob der Verfasser sie eingesendet hat, ist mir unbekannt. Die Hauptgedanken dieser Abhandlung finden sich im 18 Buch, Cap. 3 der Philosophie der Geschichte.

Parallele zwischen Römern, Christen und Arabern, da sie die Literatur bekamen. (Aus den frühern Jahren des Verfassers.)

Abh. über die Händesprache. (Ebenfalls.)

Ueber die Wurzeln der deutschen Literatur: Fragmente zur Archäologie derselben (aus Ebräern, Griechen, Römern, den mittlern Zeiten, den Franzosen, Nordländern, Scoten und Britten.)

Plan zu der Aurora (1799). — Geschichte des Himmels; künftige Entdeckungen; — Geschichte der Erde und ihrer Bildung — des Lichts, der Elemente — der Organisationen — der Völker — des Christenthums (Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit den jetzigen Zeiten) — des Mohammedanismus — der nordischen Mythologie, ihres Ursprungs, ihrer Verschiedenheit — der Erfindungen. Philosophie über die Welt in Gedichten — Pope — Geschichte der Philosophie im

[1] S. dessen sämmtli Werke, Th. 7, S. 358.

achtzehnten Jahrhundert — (und anderer Wissenschaften). — Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika und Amerika. — Tendenz der allgemeinen Vernunft: in Krieg, Handel, Negotiationen; in Sprachen, Künsten, Wissenschaften; in Einrichtungen. — — Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern — Shakespeare's Naturwelt — Lucrez für unsere Zeit — Camoens für unsere Zeit (Cook, die Forsters); — Roms Pantheon für die Nachwelt. — Poesie — Kritik u. s. f.

In den Briefen über die Humanität (oder in der Adrastea) wollte er noch ferner schreiben: über Kant und die kritische Philosophie, verglichen mit Leibnitz, Baco, Shaftesbury, Hume, Berkeley; — über Sarpi's Briefe; — über Forstners Noten zu Tacitus; über Ximenes, Palafox; *Senebier* **hist. litér. de Genève**; Diderots Erzählungen und Gedanken zu Tacitus; über die Pariser Encyklopädie; über geheime Gesellschaften und den Groß-Cophta.

Entwurf zu einer Beantwortung der Preisaufgabe des französischen Nationalinstituts (1802): welchen Einfluß hat die Reformation Luthers auf die politische Lage der verschiedenen Staaten Europa's und auf die Fortschritte der Aufklärung gehabt? [1]

Einleitung. I. Die politische Lage der Staaten überhaupt, und der Zustand der Aufklärung vor der Reformation forderte eine Reformation.

a) **Bellum Clericorum cum Laicis, abusus auctoritatis Clericalis, Papae etc.**;
b) Knechtische Verstandes- und Gewissensleitung;
c) Verdorbenheit der Geistlichen und Weltlichen in allen Ständen mit Hinsicht auf Religion und Politik;

[1] Der Entwurf wurde nicht ausgearbeitet. Ich theilte ihn 1808 dem Herrn Charles Villers mit, der ihn in der dritten Ausgabe seiner Preisschrift (Paris, 1808) S. 389 — 394, ins Französische übersetzt, eingerückt hat.

d) verändertes Verhältniß zwischen Ernährern und Verzehrern durch Entdeckungen — Handel — Gewerbe —

e) Neuerweckte Wissenschaft hatte den Geist geschärft.

II. Molimina dazu vorher: Concilien — Platonische Philosophie in Italien — alles unzulänglich!

Dieß vorausgesetzt hat sie wirken müssen: nach Lage der Staaten; wie sie diese fand; wie diese sie annehmen konnten; wie sie selbst war.

Luther wollte sich nicht von der Kirche trennen — wollte den Staat nicht ändern; Kurfürst Friedrich gleichfalls nicht; niemand dachte an diese Folgen; das Unternehmen so rein wie irgendein menschliches es seyn kann.

Reformation: a) in England: Heinrichs schlechte Beweggründe, schlechte Weise der Annahme, schlechte Folgen.

b) in Frankreich: warum Franz sie nicht annahm? Folgen dennoch durch Calvin.

c) in den nordischen Staaten, Dänemark, Schweden.

d) Deutschland: Warum nicht ganz Deutschland sie annahm? wie wurde sie eingeführt in Fürstenthümern? wie in den Reichsstädten? wo und wie Protestanten unterdrückt wurden?

e) Italien, Polen, Rußland ꝛc.

Allenthalben Principien etablirt von

α) freiem Gebrauch des Verstandes — in Religion — in allem — Große Folgen davon: Knechtschaft abgethan u. s. f.

β) Gewissensfreiheit: also Knechtschaft abgethan in den Seelen. (Untersuchung in welcher Zeit der Katholicismus gut war — wann entbehrlich — oder unentbehrlich — oder hinderlich und schädlich?)

γ) Bessere Begriffe von guten Werken — für bürgerliche, menschliche Brauchbarkeit in allen Ständen, Classen, Künsten und ferner.

δ) Die Autorität der Geistlichen konnte nicht mehr so viel hindern. Also

1) Schulen und Akademien nach anderm Zuschnitt;
2) Philosophie, Kritik ebenfalls;
3) Politik: andere freiere Grundsätze, menschlichere —
4) Anderes Ziel der guten Werkthätigkeit, auch in andern Ständen;
5) Toleranz;
6) mehr Gemeingeist der Menschheit;
7) Geist des widrigen Nationalhasses geschwächt; allgemeine Zwecke für die Menschheit in Gang gebracht.

Unvollkommen blieb die Reformation, weil man in der Dunkelheit stritt, nicht helle Principien hatte — sich schied und trennte — daher Stockung auf beiden Seiten, Mißdeutung, Empörungen, Bauernkriege — Controversen, Verfolgungen, Inquisition — Jesuiten die dazwischen traten —

Aber ein fortgehender Geist ist in ihr:
der freien Wirksamkeit des menschlichen Geistes, extensive, intensive —
— — — — des menschlichen Gefühls und Herzens; immer mehr alle Nationen zu denselben Interessen — ohne Rivalität — mit Aemulation zu vereinen; daß Politik und Moral nicht mehr in Gegensatz stehen —

Lage der Staaten gegen einander muß durch den reellen Protestantismus, auch ohne dessen Namen, gewinnen; das Alte, Drückende, Untaugliche, Unverständliche im Katholicismus muß allmählich weg — Religion als menschliches und zugleich Staatsinteresse allgemein gefühlt werden.

Gegenseitige Duldung bei verschiedenen Formen der Kirche muß herrschend, Religionshaß, Verfolgung lächerlich, abscheulich, Religion eines jeden nicht von andern als Richter untersucht werden. —

(In südlichen Ländern bei sinnlichen Völkern mehr Festtage, Ceremonien u. dgl. nöthig; bei den weniger sinnlichen Nordländern, bei weniger Aufwand mehr Vernünftigkeit.)

Tendenz aller Kirchen zur Einheit der Religion, in Gemeinnützigkeit, Vernunft, Wahrheit. [1]

3.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Zur Geschichte der lyrischen Dichtkunst kommen Entwürfe, einzelne Gedanken, Excerpten und (wie ich von ihm selbst weiß) Notizen in seinen Handschriften seit 1766 in großer Menge vor; sie hatte früh einen vorzüglichen Reiz für ihn. In seinen akademischen Jahren schrieb er sich bereits Entwürfe zu Abhandlungen: Ueber den Ursprung der Dichtkunst;

— Ueber die Veränderung des Geschmackes unter den Völkern;

Vom Gefühl des Schönen;

Entwurf einer Dunciade (nach Gottscheds Tode, 1766, mit dem Anfang einer Ode auf ihn. „Gottsched ist todt, Deutschland ohne Haupt; die Literaturbriefe zu Ende; Bibliothek der schönen Wissenschaft schlendert fort; die Schweizer schweigen; Rettung der Deutschen von Baumgarten'scher Philosophie, seinem Witz, Genie, Geschmack; — Klotz findet sich dazu geschickt; er hatte Satiren geschrieben, Reden gehalten, Bücher citirt die er nie gelesen; Beschreibung seiner Gemüthskräfte; ist von den Literaturbriefen beleidiget; spricht mit sich selbst; schläft ein. — — Secte: (Namen derselben;) — Blutgericht: an der bösen Mendelssohn'schen Philosophie; an Ramler; an den Literaturbriefen; an dem „Hamännchen"; an Les-

[1] Die Geschichte Luthers zu beschreiben war einer von Herders Lieblingswünschen. Es hat sich aber außer mancherlei Auszügen aus Luthers Schriften keine Vorarbeit dazu in seinem Nachlaß gefunden.

fing, an Gerstenberg, an Abbt insonderheit; — Abenteuer: mit Schmidt, Wichmann, Lessing u. a.; man lasse sie laufen ꝛc.")

Plan zu einem Trauerspiel: Manboza und Alvere (1766).

Der Plan zu dem Lehrgedicht: Gottes Rath und That über das Menschengeschlecht (wovon der erste und ein Fragment des zweiten Gesangs im zweiten Theil der Gedichte S. 106 — 115 der Müll. Ausg.; Bd. 13 S. 345 der vorl. Ausg. steht) war folgender:

Gesang I. Ankündigung; Zweifel; Irrung; Gebet des Dichters; Erscheinung des Seraphs, ihn zu führen, ihm jene zu lösen; Traum vom Paradiese; Schöpfung; Garten der Erziehung; Baum der Prüfung; Entfernung; Fortgang der Bildung; Thränen der Familie; Erfindungen; sich mehrende Ausschweifungen; Sündfluth: Noah, Regenbogen, Wein, Thurmbau, Zerstreuung der Völker. — Der Dichter erwacht — der Seraph erscheint, führt ihn.

Gesang II. zum heiligen Ganges; Indier; Volk und Natur; ihre Philosophie; alte Mythologie; Regierung; Aussicht. — Blick nach Sina, nach Tibet. Er führt ihn nach Persien: Natur; Volk; Regierung; der alte Zoroaster. Früher Abrahams Wanderung ins Land der Verheißung; Glauben an Einheit Gottes; Gottesdienst.

Gesang III. Aegypten; Pyramiden; Mythologie; — Moses, Sinai, Gesetzgebung, Einführung Israels in Kanaan. Zerstreuung; seine Religion, ihre Schicksale, Absichten, Aussichten. Phönicier: Künste, Handel, Colonien.

Gesang IV. Griechenland. (U. s. f. Uebersicht über Geschichte, Künste, Wissenschaften, Religion, Cultur der Völker der alten, mittlern und neuern Zeit.)

Gesang IX. Hoffnungen, Aussichten für Asien, Afrika, Amerika.

Gesang X. Lob der Weisheit, der wahren Philosophie, Aufklärung, Toleranz; — der Erfinder und Künstler zum Besten der Menschheit; — der Regenten. — —

Entwurf zu einer Abhandlung von Dämonen, Göttern, Heroen, Genien (1788 in Italien verfaßt, nicht vollendet.)

Ob eine Uebersicht der gesammten menschlichen Kenntniß möglich? warum nicht? wäre sie nützlich? wozu?

Gebrauch und Mißbrauch, rechtes und falsches Verhältniß der Wörterbücher.

Von den Gattungen menschlicher Erkenntniß und ihrer Einwirkung auf Wissenschaften und Disciplinen.

Unterschied der Gelehrsamkeit und Weisheit. Verhältniß der sub- und objectiven Wissenschaft gegen einander. Von der Polyhistorie und Polymathie; derselben Nutzen und Schaden.

Welches sind die Zwecke der Wissenschaft? Welches ist der Maßstab zu Schätzung ihres Werthes und Unwerthes?

Welches ist der Vorzug der Alten und der Neuern?

Entwurf einer Abhandlung: vom Einfluß der Schreibekunst ins Reich der menschlichen Gedanken, in den 1790er Jahren verfaßt.

I. Ehe an Schreibkunst gedacht ward, waren schon menschliche, und zwar die edelsten Gedanken,

a) die vortrefflichsten Gedichte. Poesie war nicht Schrift, sondern Gesang, Tanz, Declamation, Vorstellung:

1. der Ebräer,
2. der Griechen,
3. aller ungebildeten Völker, z. E. Ossian;

b) die besten Reden und Thaten der Menschen;

c) die größesten Erfindungen zum Nutzen der Menschen;

d) das Gedächtniß der Menschen war vor dieser Erfindung stärker. (Plato.)

II. Die Erfindung der Schrift machte eine große Veränderung im Reich der menschlichen Gedanken.

a) Sie bestimmte und fesselte das Wort; dadurch empfing die Sprache, der Dialekt, der Ausdruck, der Gedanke Festigkeit und Ordnung.

b) Sie theilte es auch ohne lebendige Gegenwart mit — Große Einwirkung der Schreibkunst auf ganze Völker und Länder, z. B. Homer, Pindar, Horaz 2c.

c) Sie erhielt es auch für die Zukunft.

Blick auf das was erhalten und verloren gegangen ist. Ohne Schreibkunst ist keine Geschichte, sondern Märchen und Sage;
Chronologie,
Astronomie und die Mathematik in den meisten Theilen;
künstliche Philosophie, Naturgeschichte u. s. f.

III. Die Erfindung der Buchdruckerkunst machte eine tausendfache Schrift.

a) Zustand der Schriften vorher, wenig, mühsam, kostbar, verstümmelt; fehlerhaft; bis zur allgemeinen Vergessenheit vergänglich.

b) Große Veränderung mit der Erfindung.
Alle Alten lebten auf;
sie wurden allenthalben gelesen;
auch neue Schriften verbreiteten sich aufs schnellste;
also allgemeiner Wettkampf; Reformation.

c) Allgemeine Vervollkommnung der Wissenschaften, weil alle Geister in allen Ländern gemeinschaftlich arbeiten.
Galilei, Baco, Cartes, Leibnitz, Newton, Herschel u. dgl.

d) Verewigung der menschlichen Gedanken daß keine allgemeine Barbarei so leicht mehr möglich ist.

e) Leider aber auch Schwächung der menschlichen Kräfte, Verderb der Zeit, Nachahmungssucht, Empfindelei, aus Büchern, Schreibsucht ohne Gedanken, fast allgemeine Verachtung der Literatur.

Entwurf einer Abhandlung: welche neue und bessere Bildung ist bei unsern Sinnen möglich? (Aus den 1790er Jahren.)

A. Ausbildung der körperlichen Sinne:

1) daß unsere Sinne einer Bildung fähig seyen. (Gefühl; Geruch und Geschmack; Gehör; Gesicht.)
2) Worin besteht die Ausbildung? a) jeder Sinn hat seine Welt, seinen Kreis; b) jeder hat seine Stufen der Feinheit, in Bemerkung der Proportionen; c) in Verbindung mehrerer Sinne; d) in Trennung derselben.
3) Anwendung auf die drei Sinne: Gefühl, Gehör, Gesicht.
4) Folgen auf die Seelenkräfte: a) auf die Einbildungskraft; b) aufs Gedächtniß und die Erinnerung; c) auf den Verstand.

B. Ausbildung des moralischen Sinnes:

a) daß es einen solchen gebe; — nicht in einem eignen Organ wohnend; — sondern wie der innere Sinn des Verstandes, so dieser moralische Sinn wirkend.
b) Er ist die edelste Kraft und eigentliche Tendenz des Menschen;
   1. in Vergleichung mit allen körperlichen Sinnen;
   2. in Vergleichung mit den niedern Seelenkräften;
   3. in Vergleichung selbst mit dem Verstande, der durchaus aufs Wirken gestellt ist.
c) Die wahre Cultur des Menschengeschlechts nur durch ihn und zu ihm.

Beweise: 1) aus den schönen Künsten und Wissenschaften, besonders der Griechen. Homer, Sophokles;
2) aus dem wirklichen Leben und dem Zweck der menschlichen Geschichte;

d) Daß der moralische Sinn einer Ausbildung nothwendig bedürfe.

Beispiele: 1) aus Nationen (Griechen);
2) aus Ständen, z. B. Krieger, Gefangene, Sklaven u. s. w.
3) von einzelnen Menschen.

e) Daß er sehr vernachlässiget werde:
1) in Vergleich mit andern Sinnen und Seelenkräften.
2) In Vergleich mit andern Völkern und Zeiten, z. B. Griechen (Sokrates), Pythagoräern, Christen, Rittern.

Entwurf einer Abhandlung über die Frage: welchen Rang die deutsche Nation unter den gebildeten Völkern Europens einnehme? Ob sie sich unter ihnen hervorgethan, und wodurch? in welcher Achtung sie bei ihnen stehe?

Eingang: Nationalstolz ist ungereimt, lächerlich und schädlich.
Aber Liebe zu seiner Nation ist Pflicht eines jeden.
Zu ihr gehört Nationalehre: daß man seine Nation nicht verachte — sie nicht verkleinern lasse, sondern vertheidige — selbst zu ihrer Ehre und zu ihrem Wohl sein Mögliches beitrage.

Frage (obige).
Auffallend daß da sich die deutsche Nation durch so vieles ausgezeichnet, sie eben nicht des Ruhms genossen der ihr gebührte; — daß man es sich sogar zur Ehre rechnet sie zu verachten; — daß dieß selbst Deutsche thun!

Unläugbar sey daß sie sich hervorgethan,
I durch große Begebenheiten, rühmliche Künste, Erfindungen, Bestrebungen —
a) Sie war's die die römische Macht einschränkte — ja selbst in den Jahrhunderten des Verfalls das römische Reich schützen mußte;
b) sie war's die die meisten Länder der Römer eroberte und neu einrichtete; Italien, Spanien, Gallien, Britannien.
c) Sie war's die in den mittlern Zeiten sich dem Despotismus des Papstes am meisten widersetzte; wobei große Kaiser sich erwiesen, z. B. Karl, Heinrich, Otto, Friedrich I. und II. und a. (Ludwig von Bayern.)
d) Sie war's die den barbarischen Völkern Gränzen setzte, und

gegen sie Königreiche stiftete, z. E., den Hunnen, Tatarn, Türken u. a. (z. E. in Hungarn, Preußen, Polen, Siebenbürgen — —)

e) Sie war's die die Erfindungen machte, die dem menschlichen Geist aufs neue aufhalfen (z. E. Buchdruckerei u. a. (Dürer), die Barbarei vertrieben, Cultur gaben oder vorbereiteten u. f.)

f) Sie war's die der Reformation, die überall gelodert hatte, den Ausbruch gab (Huß, Luther und seine Gefährten).

g) Und die seitdem in keiner Wissenschaft und Kunst andern nachgeblieben. Kepler, Guericke, Leibnitz, Herschel, Händel u. a.; daß sie für dieß alles die größte Achtung und Ruhm verdiene.

II. Daß sie von den meisten dieser Bestrebungen **für sich nicht allen und den besten Nutzen gezogen.**

a) In den meisten fremden Ländern nahmen die Deutschen einen andern Charakter an — und schämten sich zuletzt ihrer Landsleute.

b) In andern wurden sie unterdrückt.

c) In andern verhaßt und für barbarisch gehalten.

d) Ihre Erfindungen gediehen selten bei ihnen, sondern in andern Ländern, und zwar wieder durch Deutsche.

e) Im Wettkampf mit andern wird den Deutschen meistens Unrecht gethan.

f) So weit ist's gekommen daß man geglaubt hat sie müßten andern Nationen nur dienen, nachahmen, von ihnen lernen u. s. f.

Woher dieses?

1) Wegen ihres aufrichtigen Charakters. Sie erfanden und theilten mit — waren nicht stolz, anmaßend, eitel, sondern behülflich &c.

2) Sie sind von jeher als Werkzeuge für andere, nicht für sich gebraucht worden; z. E. unter den Römern — unter den Kaisern, gegen den römischen Despotismus u. a.

Dieß ist ihnen für die gute Sache im großen Ganzen rühmlich.

3) Sie sind unter vielen Regenten vertheilt. Diesen fehlt es an Gelegenheit, Reichthum, Umfang (Kenntniß) oder gutem Willen jede Kunst zu nützen, jedes Genie aufzumuntern (z. E. Herschel, Leibnitz u. a.)

4) Deutschland liegt in Mitte des nördlichen Europa, hat zu wenig Seeufer und großen Handel; ihm fehlen Colonien in andern Welttheilen u. a.

(Der hanseatische Bund wurde aus Geiz und Eifersucht aufgehoben.)

Ihm fehlt Handel, allgemeine Betriebsamkeit, Reichthum. Auch der inländische Handel ist sehr beschränkt, wegen der kleinen abgetheilten Länder —

5) Deutschland ist durch sein politisches Interesse mit allen Nationen Europa's verflochten. Daher unaufhörliche Kriege in Deutschland (der dreißigjährige); Tummelplatz aller Nachbarn — selten Ruhe und daurender Wohlstand.

6) Schlechte Nachahmungssucht anderer Nationen, insonderheit der Franzosen seit dem westphälischen Frieden; — französisch, die Hofsprache, Etiquette, französische Leichtigkeit —

Hoffnung daß sich das ändern werde — die Deutschen sich selbst achten werden, dann würde sie jeder achten.

Wir wollen zur Ehre der Nation beitragen u. s. f.

Einzelne Züge aus Herders Charakteristik.

Herder hatte die glücklichste Organisation, einen kraftvollen musculösen Körper, voll Elasticität, blutreich, in tiefliegenden kleinen Adern (daher ihm nicht gut zur Ader zu lassen war), eine breite hohe Brust (nie hat er eine Brustkrankheit gehabt), aber von sehr zarten reizbaren Nerven. Seine Hände und Füße waren äußerst zart gebaut. [1] Starke körperliche Bewegung war ihm bei dieser Constitution ein unentbehrliches Bedürfniß. Sie machte aber den Aerzten, wenn er krank war, viel zu schaffen. Durch die erste Krankheit, die er zu Weimar hatte (ein Gallenfieber, das nicht radical gehoben wurde), ward der Grund zu seinen nachmaligen Beschwerden gelegt. Er litt vorzüglich an Hämorrhoiden, an einem Druck in der rechten Seite, der Leber, und in den letzten zehn Jahren an der Gicht. Wollten die Aerzte gegen den überfüllt blutreichen Körper etwas thun, so schadeten sie hinwieder den zarten Nerven und ihrer großen Reizbarkeit. Für den geschicktesten Arzt war die Behandlung des Kranken eine schwierige Aufgabe.

Dennoch beglückte ihn diese herrliche Organisation, die die längste Dauer versprach, vorzüglich. Er genoß, im ganzen, durch sie und durch seine Mäßigkeit, einer vortrefflichen Gesundheit. Er war voll Elasticität, durchgossen mit dem Gefühl eines frohen, kraftvollen Daseyns; heiter, von froher Laune, und obgleich zu einer sanften Schwermuth geneigt, Geist, Liebe und Frohsinn gebend und

[1] Er hatte, wie Plato, eine zarte Stimme: ἰσχνόφωνος ἦν.
H.

nehmend. Diese Seelen- und Geisteseigenschaften waren in seinem geistvollen Auge und liebevollen Blick, wie in seiner sanften seelenvollen Stimme unbeschreiblich süß ausgedrückt.

Seine Gesichtsfarbe war blaß-bräunlicht, aber nicht kränkelnd. In jüngern Jahren lag sein ganzer Charakter, Heiterkeit mit Ernst, auf seinem Gesicht, ehe Gram und Unmuth ernstere Furchen zogen. Auch Fremde wußten unter einer Menge Herders geist- und bedeutungsvolles Gesicht herauszufinden. [1]

Der Mäßigkeit in allen sinnlichen Genüssen war er von Kindheit an gewohnt. Keiner, der mit ihm Umgang hatte, wird je an ihm das Gegentheil bemerkt haben. Er bekümmerte sich nie um die Küche oder das Gericht des Tisches. Ein einfaches, gesund zubereitetes Essen, Suppe, gebratenes Fleisch und Gemüse, und eine halbe Bouteille Wein waren sein tägliches Mittagsmahl; und war es die Jahrszeit, frisches Obst, Erdbeeren, Weintrauben oder andere Früchte. Auf seltene Leckerbissen, kostbar zubereitete Gerichte und Backwerk hielt er gar nichts, und er sprach nie dazu, wenn an andern Tafeln die Herrlichkeit und Vorzüge rarer Speisen redselig beschrieben wurden. Seine Seele saß (überhaupt!) nicht auf der Zunge. Wie glücklich machte er mich auch hiedurch daß er mich

[1] So wahr als lieblich schildert J. Paul Richter diese Züge Herders, seine liebliche Stimme, seine Freundlichkeit und Sanftmuth — im ersten Theil der Flegeljahre, S. 87. — „Worte, wie süße Bienen, flogen von seinen Blumenlippen .... ich fühlte es ordentlich wie er Gott liebt und jedes Kind," u. s. f. (Aber ich sah ihn auch, gegen Niederträchtigkeit und Lüge, in hohem furchtbarem Ernst)

Claudius und Graf R.... sagten einem meiner Freunde: „sie hätten in ihrem Leben keinen Mann gesehen der einen so schönen und unvergeßlichen Eindruck auf sie gemacht habe, wie Herder." Hr. Graf R. sah ihn noch zuletzt 1803 in Eger.

Von seinen Bildnissen s. Zusatz 1.

nicht um Zubereitung delicater Bissen in Anstrengung erhielt! Sein Geist war auch so gesund und kräftig daß er niemals stark aufreizender Mittel (z. B. Champagnerwein u. dgl.) bedurfte. Nur erst in seinen letzten Jahren, wenn er eine schwere Arbeit hatte, trank er eine Stunde vor Tisch ein Glas Wein, und ein solches zuweilen auch Abends statt dem Thee, den er selten trank, weil er ihm unruhige Nächte machte. Hingegen war ihm bei der Arbeit Kaffee weit angenehmer. Gewöhnlich trank er ihn des Tages zweimal, Morgens und nach Tische mit einigen Pfeifen Tabak. (Dieß letztere fing er erst in Weimar an, wo man es ihm gegen das Kopfweh angerathen hatte); nur zuweilen trank er Morgens um 10 oder Abends noch zwo Schalen Kaffee. Mäßigkeit im Essen und Trinken war ihm eine Tugend, die ihm heilig blieb. Nie, niemals habe ich ihn auch nur halb berauscht gesehen; und daß er es in seinem ganzen Leben auch nicht einmal gewesen, hat er mich heilig versichert.

Bewegung in freier Natur und Luft liebte und genoß er täglich, zuweilen auch, in frühern Jahren, einen Spazierritt.

Zweideutigen Umgang mit Frauenspersonen hat ihm auch sein ärgster Feind nicht nachgesagt. Seine Seelenkeuschheit (denn auch seine Phantasie hielt er rein und reizte sie nicht) und seine körperliche Schamhaftigkeit hielten ihn schon allein hievon entfernt. Nie hörte man gegen Frauen eine Zweideutigkeit aus seinem Munde. Seine Natur war auch hierin der der alten Deutschen ähnlich, keusch, fromm, kräftig, durch nichts aufgereizt. Die zarte Neigung, die er für den Umgang mit geistvollen Frauen hatte, war Huldigung gegen die Natur selbst. Alle seine Gedichte über Liebe und Freundschaft, seine hie und da geäußerten Gedanken über das Verhältniß beider Geschlechter sind Beweise dafür.

Auf luxuriöse Bedürfnisse, sie mögen Namen haben wie sie wollen, verwendete er gar kein Geld, und hatte durchaus keine

Liebhabereien oder sogenannte Steckenpferde.[1] Er liebte zwar gute Bücher, aber nicht zur Parade und um nach Fächern zu sammeln; die meisten kaufte er auf Auctionen um billige Preise, und nur solche die er zu seinen Arbeiten benutzen konnte. Er las die meisten neuen, einigermaßen merkwürdigen Schriften; welche er nicht unumgänglich nöthig hatte, ungebunden, und schickte sie dann in den Buchladen zurück. Sonst behalf er sich mit der herzoglichen Bibliothek zu Weimar, mit der Gothaischen und Göttingischen; Heyne war ihm bei letzterer sehr hülfreich und dienstfertig, obgleich Herder seine Güte nur sparsam und mit möglichster Schonung benutzte.

*

Seine hervorstechenden Charakterzüge waren ein strenges Gerechtigkeitsgefühl; aber die Güte seines Herzens und die unbeschreibliche Zartheit seines Gefühls waren noch mächtiger. Ein männliches Ehrgefühl, leicht beweglich und leicht reizbar, lebte mächtig in ihm. Eitelkeit war ihm unausstehlich; aber „Ehre in Brust und That (sagte er oft) mache den Mann; Ehre sey des Mannes Kraft und Leben." Vor nichts fürchtete er sich so sehr als vor öffentlicher Schande. Wenn er sich in Amt, Pflicht oder Charakter in seiner Ehre öffentlich gekränkt glaubte, und hierüber etwas schriftlich aufsetzte, so ging er erst das Zimmer mit starken Schritten auf und nieder, so bewegt und heiß daß er einst[2] bei einem solchen Fall eine Stange Siegellack, die er zufällig in der Hand hatte, ganz weich zu Brei drückte, und unten an den Fußsohlen sich wund ging.

Das allerbitterste war ihm, Obere zu haben deren Charakter er nicht achten konnte. Es war ihm unerträglich wenn er, zum Ersatz des wahren Verstandes und der Moralität, List, Bosheit,

[1] Sein Zimmer war sehr einfach meublirt.

[2] Es war zu Bückeburg, bei der Geschichte mit jenem unwürdigen Candidaten des Predigtamtes. H.

Ränke, Unterdrückung alles Edeln das Ruder führen sah, und er daher Befehle annehmen sollte. Er sagte oft: „Es ist gegen alle Gesetze der physischen und geistigen Natur daß der Schlechte, der Schlaue und Niedrige herrsche; in der Natur dient das Niedere dem Höhern; in geistigen Verhältnissen, in menschlichen Einrichtungen müssen diese Gesetze noch strenger ausgeübt werden." — Gegen alles Niederträchtige, Gemeine, Eigennützige, Heuchlerische, Unwahre, gegen Uebermuth, den frechen Egoismus und Despotismus, wie und wo er sich auch zeigte, hatte er die tiefste Verachtung. In tiefe Schwermuth fiel er oft wenn er seine reinsten Absichten, gemeinnützige, moralische oder wissenschaftliche Bildungsanstalten zu gründen, durch Neid und Bosheit vereitelt sehen mußte. Dafür suchte er denn in seinen Privatarbeiten, im Umgang mit den Geistern der Vorwelt, in der Freundschaft und bei Frau und Kindern Ersatz und Trost.[1]

Seine, bei einer Neigung zu sanfter Melancholie immer zum Erhabenen gestimmte Seele lebte in einem höhern Reich des Guten, und dasselbe, reine Menschlichkeit nach Amt und Pflicht zu befördern, war sein einziges eifrigstes Bestreben; wenn er aber die besten Zwecke mißlingen, die unwürdigsten und verderblichsten Dinge wohlgelingen sah, so nannte er oft, mit seinem Shakespeare, die Welt „einen ungejäteten Garten" — trauerte, und sehnte sich — Gott weiß wohin?

Doch so bestimmt er sehr schlimme Zeiten als nothwendige Folgen des verdorbenen Geistes seiner Zeit voraus prophezeite, so ließ er

[1] Auf seinem Tische lagen stets die Bibel, einige Classiker, einige ältere deutsche Dichter, auch Pascal las er gern, und einige Schriften von Baco. Sie waren Stimmen tröstender, erhebender Geister für ihn.

(Es war, da ich bei ihm wohnte, eine seiner Lieblingsideen, Baco de Augm. Scient. zu übersetzen, und dabei zu zeigen wie weit man seit ihm in der Verbesserung der Wissenschaften vorgerückt, was noch weiteres zu thun sey? In dieser Form ist's nicht geschehen; nur einige Abhandlungen in der Adrastea haben diesen Zweck. A. d. H.)

dennoch Hoffnung und Glauben an bessere Menschen und Zeiten nie ganz sinken; nie wurde er müde von neuem zu versuchen. „Jeder Gute, sagte er, sey an seiner ihm angewiesenen Stelle berufen, bessere Zeiten wo nicht hervorzubringen, doch vorzubereiten." Dieser Glaube war sein Reich Gottes, sein eigenstes Daseyn. O wie glücklich im stillen war er, wenn er (zumal in frühern Zeiten) einen Gedanken zu Beförderung irgend eines Guten zum gemeinen Besten fand! Still und vertraulich theilte er ihn mir mit wie seinem eigenen Herzen; glücklich fühlten wir uns in der Hoffnung auf die Erfüllung desselben, und wenn er wirklich Hand an das Geschäft legte. Wenn auch, wie beinahe jedesmal, Hindernisse in den Weg traten, so ermüdete er doch nicht, und hierin war seine Geduld und Langmuth gränzenlos. Mußte er alle Hoffnung auf das Gelingen aufgeben, so half er sich gegen den Verdruß damit daß er sogleich irgendeine neue Geistesarbeit vornahm und frischen Muth schöpfte. [1]

Ein Zug seines Charakters war es besonders der das Mißlingen von mehr als einem seiner wohlthätigen Plane veranlaßte, er besaß die nöthige Kunst nicht dieselben lange genug zu verbergen, er legte sie den Personen, die oft nichts als ihre bloße Bei- und Zustimmung dazu zu geben hatten, zu frühe offen dar; und da wußten

[1] Einen seiner Grundsätze über die Wirkung auf die Menschheit drückt er im folgenden Gedichte aus (das in der Sammlung seiner Gedichte fehlt:)

An einen Weltverbesserer: (1795.)

„Alles, sagst du mir, opfert' ich hin, der Menschheit zu helfen —
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn!
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken,
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du das liebe Geschick walten wie gestern so heut."

seine geheimen Neider zu rechter Zeit die gehörigen Steuer immer sehr geschickt in den Weg zu legen daß es nicht gelingen konnte. Diese Offenherzigkeit schadete ihm oft. Anderemale vernachlässigte er es zu sehr einflußhabende Personen zu irgendeinem guten Zweck durch persönliches Nachsuchen zu gewinnen; er schmeichelte sich mit der Hoffnung, für das allgemeine Wohl würde sich die allgemeine Theilnahme von selbst mit ihm vereinigen, und suchte für dasselbe diesen Gemeingeist zu erwecken. Wichtige Geschäfte ganz ausschließend bloß als sein Werk zu betreiben — diese Eitelkeit blieb ihm fremd. Wer ihn kannte, wird ihn von dem Bestreben „eine Rolle für sich zu spielen" gewiß freisprechen. Größere, höhere Zwecke lagen in seiner Seele. Hätte er jenes gewollt, wie leicht wäre es ihm geworden!

*

Geist und Genie hielt er allerdings sehr hoch; aber Gesinnung, That, Charakter, Moralität eines Menschen galten ihm noch viel höher; auch dem edelsten Genie, wo dieses mangelte wenn es nicht zur Aufklärung und Veredlung anderer verwendet wurde, konnte er seine Huldigung nicht fortdaurend schenken. Seine Gesinnungen hierüber hat er in seinen Schriften genugsam ausgesprochen; und wie er schrieb, so dachte und handelte er, ja im Praktischen noch strenger. Er beklagte es oft daß der moralische Werth zu unserer Zeit so wenig geachtet werde. (Er hat sich darüber in einem Brief an die Gr. B..., der in den Beilagen folgen wird, deutlich ausgesprochen.) [1]

Jemand [2] hat gesagt: „Herders moralisches Leben war gewiß sehr unschuldig und gut, aber nicht verdienstlich; er handelte wie es die Umstände wollten, ohne sich an gewisse Regeln zu binden; er handelte gut, aber, wie mir dünkt, ohne Charakter."

[1] Er war hierüber öfters im Widerspruch mit einem seiner geschätztesten, congenialen Jugendfreunde. H.

[2] In einem Mscrpt.

Wenn Herder sich von Jugend auf der strengsten Tugend nach den Gesetzen der Religion und Moral widmete und ganz darin lebte; wenn er diesen reinsten Maßstab in sich gepflanzet, Reinheit der Seele und der Gesinnung sich zur zweiten Natur gemacht, und aus lebendiger Empfindung gehandelt hat — war das weniger verdienstlich (wie Menschen von Verdienst sprechen können!), als wenn er eine verwahrlosete, niedrige, verkrüppelte Natur in sich hätte aufkommen lassen, und, um etwa seine Ehre zu behaupten und sich gegen Vorwürfe anderer sicher zu stellen, bei jeder vorzunehmenden Handlung erst das Buch der Regeln hätte nachschlagen müssen? Sein ganzes Bestreben, schriftlich, mündlich, in Büchern, in Predigten, in seiner ganzen Thätigkeit, ging auf Veredlung des Herzens und Charakters, aus welcher, als aus der lebendigen Quelle des Menschen, das Gute gethan werden müsse. Er verachtete die herzlosen Regelnmenschen und Regelnbücher, und glaubte sie erzeugten nur Heuchler, Schwätzer, Kritiker und Tadler — unter welchen er selbst so viel gelitten hat! Aechtes Genie des Geistes hielt er für unzertrennlich vom Herzen; wo diese zwo Wagschalen gleich standen, das war ihm das göttliche Creditiv. Methodische Künsteleien verachtete er, als welche die wahre Geistes- und Herzensbildung nur aufhalten und herabwürdigen; hingegen auf frühe gute Eindrücke, auf eine treue und der Natur gemäße Erziehung des Herzens und Geistes, die man sich durch gewissenhafte und fortgesetzte Uebung zur andern Natur gemacht, darauf hielt er viel und alles.

*

Oft, besonders in seinen frühern Jahren, hat man gesagt: „er habe auf die kalte Vernunft einen allzugeringen Werth gesetzt." — Allerdings, auf sie allein, wenn nicht Geist und Gemüth damit verbunden war. Männer die sich ohne den ernsten Zweck das gemeine Beste zu befördern in Staatsämter einschlichen oder sich den Wissenschaften widmeten, nannte er „Verderber des Guten".

Was er als wahre Vernunft anerkannte, darüber hat er sich in seinen Schriften bestimmt genug erklärt; ebenso darüber wie wenig an dem sey was man zu seiner Zeit kalte Vernunft zu nennen pflegte.

*

Derselbe Mann von welchem ich oben ein Urtheil über Herders Charakterlosigkeit anführte, sagt ferners: „So helle er auch selbst sahe, so glaubte er doch gern an geheime unerklärliche Kräfte."

Was Herder eigentlich hierüber dachte und glaubte, das hat er diesem Freund seiner frühern Jahre gewiß nie mitgetheilt; sie waren im Reiche der Geister einander zu ferne. Ich will hierüber das was ich im täglichen Umgang und Selbsttheilnehmung von ihm weiß, treu erzählen.

Sein Glaube an noch unerklärte oder unerklärliche Kräfte der Natur war Glaube an die allbelebte, geisterfüllte Welt, an innere Kräfte der Natur und Seele, die mit andern uns bekannten Gesetzen innig harmoniren, uns aber noch nicht aufgeschlossen sind. Er las alle Schriften sogenannter Schwärmer, Mystiker und Paradoceten, Jakob Böhm nicht ausgeschlossen;[1] sie waren ihm ehrwürdig in ihren Ahnungen und Gefühlen, aber durchaus nicht genügend für das Licht das er suchte. Er glaubte auch daß eine reine wohlgebildete Seele, in Augenblicken stiller Einkehr in sich selbst, durch irgendeine innere unbekannte Bewegung, der Ahnungen über bevorstehende wichtige Ereignisse allerdings fähig sey. Er hörte und las darum gern von Ahnungen, Träumen, Erscheinungen u. dgl., um etwa die geistigen Gesetze dieser Seelenkräfte erachten zu können. Mit Shakespeare's Genius, der in die verborgene Welt der Geister und Seelen so tiefe Blicke that, sympathisirte er, und liebte ihn auch darum ungemein; mehr vielleicht als keinen andern Dichter.

[1] Auch neuere Schriften gegen das Christenthum las er: „Die tollen Bücher sind für mich oft die besten; sie zwingen zur Sobrietät," schrieb er 1797 an jemand.

In dem ersten Jahre unserer Ehe zu Bükeburg, da ich meist bei ihm auf seinem Zimmer war, überraschte es uns oft bis zum Erstaunen wenn wir, ohne vorher darüber geredet zu haben, zu gleicher Zeit an eine und dieselbe Sache gedachten, ähnliche Empfindungen und Gefühle hatten. Zu unserer großen Freude fühlten wir uns dadurch in dem Glauben bestärkt daß ein Reich unsichtbarer geistiger Kräfte auf uns wirke: welche Macht die Gedanken haben, wie innigst verwandt unsere Seelen seyen. An dieses geheime Band Gottes und der Natur und menschlicher Seelen unter einander glaubte er fest, und machte an sich und andern manche merkwürdige Erfahrungen darüber. [1]

Wenn sein Gemüth durch irgendeinen Kummer, einen Wunsch, eine Sehnsucht bewegt war, so schlug er gern in der Bibel oder einem andern Lieblingsschriftsteller auf: die Stellen die er fand, sie

[1] Aber den kindischen Spielereien mit geheimen Kräften der Natur war er streng entgegen. Ich erinnere mich hiebei eines komischen Auftritts. Der bekannte Doctor Obereit aus Lindau (ein sonst tiefsehender und sehr ehrlicher Mann) kam zuweilen zu ihm. Einst erzählte er ihm in meiner Gegenwart: er könne einer Uhr, durch seine Uhr, durch J. Böhms Schriften und die Bibel eine solche magische Kraft mittheilen daß sie dem der sie ans Ohr halte die größte Seelenruhe einflöße. Herder verlangte daß Obereit das Kunststück sogleich auf der Stelle machen soll. Er that es. Er baute ein Häuschen von Böhms Schriften und der Bibel, legte Herders und seine eigene Uhr dicht neben einander, deckte sie mit Böhms und auch mit der Guyon Schriften — und so mußten sie 24 Stunden lang unverrückt beisammen liegen. Zur bestimmten Stunde kam er wieder, gab Herder seine also bezauberte Uhr; dieser mußte sie eine Viertelstunde ans Ohr halten, und dabei ununterbrochen sprechen: Unendlich! Unendlich! als wodurch die versprochene Seelenruhe käme. Nach Verlauf der Viertelstunde sagte Herder: ich spüre nicht die geringste Veränderung in mir." Obereit frug: „Sind Sie ruhig?" Herder: „Ja wohl, ich bin so ruhig wie vorher." Obereit: „Da besitzen Sie schon die wahre Seelenruhe; die Uhr kann sie Ihnen nicht mehr mittheilen." Da sie beide allein waren, sagte Herder dem Obereit sehr starke Wahrheiten über dieß Possenspiel; der ehrliche Obereit sah ein daß er selbst getäuscht sey, bekannte es und bat um Verzeihung.

mochten aufmunternd, tröstend, warnend, zurechtweisend oder prophezeiend seyn — sprachen zu seinem Herzen. Viele dergleichen Stimmen haben wir zusammen im Herzen getragen, und uns wie an Stimmen des Himmels daran gestärkt. So thaten es auch Briefe von Freunden, die zur rechten Zeit und Stunde kamen, oder ein mündliches Wort, das, ohne Wissen des Sprechenden, gerade zu seiner gegenwärtigen Stimmung paßte; alles war ihm Sprache aus einem unsichtbaren geistigen Reich, und erhöhte und belebte seine aufmerkende Seele.

Seine stete Stimmung war, so zu reden, wie im Zusammenhang mit einer unsichtbaren Welt. Er ahnete sehr oft und bestimmt, obgleich dunkel in ihrer Beschaffenheit, angenehme oder unangenehme Begegnisse vorher; besonders für die Nemesis oder Adrastea in seiner und anderer Menschen Handlungen hatte er ein inwohnendes, sehr lebendiges Gefühl, und fürchtete sich darum unter anderm für zu übermäßiger Zuneigung zu diesem oder jenem Menschen, aus Besorgniß sie möchte ihm durch Mißbrauch derselben vergolten werden; hauptsächlich wenn solche Personen ihm weder dem Stande nach gleich, noch im eigentlichen Gemüthscharakter und der Gesinnung ähnlich waren.

In heitern Augenblicken glaubte er zuweilen die Erfüllung seines heißesten Wunsches zu ahnen, nur eine Zeitlang frei von Amtsgeschäften bloß seinen geistigen Planen und der ungestörten Ausführung seiner Entwürfe leben zu können; aber dunklere Ahnungen verdrängten diese lichtern gewöhnlich wieder in der nämlichen Stunde. Sein Gefühl dabei kann ich mit nichts anderm vergleichen, als mit dem eines auf eine wüste Insel Verschlagenen, der sich an gar nichts anders als an eine unerwartete Hülfe von oben halten kann. Dieß Gefühl von etwas unerwartetem im Lauf seines Lebens lag tief in seiner Seele, und oft träumte es ihm von einer unerwarteten Abreise, wo er vorher mit seinen Geschäften nicht

fertig geworden. Daß er nicht alt werden werde, ahnete ihm oft, und er sagte mir es in den letzten Jahren mehrmals bestimmt.

Arbeitete oder las er in seinem Zimmer, so war er mit ganzer Seele dabei; trat jemand unvermuthet ins Zimmer, so war dieses Unterbrechen eine unangenehme Empfindung für ihn, und er war gewöhnlich für einige Augenblicke betroffen. So war auch ein schnelles Ueberspringen im Gespräch von einem aufs andere ihm unangenehm, und machte ihn manchmal sichtbar unwohl. Dieß Staunen bei etwas unerwartetem war ein eigenthümlicher Zug seiner Seele, vielleicht eine Folge seines zarten Nervensystems. Er hatte nicht die Gewandtheit sich augenblicklich in das zu finden das ihm unvermuthet von außen erschien. Ein überraschender fremder Besuch, selbst von bekannten Personen, die ihm lieb waren, oder sonst unerwartete Ereignisse konnten ihn für Augenblicke unbehaglich machen.

Auch sein sonst so elastischer, kräftig gebauter und wohlproportionirter Körper hatte die Ungewandtheit, er hatte nie tanzen, fechten und andere körperliche Uebungen (Turnübungen) gelernt.

*

Doch ich komme zurück auf seine, immer wachsende Neigung den organisirenden Kräften in der Natur auf die Spur zu kommen, und er spähte gern in ihrem geheimen Laboratorium, um immer tiefer die Gesetze ihres wirkenden Geistes zu erforschen. Die Entdeckung des Galvanismus, den er sich von dem, seiner Wissenschaft wegen von ihm hochgeschätzten Ritter erklären ließ;[1] noch zu erwartende Aufschlüsse über die Elektricität und den Magnetismus, jede Entdeckung über den Bau des menschlichen Körpers oder den der Erde: alles was ihm an Erfahrungen oder auch nur Vermuthungen aus der Physik und der Physiologie von Camper, Sömmering u. a. zukam, war ihm höchst interessant, und er bedauerte es

[1] Von Ritter: s. Zusatz 2.

oft daß Deutschlands Fürsten sich nicht vereinigten um durch ihre geschicktesten Männer die Kenntniß dieser Dinge gründlich aufzuklären. Doctor Galls Schädel- und Gehirnsystem, da es sich einigermaßen an seine eigenen (in der Philosophie der Geschichte, Thl. 1) geäußerte Ideen anknüpfte, hätte er sich gern vom Erfinder selbst mögen erklären lassen, und bedauerte es 1802 daß er, anstatt nach Aachen, nicht nach Wien gegangen.

In den letzten Jahren so mannichfaltiger Entdeckungen, unter welchen er Werners geognostisches System vorzüglich schätzte, wünschte er manchmal erst jetzt geboren zu seyn, um die Resultate die sie herbeiführen zu erleben. Er lebte in diesen Ideen; an Auffindung, Verbindung und Harmonie der Gesetze der Natur unter einander und mit dem Ganzen, auch in moralischer Hinsicht, hing seine ganze Seele. Dieß waren ihm weit höhere und liebere Genüsse als das bloße Spielwerk der Phantasie. Es war ihm zuwider daß eine Partei Mystiker [1] gegenwärtig mit dunkeln Formeln und Ahnungen alter Jahrhunderte, oder durch neue Täuschereien die Jünglinge irre und vexire, und sogar moralische Zwecke darauf baue. Er sagte mehrmals: die Fortschritte des menschlichen Geistes in Wissenschaft und Erfindungen haben uns das hellere, gewissere Licht gebracht; auf diesem Wege müssen wir den großen Bau weiter führen, und für unsere Erkenntniß der großen Naturgesetze Gewißheit und Wahrheit suchen. Wir bedürfen die Dämmerung voriger Jahrhunderte nicht mehr; aber der Kern alles menschlichen Wissens und Handelns, den wir durch sie empfangen haben, werde auch uns ein Kern zu neuem Leben, neuer Tugend. Wir müssen jetzt in unserer Vorstellungsart, nach unsern Kenntnissen und Kräften, und mit dem was wir wahrhaft gutes durch die Zeit gewonnen haben, ihn weiter ausbilden und uns durch die gewisser erkannte Wahrheit um so williger zu geistigen Zwecken

[1] Pseudo-Mystiker vielmehr. H.

beleben. Je mehr die Physik aufhellt, desto mehr bewähre sich auch die Wirkung geistiger Kräfte, und erhebe sich des Menschen Seele zur Ehrfurcht und Liebe zum höchsten Urheber."

In diesem Gesichtspunkt auf die Fortschritte der Erkenntniß der Natur und des Menschen hielt er die kritische Philosophie für die schädlichste Verderberin, welche die Erfahrung und Beobachtung herabwürdige, scholastische Sprache und Schlüsse an ihre Stelle setze, und selbst hellen Köpfen dadurch die reine Ansicht verwirre. „Sie und die französische Revolution werfen uns um hundert Jahre zurück!" sagte er oft.

In seinen letzten Jahren wünschte er oft scherzend: „Wenn ich nur so glücklich wäre einen Geist zu sehen und zu sprechen, da mich das Treiben der gegenwärtigen Welt sogar nicht mehr interessirt und in nichts genügt! Ich lechze nach geistigen Aufschlüssen."

*

In der gesellschaftlichen Unterhaltung war er, besonders in jüngern Jahren — und ich darf wohl sagen, bis in sein letztes Lebensjahr — stets heiter gestimmt, theilnehmend an Freuden und Leiden anderer, froher Laune, gern ironisch; aber nie übertrat er auch hierin die Gränzlinie; es machte ihm Verdruß, wenn man diesem Geistesspiel ein Gewicht von Ernsthaftigkeit geben oder es mißverstehen wollte, und er nannte das „schwerfällige Deutschheit." In jüngern Jahren schrieb und sprach er gern ironisch, weil er aber hierin oft mißverstanden und seine Ironie für Ernst genommen wurde, so enthielt er sich ihrer in spätern Jahren, und äußerte sie nur im Umgang mit Vertrauten und etwa in Poesien. Jean Paul Richters glückliche Ironie liebte er sehr.

Außer dem kleinen Cirkel weniger vertrauter Freunde und unserer Kinder behielten wir manchmal durchreisende Freunde und Bekannte zum Thee und Abendessen. Diese Unterhaltung war für uns nicht kostspielig, da unser Tisch einfach blieb, und doch waren

sie uns interessant und angenehm; die Fremden waren ungemein gern bei uns, der ungezwungene heitere Geist und die frohe Laune (denn in solchen Stunden war Herder ganz wieder der alte) erhöhten und würzten die Mahlzeit. — Uneingeladen fand sich zuweilen Sonntags Abends eine Gesellschaft zum Thee ein, die nach und nach sich diesen bleibenden Tag dazu erwählte. Unter diesen waren besonders die HH. Prof. Heinrich Meyer, Mahler, Merkel, Böttiger, zuweilen Wieland, Richter selten (weil er Herdern lieber allein im Kreise der Seinigen sah), Friedrich Mayer und einige andere. Hr. Böttiger brachte zuweilen einen Fremden mit. (Einmal wohnte der französische Gesandte am Berliner Hof, Caillard, mit seiner Suite unserer Theegesellschaft bei.) In der Folge hob Herder (eines gewissen Mannes wegen, den er ungern oft sah) diese Gesellschaft auf, die ihm zuletzt etwas lästig wurde. Ich berühre diesen Sonntagsthee, der im Grund nichts merkwürdiges hat, nur darum weil bald nach Herders Tode eine so seltsame, schiefe und für Herder, wie für die Besuchenden fast beleidigende Beschreibung in einer hiesigen Zeitschrift erschien.

Gern und fröhlich wohnte er Gesellschaften bei in welchen ein freier Geisteswechsel stattfand, und er nahm eben so gern Geist als er gab. Der Reichthum seiner mannichfaltigen Kenntnisse, sein richtiges Urtheil, für seine allenthalben hervorleuchtende Milde und Gutmüthigkeit, die Zartheit seines Benehmens gegen andere machten seinen Umgang höchst angenehm und instructiv, so wie ihn selbst das Vergessen seines eigenen Werthes höchst liebenswürdig. Daher geist- und gemüthvolle Menschen so gern mit ihm umgingen. Niemand in der Gesellschaft ließ er seine Uebermacht drückend fühlen, oder spielte „eine vornehme Natur.“ Nur denen die arrogant die Vornehmen gegen ihn spielen wollten, zeigte er sich zuweilen herbe, unbiegsam; doch immer kehrte seine sanfte Gutmüthigkeit bald zurück. Jeder interessante Gegenstand des Gesprächs bekam durch ihn eine

vielseitige, immer geistreiche Ansicht, nie aber auf Kosten, sondern zum Vortheil der Wahrheit. „Es ist nur Eine Wahrheit in jeder Sache," sagte er, und die ist heilig." [1] Den Sophisten, die diese Wahrheit verdrehten, untergruben, war er tief gram; so wie den Despoten, die mit frecher Arroganz ihre Meinung gegen alle Vernunftgründe durch Machtsprüche andern aufdringen wollten. Seine zarte bescheidene Natur hatte keine ähnlichen Waffen solchen Menschen zu begegnen, und darum floh er in den letzten Jahren, so viel er konnte, diese Geistes- und Seelentödter, die sein Gemüth so tief verwundeten. In der Gesellschaft selbst konnte er niemand etwas hartes oder unangenehmes sagen, selbst nicht durch Anspielungen. Sonst war er in seiner Unterhaltung mit Freunden und Bekannten, wie alle unsere Hausfreunde wissen, ganz unverhohlen und aufrichtig.

In Pflichtsachen, und wo es das Amt erforderte, sagte er hingegen seine Meinung und die Wahrheit der Sache gerade und unumwunden heraus, weder Freund, Gönner noch Gegner schmeichelnd. Schleichwege verabscheute er und am allermeisten die nur gar zu

[1] Wie andere mit seinen Federn prangten, die sie etwa in seinem Umgang auflasen, davon und von der armseligen Eitelkeit gewisser Gelehrten, hat der Herausgeber im Jahr 1782 ein komisches Beispiel mit angesehen. Als Herder eines Morgens Nicolai's Schrift über Tempelherren und Freimaurer erhielt und sie sogleich las, so äußerte er sein vorläufiges Urtheil darüber einem Freunde N., der nach Tische zu uns kam. Keine 24 Stunden waren verflossen, so kam ein anderer X.; — sein erstes Wort an Herder war: „Haben Sie Nicolai's Schrift gelesen?" Herder: „Nun was halten Sie davon?" X. sagte ihm nun alles, fast buchstäblich, was H. Tages vorher dem N. gesagt hatte — aber (ohne dieses zu wissen) als das Resultat seines eigenen Nachdenkens, und mit nicht wenig Selbstgefühl, über Nacht so gründlich darüber urtheilen zu können. Herder lächelte und sagte nichts. Aber bald erfuhren wir daß der erste, N., was Herder ihm gesagt, eben auch als seinen Fund dem andern N. eröffnet hatte. So wurden zween über der gleichen Eitelkeit ertappt! A. d. H.

vielen bekannte Kunst die Lüge zur Wahrheit und die Wahrheit zur Lüge zu machen. Diese Heuchelei und Achselträgerei war ihm in seiner Natur zuwider, und in seinem Amt stand er ihr mit männlichem Muth entgegen. „Wenn ich auch nichts „ausrichte," sagte er, „so muß es gesagt seyn zum Zeichen und zum Zeugniß für die Wahrheit."

*

Sein zartfühlendes Gemüth ging bei jedem Anlaß leicht in das Gefühl anderer ein, und in jedem ohne Unterschied, der seiner Hülfe bedurfte, sah er seinen Nächsten. Belehrung, Rath und Trost gab er gerne mündlich jedem der ihn suchte, ungern aber schriftlich. Ohne Geräusch davon zu machen (er haßte jeden Posaunenton), that er gern als Berufspflicht was die leidende Menschheit unterstützen, erheben, veredeln konnte. Er erfüllte mit der frömmsten Liebe an seiner guten frommen Mutter, an Schwester und Neffen kindliche, brüderliche Liebe und Pflicht. Die Wohlthaten die er an seine Familie und an die meinige gab, haben beträchtliche Summen betragen; was er an studirenden Jünglingen, armen Schülern, an Wittwen und Waisen that, und wie er durch Fürsprache bei edeln Herzen sich für sie verwendete, kann und will ich nicht erzählen; es geschah im verborgenen, und er wollte daß es verborgen bleibe; der Allgütige hat es gesehen, und es uns manchmal am selbigen Tage oder in der gleichen Woche durch etwas unerwartetes reichlich ersetzt. Den Gassenbettlern gab er nicht gern, aber Alte und Kranke, die zu eigenem Verdienst unvermögend waren, gingen nie ungetröstet von ihm. „An ihren Früchten," sagt das Evangelium, „soll man die Menschen erkennen." Diese waren für die Güte seiner Grundsätze und seines Herzens das kräftigste Zeugniß.

Wenn er eine gelehrte Arbeit unternahm, so dachte er erst den Plan vollkommen durch, ehe er ein Wort aufschrieb. Er wählte

sich dazu einen einsamen Spaziergang, und es ließ sich, wenn er zurückkam, an seiner Heiterkeit merken daß etwas in ihm gearbeitet habe. In frühen stillen Morgenstunden vervollkommnete er seinen Plan, und dann erst, wenn er als ein Ganzes vor seiner Seele stand, schrieb er in genau tabellarischer Form die Disposition auf. Von allen seinen gedruckten Schriften sind solche noch vorhanden. [1] Mehrmals sagte er, daß er von früh auf von seinem Rector zu Mohrungen an diese streng logische Ordnung der Ideen gewöhnt worden sey, welche seinem lebhaften Geist die Arbeit ungemein erleichterte. Unter der Arbeit wurde wie natürlich manches am ersten Entwurf geändert, wie neue Gedanken und Ansichten es veranlaßten.

Die zu seiner Arbeit nöthigen Bücher sammelte er um sich her; alle Tische waren damit belegt. Die ihm dienlichen Stellen bezeichnete er mit Streifchen Papier; eine Gewohnheit, die er bei jeder Lectüre beobachtete. Ging er an die Arbeit selbst, so geschah es in aller Stille, er hatte eine eigene Scheu jemand etwas davon vorher zu sagen; oft hatte er schon einen beträchtlichen Theil daran geschrieben, als er mich mit dem Manuscript, das ich ihm vorlesen sollte, überraschte. [1] In diesen Zeiten wünschte er oft seine Thüre vor jedermann verschließen zu können, um seine Gedanken bei einander zu behalten.

[1] Auch von seinen Predigten. H.

[2] Der Herausgeber sah ihn, als er den ersten Theil der ebräischen Poesie und einige kleinere Schriften schrieb. Still in sich gekehrt, sprach er bei acht Tagen nichts von dem was er vor hatte, aber man sah ihm die Bewegung des Geistes an. Dann sammelte er sich eine Menge Bücher, durchblickte sie, las manches sorgfältiger, legte sie sodann wieder weg, schrieb im höchsten Feuer, gleichsam in Einem Zuge das Buch, und mit so viel Theilnahme des Herzens, daß ich mehrmals, als er die Stellen aus Hiob übersetzte, Thränen in seinen Augen sah. Nach dem Nachtessen wurde das heut Geschriebene von seiner Gattin vorgelesen, manches darüber bemerkt, und in den folgenden Tagen corrigirte er die Handschrift.

Er arbeitete schnell und leicht. Er schrieb eine reine, zarte, deutliche Handschrift, ohne alle Schnörkel; und äußerst schnell, was ihm bei seinem schnellen Denken sehr zu Hülfe kam.

Bei der Arbeit wurde sein Geist wie von einer unsichtbaren Macht getrieben; seine Ideen weckten ihn aus dem Schlaf. In jüngern Jahren, zu Bückeburg, stand er schon um 4, 5 Uhr zur Arbeit auf; später, nach so manchen Krankheitsanfällen, mußte er hierin nachlassen. Der Vormittag war ihm die liebste Zeit zur Arbeit, doch fuhr er Nachmittags darin fort bis zur Abendpromenade, ja oft bis in die Nacht. Geistesarbeiten ermüdeten ihn nie, und er war nie heiterer als wenn er eine hatte die seine ganze Seele erfüllte.

Ohne lebendiges Interesse des Geistes und des Herzens wollte er niemals arbeiten. Fühlte er den Reiz zur Arbeit ermatten, welches durch äußere Umstände zuweilen bewirkt ward, so machte er sogleich eine Pause. In seine Predigten legte er immer etwas von den Ideen, über die er gerade arbeitete; auf Begegnisse und Ereignisse seines Lebens oder der Zeit und Gegenwart, nahm er gerne darin Rücksicht, und dieß waren immer die belebtesten, geistreichsten und beredtesten Predigten.

Wenn er mit der Arbeit aufhörte, so war ihm ein Besuch, eine Einladung, die Gesellschaft geistreicher guter Menschen, vorzüglich Musik und Poesie, die liebste Erholung; in den Sommertagen gewöhnlich ein Spaziergang. Ohne irgend ein classisches Buch alter oder neuer Zeiten in der Tasche zu haben, ging er nie spazieren. Hatte er auf seinen Spaziergängen nicht irgendeinen fixirten geistigen Gegenstand, so fielen seine Gedanken leicht auf seine ihm nicht passende Lage, auf sein „verfehltes Leben," wie er es oft nannte, und er kam dann echauffirt und bewegt, trübe und gleichsam kämpfend mit seinem Genius, nach Hause.

Hatte er eine Arbeit geendet, so theilte er sie, besonders in

jüngern Jahren, gern einem Freunde mit, um dessen Urtheil er bat. Doch war ihm das Vorlesen des Manuscripts noch lieber, und so wurde ich nach und nach die Vorleserin seiner Schriften bei ihrem ersten Entwurf; dann ging er das Manuscript noch zwei- und mehrmal durch, und verbesserte es, oder schrieb ganze Blätter um. Nichts weniger als übereilt und flüchtig schrieb er. Wenn ich ihn zuweilen bat harte Stellen zu mildern, so sagte er: „ich schreibe nicht für Weimar, ich schreibe für Deutschland, für die Welt."

Eine Schrift gedruckt zu sehen, war ihm die schärfste Kritik. „Jetzt erst wünschte ich sie schreiben zu können," sagte er mehrmals: „wie manches sollte besser seyn! ich werde zu oft in meinen Arbeiten unterbrochen, und muß im besten Zusammenhang meiner Ideen abbrechen — wo ich so viele wieder verliere."

*

Zwischen Berufs- und eigenen Arbeiten war seine Zeit so getheilt.

Sonnabend Nachmittags kamen zum Durchlesen gewöhnlich zehn, auch noch mehr Actenkasten zur nächsten Sitzung des Consistoriums. Am Sonntag suchte er sie zu beendigen. Er durfte sie nicht überhin durchlesen, da er als vicarirender und nachmals wirklicher Präsident den Vortrag der Geschäfte hatte.

Zu dem Ende schrieb er auf einen besondern Bogen für jede Nummer die etwa zu nehmende Resolution, wozu alsdann die Räthe ihre Meinung bei- oder abfällig gaben, oder sie modificirten.

Der Montag Vormittag war gewöhnlich noch mit Consistorialarbeiten besetzt. Am Nachmittag Erholung; Lectüre; Briefwechsel.

Jeden Dienstag um neun Uhr war Session des Oberconsistoriums, die gewöhnlich bis 12 — 1 Uhr dauerte. Am Dienstag Nachmittag konnte er selten an seinen gelehrten Arbeiten etwas thun; er war oft etwas verstimmt.

Mittwoch Vormittag kamen die Briefe und Berichte von den

Landgeistlichen, oder sie selbst in Person; wie gewöhnlich auch die Landschulmeister mit ihren Anliegen. Jetzt, von Mittwoch Nachmittag kamen die freien Stunden zu seinen Privatarbeiten, die aber doch manchmal durch kleinere Consistorialgeschäfte unterbrochen wurden. Am Sonnabend Morgen wiederum die Briefe und Besuche vom Lande.

Nie hatte er einen Tag ganz frei für sich. Unnöthige Besuche vermied er immer.

*

In den letzten Jahren seines Lebens freute er sich auf die Umarbeitung und neue Herausgabe seiner Schriften. Oft hat er es schmerzlich bedauert, so vieles Angefangene nicht vollenden zu können. Zufälle, fremde Veranlassungen, eigenes Bedürfniß seines Geistes und am meisten seine Gutmüthigkeit für andere, denen zu lieb er diese oder jene Schrift unternahm, rissen ihn zu oft von einer Arbeit zur andern.

*

Musik war ihm Freude und Trost des Lebens. Er spielte das Clavier; doch nur selten, und nur einfache Melodien und Lieder. Aus Mangel an hinreichendem Unterricht in der Jugend hatte er keine Fertigkeit darin erlangt, und bei seinem Aufenthalt zu Königsberg fehlten ihm Geld und Zeit, um an Clavierübungen zu denken; auch hatte er in diesen und den folgenden Jahren, wo sein Geist mit so viel anderm beschäftiget war, nicht die Geduld das Mechanische dieser Kunst fertiger zu lernen, zu welcher sonst seine zartgebildete Hand vorzüglich geschickt gewesen wäre. Unzähligemal beklagte er's daß er sich im Clavier und Zeichnen nicht besser habe üben können. Er verstand aber den Generalbaß, die Regeln der Harmonie, und konnte nach diesen, so wie nach seinem Gefühl über Musik, sehr richtig urtheilen. Händel, Gluck und Mozart waren seine Lieblinge; Haydn's sieben Worte von Gottfried

und Emil auf dem Clavier spielen zu hören, machte ihm das innigste Vergnügen. Kirchenmusik liebte er vorzüglich. Wenn er in seinem Zimmer mitten in Geschäften war, und das Chor sang vor unserm Hause, oder es wurde in der uns nahen Kirche ein Lied in schöner Melodie gesungen, so hielt er in seiner Arbeit sogleich inne und hörte dem Gesang zu. In heitern wie in trüben Tagen war Musik und Gesang ihm der höchste, süßeste Genuß des Lebens. Ein Lied von einer schönen Stimme oder im Chor gesungen, konnte ihm die Schwermuth vertreiben, und er sang selbst mit. Eine schöne Oper versäumte er nie. Ueber Geist und Kraft der Musik schien in seiner Seele manche noch unausgesprochene Idee und Ahnung zu liegen, die nur auf den Funken wartete der sie hervorlockte. (Sollten sich nicht überhaupt in gewissen Tönen der Musik Beweise des Zusammenhanges unsrer Seele mit einem geistigen Reiche finden?)

Wie in der Poesie, so liebte er in der Musik über alles das Einfache. Zu den Volksliedern sammelte er die Originalmelodien, und würde, wenn er die Sammlung, Stimmen der Völker in Liedern, noch selbst hätte ordnen können, wahrscheinlich jene damit verbunden haben; denn Lied und Melodie waren ihm unzertrennlich: er fühlte bei dem Inhalt und Metrum eines Liedes von selbst die dazu passende Melodie, und wußte bestimmt anzugeben wenn der Dichter und der Componist nicht harmonirten, oder der Dichter es nicht selbst in seiner Seele gesungen hatte.

Wie hoch er die wahre Poesie, und was er vom eigentlichen Wesen derselben hielt, darüber hat er sich an vielen Orten seiner Schriften ausgesprochen. Sie war ihm die stärkere, vollkräftige Sprache des Herzens zum Herzen; das Wahre, Schöne und Gute, das selbstempfundene Gefühl desselben dem Gemüth lebendiger mittheilend, als keine andere Wissenschaft oder Kunst es vermag: und nicht in leerem willkürlichem Spielwerk der Phantasie, sondern wie die lebendigste Theilnahme an dem Gegenstande selbst die Sprache

eingibt. Sie war ihm heilig. Seine Poesien und Dichtungen sind Ergüsse seines innersten Herzens, eines geist- und gemüthvollen, reichen und reinen Lebens. So wurde ihm die Poesie Stimme der Gottheit ans Herz, und eine Trösterin in der Mühe und Ermüdung seines Lebens.[1]

Erlassen Sie es mir, über sein häusliches Leben, und wie er als Mann und Vater war, hier ins umständliche einzugehen! Diese Erinnernngen sind mir zu traurig. Sein edles Herz, in welchem Liebe, Religion und Freundschaft eins war, offenbarte sich hier am schönsten und freisten.

Er liebte mich und die Kinder wie sein Leben, ja mehr als sich selbst, und brachte uns die größten Opfer. Die Erziehung seiner Kinder war ihm das größte Anliegen, aber er konnte sich ihr selbst nicht ganz widmen; sein Amt, seine eigenen Geistesarbeiten — ja ich möchte noch sagen, seine zu zärtliche Liebe machte es ihm unmöglich. Aber er wachte sorgfältig über ihre Erziehung. Für die Kinder und mich etwas zu erwerben, war ihm bei der Arbeit ein süßer Gedanke. In der glücklichsten Eintracht lebten Eltern und Kinder; was er ihnen nur zu lieb thun konnte, das that er.

Den Hauslehrer instruirte er schriftlich, wie er wünsche daß die Kinder moralisch behandelt und der Unterricht gehalten werden sollte. Nicht immer waren solche bei unsern Kindern. Er sah das Mangelhafte und Nachtheilige des Privatunterrichts, und zog diesem den öffentlichen vor. Sobald es anging, schickte er die Knaben in die obern Classen des Gymnasiums. Unsere Kinder waren nie durch die Hauslehrer von uns getrennt; so viel es anging, waren sie mit und bei uns. Da es dem Vater in seiner Jugend an Hülfsmitteln und Büchern so sehr gefehlt hatte, so that er alles,

[1] S. die Vorrede zu seinen Gedichten, im XV. Theil der Werke zur Literatur und Kunst (der Müller'schen Ausg.; Bd. XIII. der vorl.).

sie gegen diesen Mangel zu verwahren, und munterte sie durch öftere Geschenke an Büchern zum Fleiß auf. Dieß geschah besonders an Weihnachten und an den Geburtstagen der Eltern und Kinder; dieses waren unsere Hausfeste, an welche die Kinder jetzt noch mit Lust und Freude und überhaupt an ihre Jugend wie an ihr goldenes Zeitalter zurückdenken.

Eine strenge, aber methodisch künstliche Erziehung haben wir ihnen nicht gegeben; sie ließen sich durch Güte leiten, und wir richteten uns nach jedes seinem besondern Charakter.

In Behendigkeit und Geschicklichkeit des Körpers ließen wir sie von Jugend an sich üben. Sie kletterten auf die höchsten Bäume, und waren in Leibesübungen, in Laufen, Springen, Ringen, Ballspiel und Tanz gewandt. Es waren die frohesten besten Kinder, und sie sind gute Menschen geworden. Sie haben ihre Metiers brav erlernet. Des Vaters Liebe, sein Beispiel von Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue, Arbeitsamkeit, selbst sein Schicksal war ihnen Vorbild und Sporn. — Er ersparte nichts an ihrer Erziehung, und da er Anstellungen in andern Ländern für sie suchen wollte, so mußte schon deßhalb mehr als gewöhnlich auf sie verwendet werden, damit sie in den Prüfungen, die man mit Fremden gewöhnlich am schärfsten anstellt, mit Ehren bestünden.

In den Detail was die Kinder brauchen und kosten, ließ er sich nie gern ein. „Du wirst es aufs beste einrichten, sagte er immer zu mir; verschone mich nur mit diesen Dingen; du weißt es, Geldsachen sind nicht für mich, und machen mich nur unruhig." Nie habe ich ihm den Detail gesagt, auch nie sagen wollen, um ihm die Freude an den Kindern rein zu lassen; und ich bin jetzt noch froh daß ich so gehandelt habe.

In den letzten Wochen seines Lebens lagen ihm die Kinder schwer auf dem Herzen. (Drei Söhne waren abwesend, zween und die Tochter gegenwärtig.) Er hoffte und vertraute Gott, er werde

seine Kinder versorgen. Und Gott hat es gethan durch edle Menschen. Sein Segen wird auf ihnen bleiben, wenn sie Gott und der Tugend und ihres Vaters Grundsätzen treu bleiben.

Zusatz des Herausgebers.

Es dürfte vielleicht hie und da jemand wundern warum (was sonst in jeder Biographie vorkommt) die Verfasserin von Herders religiöser Denkart nichts besonderes sagt? — das beste liegt aber in dem schon Gesagten, und läßt sich seinen Schriften, besonders seinen Predigten entnehmen. Ich habe besondere Gründe hierüber einige kurze Bemerkungen beizufügen.

So wie ich ihn bei einem halbjährigen täglichen Umgang persönlich, und hernach aus seinen Briefen kannte, war Religiosität die Seele, Glaube und Pflicht der Religion, und zwar der christlichen, strenge Gewissenhaftigkeit die beständige Regel seines Lebens. Aber diese Religiosität hatte bei dem Mann dem in seiner ganzen Denkart die gewöhnliche Bahn nicht genügte, auch ihren eigenthümlichen Charakter, und diesen selten gerade in derjenigen Form welche manche ihr vorzuschreiben pflegen, die hierin in einer besondern Vollkommenheit zu stehen — vielleicht nur wähnen. Allen und jeden gesetzlichen Methodismus in dem heiligen Verhältniß des Herzens zum höchsten Wesen hielt er für schädlich, wenn er allen den gleichen Glaubensweg vorschreibt und jeden andern verwirft; und er mißbilligte überhaupt, wenn viel davon geredet wurde, weil man sich mit Erzählung seiner innern Erfahrungen so leicht ausschwatze. Und gibt es denn wirklich nur Eine Form christlicher Religiosität, und ist nur Eine Art sich über dieselbe auszudrücken die allein gültige und rechtgläubige? wie verschieden war nicht die religiose Empfindungsart der Mystiker des fünfzehnten u. f. Jahr-

hunderte von der Luthers, der Brüdergemeine, der sogenannten Pietisten, Lavaters, oder wenn wir früher hinauf gehen wollen, die des Hermas, des Clemens von Alexandria und Augustins? — und alle waren doch im Innern, Wesentlichen des Glaubens und der Liebe einig! Wenn Herder sich nicht in der Sprache dieser oder jener Partei die etwa seit hundert Jahren empor gekommen, sondern auf seine Weise, nach dem Eindruck darüber ausdrückte den das Evangelium auf ihn, den so ganz originalen Denker, machte, verdient er darum von allen frommen Menschen scheel und mißtrauisch angesehen oder gar verketzert und der wahren Gemeine Jesu unwürdig erklärt zu werden, wie man gethan hat? und hat es in seinem Innern nicht gelebt, weil es nicht gerade so lebte wie bei euch? welch ein engherziges Christenthum wäre das!

Vom höchsten Wesen sprach er, auch im vertrauten Umgang, nie anders als mit stiller tiefer Verehrung! Demuth vor Gott hielt er für die Grundlage aller wahren Religiosität.[1] Ein wahres lebendiges Gefühl mit der innigsten Ueberzeugung von den Wahrheiten die er von der Kanzel lehrte, war an ihm unmöglich zu verkennen. Aber das Einfache galt ihm auch hierin über alles. Geistliche Lieder, worin sich das Herz ohne gesuchten poetischen Schmuck aufs einfachste ausspricht, wenn auch mit manchen Fehlern in ihrer äußern Form (wie z. B. die der alten böhmischen Brüder) waren ihm die liebsten, und ich sah ihn mehr als einmal über ein solches Lied tief bewegt. Oft stand er, als ich in seinem Hause war, mitten in der Nacht auf und sang ein geistliches Lied zum Clavier.

Die Gräfin Maria von Bückeburg scheint ihn mit der Denkweise der Mystiker und anderer frommen Parteien der beiden letzten Jahrhunderte, in deren Schule sie zum Theil auferzogen worden,

[1] Hievon gibt eine bekannte Stelle in der Vorrede zu der Philosophie der Geschichte einen schönen Beweis: so wie das tiefgefühlte Lied: Allmächtige Güte, Vater aller Wesen. (Gedichte, Th. 2, S. 132 d. M.'schen Ausg., Bd. XIII. S. 373 der vorl.)

zuerst, und besser als er es vorher war, bekannt gemacht zu haben, er las zuweilen solche Schriften, und war weit davon entfernt sie dem herrschenden theologischen Geschmack seiner Zeit nach als Schwärmerei verächtlich wegzuwerfen. Hätten wir noch seine Briefe an die Gräfin, mit welcher er sich am öftersten und offensten hierüber unterhielt, sie würden uns viel von seinem innern religiösen Leben zu erkennen geben.

Gewiß ist kein Urtheil schwerer und gefährlicher (so leichtsinnig sie auch der Sectengeist ausspricht) als das über das innere religiöse Leben eines Menschen, da dieß sein innigstes Verhältniß zum höchsten Wesen und dem Erlöser ist, und also immer ein Geheimniß des Herzens bleiben sollte; und um so schwieriger, wenn der Beurtheilte sonst ein achtungswerther Mann von selbständigem Charakter und originellem Geiste ist — und kein Schwätzer; es steht auch sehr dahin ob man solche Urtheile wagen soll und darf? Also genug hievon — und vielleicht schon zu viel!

Hier nur noch ein Wort von seinen Predigten. Von denselben sind noch alle Dispositionen vorhanden; auch in diesen zeigt sich die ihm eigene Hoheit der Gedanken, sein weiter umfassender Blick, eine freie Ansicht die sich nicht an die Formeln irgendeines Schulsystems oder methodistische Phrasen bindet; und doch ist alles tief aus den Gedanken der Schrift herausgeholt, mit vielfach nutzbarer Anwendung, wie für den Menschen überhaupt, so für jeden in seiner besondern Lage.

Es würde eine lange Arbeit erfordern aus der Menge dieser Entwürfe gerade die besten herauszuheben; da aber schon von mehrern der Wunsch, Proben wenigstens davon zu sehen, geäußert worden, so will ich aus seinen letzten Jahren (also gerade aus der Zeit wo einige ihn für einen Abgefallenen vom Christenthum ausgaben) nur diese einzige, und zwar ganz so, wie er sie schrieb, mittheilen. Ich möchte doch fragen ob das nicht ächt christliche Ideen sind?

Entwurf der Predigt am Ostertag 1800.

I. Ostern. Mit der aufgehenden Sonne Christus erstanden, als Sonne einer neuen Zeit und Welt, belebend, neuerquickend.

Alles bestätigt durch seine Wiederbelebung, — versprochen für die Zukunft.

Er selbst verjüngt und wiedergeboren, brachte neue Verjüngung mit.

Auch wir werden verjüngt und wiedergeboren werden.

II. Darum feierten die ersten Christen mit dem ersten Strahl der Sonne dieses Fest — hielten den Aufgang der Ostersonne für Glück verkündend — gingen ihr mit Liedern entgegen.

Ostern zugleich ein Fest des Frühlings der Erde — der verjüngten Natur — der neuen Hoffnung — neuen Thätigkeit.

Ob nun wohl das alles in Spielwerk und leere Feierlichkeit ausgeartet (wie am Palmsonntag, Aschermittwoch, Charfreitag, der stillen Woche), so ist doch immer die Charwoche stillen Seelen feierlich, Ostern hoffenden Seelen erfreulich; Menschen, die neuen Muthes bedürfen, und ihn zu empfangen werth sind.

Text: 1 Petri 1, 3 — 16. „Gelobet sey Gott und der Vater" u. s. f.

So fängt der erste Apostel seinen Brief an; „vom Lobe Gottes, der Wiedergeburt, lebendiger Hoffnung, dem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe im Himmel — von der Seligkeit, die offenbar soll werden in der letzten Zeit — nach welcher die Propheten geforscht haben — vom Evange-

lium, vom Himmel gesandt — welches auch die Engel gelüstet zu schauen; — daß man sich zu dieser Hoffnung fähig mache durch Nüchternheit, Mäßigkeit, Tapferkeit, durch Heiligkeit, durch das größte Zutrauen, Glauben — stille felsenfeste Geduld — daß unser Schatz im Himmel sey, und Christus sich zu rechter Zeit offenbaren werde."

Dieß sagte Petrus schon: Apostelg. II, III, 18 — 22.

Dasselbe sagt Johannes in dem Evangelium, den Briefen und der Offenbarung Joh. XII: Samkorn, das in die Erde fällt, erstirbt, und viele Früchte bringt; Apoc. von dem der Tod war und lebt — vom Buch der Schicksale — von den Siegeln, Drommeten und Schalen — wie alles zergeht u. s. w. — lauter erweckende Stimmen zu Glaube, Liebe, Hoffnung.

Dasselbe sagt Paulus: „unser Leben ist verborgen in Gott u. s. w." Koloss. 3. „Unser Wandel ist im Himmel u. s. f," Philipp. 3. „Die Creatur sehnt sich nach ihrer Erlösung u. s. f." Röm. 8.

Also von der Hoffnung letzter glücklicher Zeiten am Grabe des Wiederauferstandenen.

A. Sinnbilder der Natur.

α) Unser Odem, Gang, Fortstreben, Sehnen, Hoffen, Erwarten. Auf Nacht folgt Morgen, Verjüngung — auf den **Winter Frühling — auf Saat Ernte; jede Blume erst Blatt, dann Blüthe, Samen, neue Blumen u. s. f.**

β) Durch ein zwiefaches Widerstrebendes, gegen und in einander; Dissonanzen die sich auflösen — Fortschreiten durch Mühe — Gestalt, durch Licht und Schatten —

γ) Durch ein Untergehen des Alten; Abstreifen des alten Menschen, wie des alten Kleides — — Erscheinen des Neuen; Wiedergeburt, Verjüngung, lebendige Frucht &c.

B. Dieß das ganze Christenthum, in allen Symbolen, Lehren: im Leben und Streben Christi. (Lied: Auf, auf, mein Herz, mit Freuden u. s. f.) Sieg Christi über Tod, Hölle, Sünde; durch Nacht sein Gang zum Leben, Licht, Himmel; durch Leiden, Verfolgung, Schande, Grab, aufwärts zur Rechten Gottes! da verborgen bis alle Feinde zu seinen Füßen liegen, dann wird er wieder offenbar werden.

So soll auch jeder Christ verborgen seyn mit ihm — dulden, warten, hoffen, bis er wieder kommt — sich zubereiten, reinigen auf seine Erscheinung — — Taufe und Abendmahl sagen uns dieses.

C. Dieß liegt in unserer Brust.

1) Hoffnung bleibt bis an den letzten Odem — der Gefangene, Leidende hofft — jeder Odemzug — jeder Morgen — jede Schwalbe und Taube führt ihm Hoffnung zu.

2) Worauf hoffen! auf etwas unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches. Blumen vergehn, Kränze verwelken, das Wesen dieser Welt vergeht; alles Neue wird alt — wie altes Testament.

Dieß fortgehender Geist, Hoffnung, auf Glückseligkeit ohne vergängliche Formen. Im Christenthum Keim der Zerstörung für alle Formen.

So Kindheit und Jugend: „da ich ein Kind war u. s. f. (1 Kor. 13.) Von dunklen Begriffen kommen wir zu klaren — von sinnlichen Freuden zu geistigen Freuden — von Ehrfurcht, Tand, zu einem Bessern; von (natürlicher) Güte zu moralischem Gefühl, Gottesempfindung, Wahrheit, bleibender Schönheit, dem Erbe, „das behalten wird im Himmel."

3) Dieß muß verborgen seyn, nicht ins Auge fallen; das Leben wächst verborgen — im Himmel und im menschlichen Herzen.

Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede, Freude; nicht Stolz und Pracht, nicht von außen glänzend, in Gebärden, sondern im Innern wachsend.

4) Von außen Widerspruch, Kampf, Leiden, Ringen, Streit um die Krone.

Vieles, alles muß untergehen, daß was besseres komme (in Regierungsformen, Kirchenformen — die der „Stein vom Himmel zermalmet.")

Dem Menschen mißrathen viele Wünsche, daß bessere werden. Sein Leben eine Fahrt zu glücklichen Inseln, Inseln der Seligen, jenseits des Meeres.

5) Erscheinungen, anders als wir glauben.

So war die Auferstehung Jesu anders als die Apostel geglaubt hatten. Und sie war nur Keim: Er nur der Erstgeborne aus den Todten, Morgenstern aus der Nacht, still, leise auftretend: „geht hin, verkündigt es den Brüdern: ich fahre auf zu meinem Gott u. s. f." Er mußte weggehn, den Himmel einnehmen bis auf eine künftige Zeit.

Jede Blume trägt neuen Keim in sich; so wachsen, blühen die Zeiten, anders und wieder anders, fort und fort, sind nie ganz vollkommen — Immer in größere Zeiten und Breiten wachsend —

Der Herr kommt: Er kommt stets — Er kommt gewaltig — In allen Erscheinungen ist er da — Wir deuten, forschen, enthüllen; aber auch „Engel gelüstet's zu schauen."

D. Das Geheimniß in uns; Glaube, Liebe, Hoffnung.

a) Wie? wann? durch welche Symbole? ist gleichgültig, aber daß er erscheine, kommen werde! Wir treiben unsere Geschäfte fort — aber er kommt, wie jener Herr, der über Land zog, der Bräutigam der zu Mitternacht kommt (Matth. 25). Gott kommt zu uns zur unerwarteten Stunde, die wir nicht wissen.

b) Wir arbeiten zum großen Bau der Zeit: Gold, Silber, Stroh — alles wird das Feuer bewähren.

Durch Uebung haben wir Lohn — haben unsre Kräfte geübt, unsre „Hände gestärkt," unsre „Lenden umgürtet, Gerechtigkeit geübt" — in Nüchternheit, Mäßigkeit, Stärke, Ueberwindung gelernt; unser Glaube wird durch Feuer bewährt.

So erreicht jeder für sich sein Ziel, wirkt für die Folge, für die Zukunft —

c) Natur der Sache daß

1. alles ins Größere, Starke, Tiefe, Weitere, Festere strebt —
2. Alle Schalen abfallen müssen (welcher es im bürgerlichen und geistlichen Leben noch so viele gibt.)
3. Auf eine große Einheit und Verbindung hinausstrebt — auf wann? wie lange? wissen wir nicht.

Anwendung.

1) Jeder thue sein Werk; unser Schatz in anderer Welt. Sey deiner Unsterblichkeit sicher.

Alles Gebundene will gelöset seyn; „alle Creatur wartet auf ihre Befreiung," seufzt (und mit jedem Seufzer rückt sie näher.)

2) Es ist noch nicht offenbar, wird aber offenbar werden was wir seyn werden; so still, so sonderbar wie die Auferstehung Christi. — So dunkel es aufs neue um uns ist; es walten Gesetze, und über sie Gott! —

3) Alles durch Leiden, Aufopferung, Tod; keine alte Form geht unter, ohne daß eine neue entstehe.

Wie die Woge schwanke — Johannes sieht den „Hort der Entronnenen;" hört das Loblied am Meere, auf dem heiligen Berge die Stimme, die ruft: „wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen!" — sieht Christus in seiner Herrlichkeit, mit dem Sternenkranz — die himmlische

Stadt. („Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt" u. s. f.)[1]

Nicht jeder ist werth dieser Stadt — nicht jeder fähig dieser Wahrheit („draußen sind" rc.)

Aber wir wollen uns dieser Wahrheit, dieser Glückseligkeit fähig machen, auf sie hoffen und warten. Der Tag vertreibt die finstre Nacht u. s. w.

[1] Von Hermes. Steht im Bremischen Gesangbuch, N. 415.

Herders letzte Lebensjahre und Ende.

Im Jahr 1801 fühlte Herder eine merkliche Schwäche an den Augen, so daß er öfters das was er las nur wie durch einen Flor erkannte. Das Uebel nahm im Winter und darauf erfolgten Frühjahr 1802 sehr zu, so daß er oftmals nicht fortarbeiten konnte. Hofrath Starke zu Jena wurde consultirt; es sollte eine Hauptcur vorgenommen werden. Herder selbst wünschte nirgends anders hin als nach Aachen, das ihm vor zehn Jahren so wohlthätig gewesen war. Aber diese Cur entsprach nicht seinen Erwartungen; bald schien es gut, bald war alles wieder im Alten. Er mußte die Augen oft ausruhen lassen und konnte nicht arbeiten. Doch im ganzen ging es um etwas besser, und für sein übriges Befinden empfand er gute Wirkung.

In Aachen trafen wir unsern lieben Bergrath Werner. Bei der Rückreise machte Herder zu Frankfurt die persönliche Bekanntschaft mit Sömmering, und gewann diesen geistvollen und bescheidenen Mann, den er längst aus seinen Schriften als den ersten Anatomen hochschätzte, sehr werth und lieb. Sie sprachen viel über Sömmerings Lieblingswissenschaft, und Herder schied mit der größten Hochachtung und Liebe von ihm.[1]

[1] Zu Aachen las er unter anderm das Leben und die Schriften von Leidenfrost, Professor zu Duisburg, einem genialischen, glücklichen Arzt und vortrefflichen Mann, dessen Erfahrungen und Bemerkungen ihn sehr interessirten. Leidenfrosts Schüler, der Arzt Le Soin zu Aachen, erzählte ihm viel merkwürdiges von ihm; Herder studirte und excerpirte seine Schrif-

In Frankfurt waren wir meist mit dem Geheimen Rath Herrn Gerning, der uns gastfreundlich aufnahm. Noch andre treffliche Männer lernte er da kennen, unter andern den Hofrath und Bibliothekar Niclas Vogt, der ihn vorzüglich anzog. Wir gingen über Aschaffenburg (wo er den damaligen Kurfürsten von Dalberg zum letztenmal sah und sprach), und über Nürnberg zu unserm Sohn Adelbert nach Stachesried. Der Vater wollte hier eine Nachcur halten, aber es ging nicht. Er besuchte unsern edeln Freund, Graf Görtz zu Regensburg, und fand ihn, nach so vielen Jahren, zu seiner großen Freude unverändert und wie verjüngt wieder. Durch ihn lernte er daselbst desselben Schwiegersohn, den bayerischen Gesandten, Herrn Grafen von Rechberg, kennen, und erhielt an ihm einen neuen thätigen Freund und Gönner für seine Kinder, besonders Emil. Noch andere interessante Männer, unter andern den Naturforscher, Herrn Grafen von Sternberg u. a. sah er.

Im October 1802 kamen wir nach Weimar zurück. Er wollte mit heiterer Seele wieder an seine Arbeit gehen, da er jetzt in einer dreimonatlichen Abwesenheit neue Stärke und Heiterkeit gewonnen hatte. Bald aber zerstörte eine gewisse Unannehmlichkeit die meisten guten Wirkungen des Bades, und vornehmlich der Reise.

Im Winter 1802 bis Frühling 1803 waren die Adrastea und Cid seine Geisteserholung. Seine Gesundheit war sehr abwechselnd, und seine Gemüthsstimmung oft äußerst schwermüthig.

Er ging im Mai auf einige Tage nach Jena, um den Superintendent, Herrn Marezoll, einzuführen. Wenig Tage vor seiner Abreise begegnete uns beiden ein unangenehmer Zufall. Die Gräfin

ten, und gedachte ihm ein kleines Denkmal zu stiften, das aber nicht zu Stande kam.

(Prof Möller schrieb: Ueber das Leben, den Charakter, die Verdienste und letzten Stunden Joh. Gottlob Leidenfrosts, ein Wort zum Andenken des unsterblichen Mannes. Duisburg, 1795.) A. d. H.

Bernstorff hatte uns zum Thee eingeladen, und ließ uns in ihrem Wagen abholen. Der Kutscher fuhr zu hastig um eine Ecke; da brach die Achse des Hinterrades, und wir fielen plötzlich mit dem Wagen um. Dieser plötzliche Schrecken zeigte nachmals üble Folgen. Gottfried, unser Sohn, wollte dem Vater sogleich etwas gegen die Alteration geben, er wollte aber, außer einer Kleinigkeit, durchaus nichts nehmen, und sagte, er spüre nicht das mindeste Unwohlseyn. Von Jena kam er etwas unwohl nach Hause, doch half Gottfried bald wieder, aber es war nur palliativ. Nach vierzehn Tagen, da er die Confirmation der Kinder am Pfingstmontag gehalten, und sich beim Nachhausegehen erkältet hatte (indem er stark im Schweiß war) brach eine gallichte Krankheit mit großer Nervenschwäche aus. Gottfried behandelte sie so zweckmäßig daß er sich bald, obgleich langsam, wieder erholte. Aber an eine radicale Cur war ohne eine Luftveränderung nicht zu denken.

Er war verstimmt, und ich hatte in manchen Tagen unaussprechliche Sorgen wie für seine körperliche Gesundheit so für seine Gemüthsruhe; ich stellte ihm oft vor: er möchte doch einen Entschluß nehmen, und sich für ein ganzes Jahr Urlaub ausbitten, um, von Amtsgeschäften befreit, nur ganz für seine Gesundheit und die Wiederherstellung seiner Gemüthsheiterkeit an einem fremden Orte zu leben. Ach ich konnte ihn nicht dazu bereden! Noch da er zu Eger war, ließ ich ihm durch unsern Sohn August Vorstellungen deßhalb thun — aber vergeblich!

Am 12 Julius 1803 reiste er von Weimar ab über Schneeberg nach Eger.

An diesem Morgen, da er reisefertig in den Wagen steigen wollte, gab er mir in seinem Zimmer den von seiner Hand rein abgeschriebenen Cid, und sagte: „hier hast du deinen Cid!" mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Blicke — nahm Abschied und ging in den

Wagen. Dieser Augenblick bleibt mir unvergeßlich: ich war wie betäubt — ich wußte nicht was er mir damals vielleicht sagen wollte.

Zu Schneeberg blieb er bei August gegen vierzehn Tage, und erwartete dort die edle Frau v. Berg, die ihn zum Egerbrunnen abholte. Die hohe reine Bergluft der Schneeberger Gegend, in die ihn August täglich hinausführte, stärkte und erheiterte ihn außerordentlich. Er vollendete hier Admetus Haus, das er schon in Weimar unter dem Titel Hygea angefangen hatte, und schickte es mir nach Weimar.

Seiner Wohnung gegenüber lag ein Wald an der Anhöhe eines Berges, bekränzt von Felbern. Dort am Eingang des Waldes war eine Stelle wo Vater und Sohn oft saßen und zusammen sprachen. Mehrmals sagte er zu August: „ich lebe nicht mehr lange, du wirst es sehen. Die Mutter dauert mich.“[1] August suchte ihm diese Gedanken zu zerstreuen, und er war dann auch wieder gern heiter. Ach, die gutmüthigste Heiterkeit, voll Geist und Scherz, war sein eigenthümlicher Charakter! — August baute an der Stelle wo der Vater so oft saß, am Eingang des Waldes unter Fichten und Buchen, einen Altar, und um denselben Sitze, und nannte den Ort Herders Ruh. So heißt diese liebliche Stelle noch.

Der Egerbrunnen blieb für seine Augen ohne Wirkung, so gut ihm sonst Brunnen und Bad bekam; mehr aber und höchst wohlthätig wirkte auf ihn der Aufenthalt in Dresden. Siebenundzwanzig Jahre hatte er dieser Stadt so nahe gelebt und sie nicht gekannt! Wie viel fand er nun da! vielfacher Genuß traf hier auf seine lechzende Seele. Stadt und Gegend, die herrlichste Natur, die gesundeste Luft, Bibliothek und Galerie, die Menschen am meisten, hatten ihn aufs angenehmste überrascht und ihm Italien herbei-

[1] Schon in Bückeburg sagte er mir einigemal: „ich werde nicht alt; es ist mir als werde ich mitten im Leben eines schnellen unerwarteten Todes sterben.“

gezaubert; vor allem die herrliche Kirchenmusik in der katholischen Kirche, die er niemals versäumte.

Sein erster und liebster Gang war stets auf die Bibliothek, wo Dasdorf mit unermüdeter Gefälligkeit in Ansehung der Bücher, welche er zu entlehnen wünschte, ihn höchlich erfreute; so wie auch die Unterbibliothekare. Seine Seele bedurfte der geistigen Zuneigung anderer, wie der Luft zum Athem; unverdiente Verachtung und Mißkennung seines reinen Wohlmeinens war ihm das niederschlagendste. Wie wurde jetzt seine Seele erquickt, da die vortrefflichsten Männer am Hof und in der Stadt ihm die ausgezeichnetste, ihn ganz überraschende Achtung und Aufmerksamkeit erzeigten — fast befremdend wenn er sie mit der Behandlung anderwärts verglich. Sonderbar hob dieß seinen muthlosen Geist. Die Herren Grafen Hohenthal, Löben, Burgsdorf, Bose, Zinzendorf, Hopfgarten, geh. Rath v. Biedermann, der Minister Carlowitz zeichneten sich unter diesen aus. (Reinhard war abwesend.) Der glückliche häusliche Kreis des liebenswürdigen Grafen Löben, eines Mannes voll Geist und Herzensgüte, damaligen Cabinetsministers, [1] machte einen besonders tiefen Eindruck auf sein Herz. Der geistvolle Finanzrath v. Oppel, der Finanzrath v. Manteuffel, die er hier näher kennen lernte, haben sich für Anstellung unsers Augusts im Oberbergamt thätig erwiesen, nebst Werner, der der Gründer und Stifter seines Glücks, und wie sein zweiter Vater war. Die Gräfin Werther, die wir früher schon gekannt hatten, fand er noch eben so freundschaftlich gütig gegen sich gesinnt; durch sie machte er auch die Bekanntschaft des Grafen und der Gräfin von Hochberg, einer gebornen Prinzessin von Anhalt-Pleß, aus Schlesien, die sich ausgezeichnet gütig gegen ihn, und besonders unsere Tochter Louise zeigte.

Die Unterredung mit dem (damaligen) Kurfürsten hat er uns mündlich umständlich erzählt. Ich erinnere mich nur der Haupt-

[1] Seitdem verstorben.

gegenstände derselben. Der Kurfürst sprach mit ihm über seine Ideen zur Philosophie und Geschichte; über Geist und Kunst der Regierung; über Herders Amtsgeschäfte u. a. Unter anderm fragte er ihn: „neben Ihren weitläufigen Amtsgeschäften beschäftigen Sie sich noch mit den schönen Wissenschaften, woher nehmen Sie Zeit dazu?" — Herder antwortete ihm (ungefähr): „Dieses sind die Stunden meiner Erholung; die Poesie ist für mich die Sprache des Herzens, die mit lebendigerer Energie auf uns wirkt als die Prosa, und die ich zur Erhebung und Veredlung des Gemüths und Charakters der Menschen fast unentbehrlich halte." — Als auf August die Rede kam und Herder sagte: „sein zweiter Sohn habe das Glück in Diensten des Kurfürsten zu stehen" — und noch etwas zu seiner Empfehlung beifügen wollte, so sagte der Kurfürst: „von der Erziehung eines solchen Vaters kann man nichts anders als das Beste erwarten." Der Eindruck den der edle Fürst auf Herder machte, war groß und einzig. Auch der Kurfürst war, wie wir von guter Hand wissen, sehr mit ihm zufrieden, und soll sich nachmals gegen einen Minister geäußert haben: „ob es nicht möglich sey diesen Mann in seine Dienste zu bekommen."

Für Augusts künftiges Glück war des Vaters Besuch in Dresden sehr beförderlich. Eine Cabale hatte ihn daran hindern wollen — aber sie zerfloß ins Nichts.

Zusatz des Herausgebers.

Aus den zärtlichen und geistreichen Briefen Herders an seine Frau und Kinder von der Reise nach Schneeberg, Eger und Dresden im Sommer 1803, theile ich hier, da sie meist nur Privatangelegenheiten und das Tagebuch seiner Begegnisse enthalten, bloß einige wenige Stellen mit.

In Schneeberg bei seinem Sohn August, damals Bergamts-Assessor daselbst, fühlte er sich durch die reine Luft von Tag zu Tage erheitert und gestärkt. „Die Gegend hier umher läßt sich eher mündlich als schriftlich beschreiben; eingeschlossen, aber sehr schön, und die Luft trefflich erquickend. Ich habe hier allerlei Scenen der Natur genossen, das schönste Grün, den schönsten blauen Himmel; Ungewitter in aller Pracht, dicke Nachtfinsterniß (mit Musik); Nebel, Regen, alles in seiner Art, wie aus der ersten Hand, prächtig. Meine Gesundheit hat sich sehr gestärkt. — Ich schicke euch hier ein Haus das ich hier gebauet, d. i. abgeschrieben habe. Es ist dasselbe Stück, das ich sonst mit dem Namen Hygea nannte. Was ich in Prose vor der Ariadne sagte, habe ich hier im Prologus gesagt. Lies es, Liebe, und sage mir deine Meinung, wohin es sich schickt. Es arbeitet sich hier ungemein leicht. Der Prologus und Epilogus ist eines Vormittages leichte Arbeit."

(Aus Eger: 5 Aug.) „Mit meiner Gesundheit geht's sehr wohl, das Wetter ist dem Brunnen und Bade günstig. An Kräften fühle ich mich schon sehr gestärkt. Daß der Brunn auf die Augen directe wirke, habe ich nicht erwartet; das wollen wir der gütigen Hand der Zeit, oder vielmehr der Vorsehung überlassen, die ja schon so manchem Blinden das Auge gestärkt hat. Jetzt vegetire ich, lese durchaus nichts, trinke, esse mäßig, spaziere, schlafe, bade und spreche — denn ohne dieß geht es im Bade nicht ab. Man lebt hier eigentlich bloß für die Lebensfunctionen. Jeder nach seiner Weise. Das Treiben der Gesellschaft halte ich von mir ab; diese Jahre sind vorüber. Ich wandle ruhig zwischen den Fremden, zumal polnischen Gestalten, die jetzt den größesten Theil der Gesellschaft ausmachen. Himmel, welche Verschiedenheit der Lebensarten zwischen den Reichen, und fast möchte ich sagen, den Vernünftigen des Menschengeschlechts; doch auch unter jenen gibt's dergleichen; nur auf ihre Weise. — — Der Himmel gebe sein Gedeihen zu allem, allem,

und für dein Bemühen lohne er dich, du einzige, seltene Mutter der Deinen, unter welche auch ich gehöre." — —

(Dresden, 24 Aug.) — „Die Aufnahme vom Bibliothekar Dasdorf war über alle Maßen freundschaftlich und willfährig. Er führte mich durch alle Schätze durch, und ich hoffe, sie werden mir in der Folge ersprießlich seyn. — Aus der Bibliothek erfuhr ich daß der Kurfürst die Adrastea lese, sich auch erkundige ob neue Stücke da sind. Meine Stelle über Kursachsen war in des Bibliothekars und ist in mehrerer Minister Munde. Der Minister Zinzerdorf dankte mir eigen und sehr verbindlich für den Aufsatz über seinen Onkel.[1] — — Cronica del Cid ist auf der Bibliothek nebst vielen andern für mich sehr interessanten Büchern, von denen jetzt mein Zimmer voll ist. — (26 Aug.) Gestern kam höchst unerwartet beikommendes Gedicht,[2] über welches ich ganz beschämt war und bin." —

(4 Sept) „Ich habe den Kurfürsten gesprochen, der mich, ich möchte sagen, nicht nur gnädig, sondern auch gütig aufnahm. Eine honettere Seele kann es kaum in der Welt geben, gerecht, bieder, wohldenkend, wohlwollend, von allem unterrichtet, und im höchsten Grad und Maß bescheiden. Allem was auch nur von ferne auf sein Lob oder Dresdens Lob treffen konnte, bog er ungemein anständig aus; und mehrmals, wo es was edles und reines im Gemüth auch nur fern betraf, erwärmte sich sichtbar seine Seele. Sein Gesicht war sehr heiter; er empfing und entließ mich sehr freundlich; vom Erbprinzen sprach er recht mit Theilnehmung und Wärme gut. Ueber alles was vorkam sprach er mit der größesten Mäßigung; die Billigkeit selbst könnte nicht anders sprechen. Als ich ihm am Ende des Gesprächs den August bescheiden empfahl, war er sehr freundlich, fragte wie er zu dem Metier käme, und sagte daß aus meiner Er-

[1] Adr. VII. St. S. 91.

[2] Von Herrn Dasdorf.

ziehung 2c. Das ist das einzige Compliment, das er mir höchst einfach machte. Mein ganzes Herz segnet ihn, voll von dem guten Eindruck seiner. Möge ich ihm auch nur die Hälfte sowohl gethan haben als er mir that! Die halbe Stunde war vorüber ehe ich's gewahr ward; ich wünsche, sie hätte noch einmal so lange gedauert. — — — — Lebet wohl! daß ich an euch, einsames verlassenes Häufchen in Weimar, oft und wohl immer denke, mag euch euer Herz sagen. Gott und alle guten Geister mit euch, ihr Lieben!"

Am 25 August wurde Herder zu seiner Geburtsfeier mit folgendem (gedruckten) Gedicht des Hrn. Karl Wilh. Dasdorf, kurf. Bibliothekar, überrascht:

> Quid *virtus* et quid *sapientia* possit,
> Utile proposuit nobis exemplar. — —
> *Horat.*

„Wenn hoher Geist und Sinn in edeln Herzen thronen,
So bilden sie Unsterbliche wie dich;
Dann streiten Grazien und ernstre Musen sich,
Mit Myrthen und mit Lorbeerkronen
Den Plato Deutschlands zu belohnen,
Der früh der Biene gleich auf Ros' und Veilchen flog,
Aus ihren Nektarkelchen Honig sog; —
Doch bald dem Adler gleich zu höhren Regionen
Sich auf mit kühnem Fittig schwingt,
Die Gluth der flammenden und nahen Sonne trinkt,
Und himmlische Begeisterungen,
Die lieblicher wohl kaum den Griechen einst gelungen,
In ihm verwandte Seelen singt,
Und seine reinsten Huldigungen
Dem bleibenden Verdienst und wahrer Größe bringt.
Wie glücklich! — daß wir ihn in unsern schönen Kreisen
Den wahrhaft großen Mann voll stiller Würde sehn;
Noch glücklicher! — daß wir mit ihm den milden Weisen,

Den über Tausende sein Geist und Herz erhöhn,
Für dessen blühend Wohl so viele Tausend flehn
Den schönen Tag, der ihn der Welt gegeben,
Durch seine Gegenwart entzückt, so froh verleben;
Nur Einen Wunsch soll dir die Muse weihn:
O möchtest du bei ew'ger Geistes-Blüthe
Auf unsern Lebenspfad noch manche Blumen streun,
Und durch die rührende und hohe Herzensgüte
Die magisch-schöne Kraft dem was du schaffst verleihn;
So werden Enkel noch sich dieses Weisen freun:
Und liebesvoll verehrt von selbst verehrten Männern,
Von dauernder Verdienste wahren Kennern
Wirst du, erhabner Mann, der Stolz der Deutschen seyn.

Voll Dank und mannichfaltigen frohen Empfindungen reisete Herder von Dresden ab. Die drei Wochen seines dortigen Aufenthaltes waren der letzte Sonnenstrahl seines Lebens. Er gedachte und hoffte in Zukunft zuweilen einige Wochen dort zuzubringen, um die herrliche Bibliothek zu benutzen. Am 18 Sept. kam er glücklich und froh wiederum bei uns an. Er fand unsern Wilhelm bei uns, den er über den Verlust seiner Amalia tröstete, so gut er konnte. Wilhelm war jetzt recht wie ein Schutzengel zu uns gekommen, in den folgenden Jammermonaten mit Gottfried, Emil und Louise am Krankenbette des Vaters zu warten und zu pflegen.

Herder war voll von Planen, den nächsten Winter recht viel zu arbeiten; theils die Vereinigung der untern Schulen mit Günthers Hülfe zu bewerkstelligen, auch andere kirchliche und Schuleinrichtungen vorzunehmen; den dritten Theil zum Geist der ebräischen Poesie, und die Persepolitanischen Briefe auszuarbeiten — von allem konnte nichts geschehen!

Einigemale, ja noch in den letzten Wochen seines Lebens äußerte er gegen mich als eine sonderbare, tief im Herzen verborgene Ahnung, er werde bald aus Weimar wegkommen!

Am letzten September hielt er noch ein Candidaten-Examen; mit einer ungewöhnlich erhöhten Gemüthsstimmung, wie alle die gegenwärtig waren nachher bezeugten. Das Thema war: über die Engel. [1]

Das zehnte Stück der Adrastea war fast zur Hälfte von ihm geordnet und geschrieben als der erste Anfall von Unwohlseyn ihn befiel (am 17 oder 18 October). Er erholte sich bald wieder und blieb nicht im Bette. In guten Stunden arbeitete er an der Adrastea fort bis zu der herzergreifenden Stelle womit sich das zehnte Stück schließt; [2] — er wollte noch etwas hinzusetzen, und so blieb das Blatt auf seinem Schreibpult offen liegen. Der gute Gottfried sah das prophetische Blatt täglich, dessen Erfüllung immer näher anrückte, mit dem gepreßtesten Herzen; wie er mir nachmals erzählte.

Zween Monate lang dauerte der Kampf zwischen seiner kraftvollen Natur und den so sehr gereizten und geschwächten Nerven. Alle seine alten Uebel waren im Aufruhr — Erkältung, Hämorrhoi-

[1] Dieses wurde zu Weimar auch Johann v. Müller erzählt. Man sehe dessen Brief vom 25 Jan. 1804, im VII. Th. seiner Werke, S. 111, wo mehrere Umstände obiger Erzählung bestätiget werden.

[2] Er redet von der nordischen Mythologie: „Die nordische Fabellehre .... ist ganz zeitmäßig; eine Reise nach Weisheit und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, die mit dem Untergang der Götter endet. Das feinste und klangreichste Gedicht über sie (Gerstenbergs Gedicht eines Skalden) konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

„In neue Gegenden entrückt
„Schaut mein begeistertes Aug umher — erblickt
„Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
„Und diese Himmel, ihr Gezelt!
„Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
„Faßt ihre Wunder nicht — und schweigt."

den, Sichtschärfe, Verstopfung des Unterleibes. Wenn die Aerzte gegen das eine Uebel Mittel verordneten, so wurde es den Nerven gefährlich, und umgekehrt. Mehrere Nervenschläge brachten endlich eine Atonie aller Lebensfunctionen, die kein Arzneimittel wirkend annahm. Und so sah er seine Kräfte sinken, bei völligem Bewußtseyn, bei voller Kraft seines Geistes, und in täglicher Hoffnung zur Besserung.

Außer Gottfried, nach dem er sich immer unaussprechlich sehnte, und unserer Gesellschaft im Haus, wollte er niemand sonst, wenigstens nicht gern, sehen, und verbat sich alle Krankenbesuche, die ihn nur kränker machten. Lesen und sich vorlesen lassen, war ihm die liebste Unterhaltung. Von den Büchern woraus er sich vorlesen ließ, erinnere ich mich noch des Ossian, Lipsius de Constantia, Thorilds Maximum (dieß wurde aber bald beiseite gelegt, weil es ihn zu sehr angriff); Georg Müllers Reliquien; aus der Bibel, besonders den Propheten. Andere Schriften zu erheiternder Unterhaltung, die ihm den Kopf nicht angriff, wählten wir abwechselnd; kamen aber nicht weit darin und legten sie bald zurücke. Anhaltend durfte nicht gelesen werden, man wechselte mit Gespräch und Stille. Auch das Clavier, nach welchem er sich oft sehnte, griff ihn zu sehr an, wir mußten bald aufhören.

In den ersten Wochen seiner Krankheit sagte er oft: „Ach wenn mir nur eine neue, große, geistige Idee woher käme, die meine Seele durch und durch ergriffe und erfreute — ich würde auf einmal gesund!" Doch war auch dieses Gefühl sehr abwechselnd. Da die schlaflosen, unruhvollen Nächte fortdauerten, sagte er: „ich begreife meine Krankheit nicht; mein Geist ist gesund und nur mein Körper so krank; wenn ich aus dem Bette seyn könnte, ich wollte viel, viel arbeiten."

Allerdings hätte er gern noch länger, wenn auch nur kurze Zeit, gelebt, um manchen Gedanken noch auszuführen der in ihm lag,

wenigstens über das was ihm das wichtigste war, sich noch einmal völlig aussprechen zu können. Er äußerte es auch gegen den Arzt, Hrn. Hofrath Stark und gegen Gottfried.[1] Oft schlang er den Arm um des guten Gottfrieds Hals, und sagte: „Mein Freund, mein liebster Freund, rette mich noch, wenn es möglich ist! — O Gott, welch ein Jammer war in uns allen!! Unsere Hoffnung, obgleich immer schwächer, erhielt sich noch bis zum letzten Tag; — bis er, nach einem großen Schmerz in der Brust, Sonntag Morgens den 18 December, in den letzten Schlaf fiel, den ganzen Tag ruhig schlief, nicht wieder erwachte und Abends halb eilf Uhr, sanft und ohne Schmerzen — in Gottes Arme hinüberschlummerte. Ach all unser Jammer und unsre Thränen konnten ihn nicht wieder erwecken! Er war der einzige für den wir lebten, unser Schutzengel der für uns lebte — — o unerforschlicher Gott! Du wirst mir alles enthüllen . . . vielleicht bald![2]

[1] S. dessen Vorrede zum Xlten Stück der Adrastea. Man hat diese Aeußerung nachher sehr verunstaltet herumgetragen. A. d. V.

Man sehe weiter unten die Anekdote von dem Gesang der Chorschüler, die Hr. Pr. Zunkel erzählt.

Hr. v. Knebel, der ihn zuweilen besuchte, sagt in dem Gedicht auf Herders Tod:

„Ach, ich sah ihn! die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt' es aus ihm, so steigt die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor.

Die Seinigen sahen und beklagten mehr nur seine Schmerzen; der Kampf dieser kraftvollen Natur mit dem Tode soll äußerst angestrengt gewesen seyn. A. d. H.

[2] Er hatte 59 Jahre und 4 Monate gelebt. Die Verfasserin folgte ihrem Gatten und Freunde nach am 15 Sept. 1809, ungefähr zwei Jahre nachdem sie diese Lebensgeschichte geschrieben hatte.

Freunde Herders.

Herder hatte das Glück von einer großen Anzahl der edelsten, tugendhaftesten und geistreichsten Männer seiner Zeit, besonders in Deutschland, Achtung und Liebe in einem hohen Grade zu genießen. Einige derselben haben auch nach seinem Tode ihre Freundschaft gegen seine Hinterlassenen fortgesetzt; [1] gleichsam als wollte die Vorsehung seine empfindungsvolle Seele, zum Ersatz für so viele herbe Mißkennungen und Versagungen seiner schönsten Wünsche, damit erquicken und erheben. Er, zur reinsten Freundschaft gebildet, fühlte dieses Geschenk der Vorsehung aufs zarteste; es hat ihm sein Leben erheitert und verschönert. Von seinen Universitäts-Jahren an fand er überall treue Freunde, ausgezeichnete Liebe und Achtung aller Guten. Er schätzte sie in ihrer unerwarteten Erscheinung als Geschenke und Stellvertreter Gottes an ihn. Das Wort, der Zuspruch, Rath, Trost, die Liebe eines Freundes, einer Freundin konnte ihn in den trübsten Stunden erheitern; Briefe von entfernten Freunden, besonders seinem Hamann, ihn für eine Weile alles Unangenehme vergessen machen. Es machte ihn glücklich wenn er ihnen seinen Dank

[1] Man weiß aber auch solche die ihm bei seinem Leben die süßesten Worte gaben, denen er darum zutrauensvolle Briefe schrieb und die er mit Rath und That unterstützte; die aber, sobald er todt war, auf seinen Schultern stehend, vornehm auf ihn herabzusehen sich stellten, und gelegentlich (in ihren Büchern) so unbedeutend von ihm und seinen Verdiensten in der Literatur sprachen, daß man wohl sah sie wollten neben den etwanigen ihrigen die seinigen vergessen machen. Ein solcher Ruhm ist gewiß sehr vergänglich. A. d. H.

bei irgendeinem Anlaß thätig zeigen konnte; wozu sich ihm auch, zu seiner Freude, oft Gelegenheit gab.

Mehrere seiner vorzüglichsten Freunde sind in diesen Erinnerungen genannt; ich muß hier dankbar noch einiger namentlich gedenken welche die Freundschaft für ihn auch nach dem Tode gegen mich und meine Kinder fortgesetzt haben.

Heyne, Johann v. Müller und sein Bruder gehören in die erste Reihe dieser . . . . daß sie Herdern und den Seinigen durch die Errichtung seines Denkmals nun die nächsten Freunde geworden, diesen Beweis ihrer treuen Freundschaft bin ich meinen Enkeln und der Welt zu sagen schuldig. . . . . Es muß zu einem anreizenden Beispiel werden daß (was eine der liebsten Ideen Herders war) die Guten sich zusammenfinden und fürs Gute zusammen wirken.

Unsern treuen Günther [1] muß ich mit ihnen nennen. Er hat hat uns nach des Vaters Tod die größten Dienste erwiesen. Er half mit Rath und That, war in unserm großen Schmerz unser thätigster Freund, und ist es fortwährend. Nach Gottfrieds Tod (1806) war uns seine treue kluge Freundschaft von der größten Wichtigkeit, durch die Vorkehrung und Versieglung die er mit unsern Papieren traf, die Gottfried bei sich hatte. Ich kann nicht alle die wesentlichen Dienste namentlich anführen, die er uns bei unsern ökonomischen Angelegenheiten leistete: er war unser Schutz und leitete alles zum Besten. Unverhohlen zeigte er sich als des Vaters und unsern Freund. Die neue Einrichtung der untern Schulen, wie Herder sie einrichten wollte, hat er nach seinem Plan eingerichtet und vollendet; ein unvollendetes Lieblingswerk von Herder zu Stande zu bringen, machte dem edeln Manne selbst die innigste Freude. [2]

[1] Consistorialrath zu Weimar.

[2] Herder hatte diesen trefflichen, geschickten und rechtschaffenen Mann von Jugend an lieb. Er empfahl ihn des Herzogs Durchl. in einem Schrei-

Herders alter Jugendfreund, Hr. Carl Wilpert (Bürgermeister) zu Riga, blieb thätiger Freund über das Grab hin, in mehr als Einer Sache.

Ein Mann von seltenen Eigenschaften, festem Charakter, strenger Moralität und von wenig Worten, Hr. Schröder zu Rellingen bei Hamburg, suchte Herder im Jahr 1799 oder 1800 zu Weimar auf. Gegenseitige Achtung ihrer Charaktere und gewisse andere Verhältnisse verbanden sie bald. Sie führten einen Briefwechsel,[1] und Herder theilte ihm den Anfang seiner wichtigen Forschungen über die Entstehung des Freimaurer-Ordens mit, wofür er (1803) in der Dresdener-Bibliothek wichtige Quellen entdeckt zu haben glaubte. Er suchte anderwärts noch mehrere auf, konnte aber mit der Ausführung seiner Ideen den edlen Schröder nicht mehr erfreuen. Sehr wichtige Dienste leistete er uns nach des Vaters Tod — aber er will sein Gutes schweigend gethan haben!

Daß Gleim von vielen Jahren her ein eben so thätiger als treuer, liebender Freund war, darf ich nicht verschweigen. Er unterstützte uns 1796 zur Erziehung unserer Söhne mit einem ansehnlichen Geschenk, aber in solcher Verborgenheit, daß er uns streng verbot desselben mit einem Wort zu erwähnen. Noch köstlicher als dieses war Herdern das liebevolle feurige treue Freundes-

ben (1 Dec. 1797) angelegentlich, ihm die Inspection des Waisenhauses (eines der besten Institute dieser Art in Deutschland) zu übergeben: „er würde nicht nur diese Sache gut führen, sondern in manchem andern nützlich werden. Ueberdem ist er ein sehr guter Prediger, und auch hierin der Hauptstadt nöthig . . . . Nur die Sphäre einer neuen Wirksamkeit muß ihn zur Stadt locken, da er an seinem Ort, wo er unglaublich viel gutes gestiftet hat, wie ein Vater unter Kindern im höchsten Zutrauen lebt." Ebenfalls wurde er durch Herders thätiges Mitwirken 1801 Hofprediger und Oberconsistorialrath. Sein Hereinkommen hat für Stadt und Land ungemein viel gutes gewirkt.

[1] Schröder hat seine Briefe auf seinen Wunsch zurückerhalten.

herz von Gleim, das sich in allen seinen Briefen aussprach: besonders in den 90er Jahren, da Herders Gemüth so herbe Erfahrungen machen mußte. Besuche bei Gleim waren damals seine liebste Gemüthserholung. Gleim ging seinem Freund zehn Monate früher in die bessere Welt voran.

Von wie vielen Freunden hätte ich noch zu erzählen, die, jeder auf eine andere Weise, ihm und uns das Leben versüßten, Leiden milderten, Sorgen erleichterten, Freuden bereiteten . . . . aber es bleibe, nach ihrem Wunsch, vor der Welt verborgen und nur Gott und uns bekannt; ich nenne bloß, innigst dankbar, ihre Namen: Herr und Frau von Frankenberg in Gotha; Prinz August in Gotha; der Fürst Primas Carl von Dalberg; der Geheimerath von Thümmel; Freiherr von Stein; der Graf Görtz zu Regensburg; Frau von Berg; die Brüder Grafen Stolberg; und die Gräfin Louise Stolberg; die Gräfin Baudissin; die englische Familie Gore in Weimar; Fräulein von Waldner in Weimar; die Gräfin Bernstorff, ebendaselbst; und noch manche andere in frühern Zeiten.

Zur Beförderung der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke haben sich besonders thätig erwiesen: die Herausgeber; Graf Görtz; Gräfin Ranzen (Rantzau?) geborne Diede; die Gräfin Münster, geborne Ompteda; Friederike Brun, geb. Münter: alle drei in Kopenhagen; Frau von Frankenberg in Gotha; Perthes und Schröder in Hamburg; Bürgermeister Wilpert und Generalsuperintendent Sonntag in Riga; Pastor Puttlich zu Herzogswalde in Preußen; Vicarius Körte in Halberstadt; die Gräfin Werther und ihr Schwiegersohn, Graf Senfft von Pilsach in Dresden; Geheimerath Gerning zu Frankfurt; Rath Friedrich Mayer zu Schleiz; Geh. Rath von Schenk zu München; Prof. Salat daselbst; Director Gräter zu Schwäbisch-Hall; von Halem in Oldenburg; Gräfin Harrach, geborne Prinzessin von

Liechtenstein, in Wien; Herr von Stingel, und Herr von Rezer daselbst; die Gräfin Langhieri zu Gräz; Fürst Adam Czartorysky;[1] (die letzten Personen lernten wir in Karlsbad kennen;) Kammersecretär Lüders in Altenburg; Geheime Cabinetsrath Beyme und Wittich in Berlin, u. a. m.

Unsers lieben Hausfreundes (in den letzten Jahren) Jean Paul Richter muß ich noch besonders gedenken. In der letzten Hälfte der Neunzigerjahre kam er nach Weimar, und mit warmem vollem Herzen zu Herder. Herder gewann ihn sogleich lieb, und seine Achtung für Richters großen reichen Genius wuchs von Tag zu Tage. Das hohe sittliche Gemüth in seinen Geisteswerken, ein Arzt seiner Zeit zu seyn (wie jeder edle Sch.iftsteller diesen göttlichen Beruf in sich fühlt), verband durch Sympathie beide Männer zur engsten Freundschaft. Er kam, wie von der gütigen Vorsehung gesandt, gerade zu der Zeit zu Herder wo er von den einen (politischer nnd philosophischer Grundsätze wegen, die man ihm zuschrieb) gänzlich verkannt, von andern übermüthig verlassen und beinahe vergessen ward. Die glücklichen Abendstunden, wo Richter bei uns war, seine immer heitere, jugendliche Seele, sein Feuer, sein Humor, die Lebhaftigkeit womit er sich über alles was vorkam mit Herder unterhielt, gab ihrem Zusammenseyn immer neues Leben. So sehr verschieden zuweilen ihre Ansichten über eine Sache waren, so waren sie doch in den Grundsätzen und Empfindungen immer Eins (z. B. in Richters Urtheilen über die Weiber, wo Herder glaubte: er mache sie zu wehmüthig, zu grübelnd über sich selbst, und vielleicht dadurch zu wenig thätig, u. a.). Reichhaltige Unterredungen entstanden hierüber, so wie über Richters damalige Manier, unbeschadet Herders Hochachtung für ihn; vielmehr hielt er seinen Genius, seinen reichen überströmenden Dichtergeist weit und hoch über die gemüthlosen, bloß in und für die

[1] Dessen Herder im 3ten Band S. 16. der Adrastea gedenkt.

Formen dargestellten poetischen Producte der damaligen Zeit, welche er „Brunnen ohne Wasser“ nannte. So hoch er auch in einigen Dichtern jener Zeit den poetischen Werth anerkannte, wenn sie dem edlen Geiste dienten, so widrig und verächtlich war es ihm wenn sie ihre Kunst anwendeten die Sittlichkeit, die Religion, das menschliche Gemüth zu mißhandeln und irre zu leiten; wenn sie die Vergötterung der Kunst der Veredlung der Menschheit durch sie vorzogen, unwürdig ihres göttlichen Dichterberufes, unverantwortlich verführend durch ihr Beispiel. „Richter steht gegen diese, sagte Herder oft, auf einer hohen Stufe; ich gebe alle künstlich metrische Form hin gegen seine Tugend, seine lebendige Welt, sein fühlendes Herz, seinen immer schaffenden Genius, es bringt wieder neues frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst.“

Ueber die in Richters Jugendschriften oft zu abspringende humoristische Manier sagte er einmal im Scherz zu ihm: „Wenn ich auf einer menschenleeren Insel wäre und hätte bloß Ihre Schriften, so wollte ich alle allzuschnell abspringenden, oft sich selbst zerstörenden Stellen in denselben aussondern, und zwiefach schönere Werke herausbringen.“

Innig verbunden lebten Herder und Richter froh und glücklich zusammen, wenn er hier war. Unser kleiner Abendtisch mit ihm, unsern Kindern, zuweilen Günther und Friedrich Mayer, war ein wahres Heiligthum: reine Seelen waren hier froh zusammen. O wie oft half der gute Richter, da und auf Spaziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg, durch seinen genialischen Humor Herder manche bittere Empfindungen vergessen machen! Herder theilte ihm die Metakritik in der Handschrift mit; er ehrte seine Bemerkungen und Urtheile und verbesserte manches darnach. Er sagte mir in seinem letzten Jahr: „ehe ich die Adrastea schließe,

setze ich unserm Richter ein Denkmal, worüber er sich freuen wird. Ich will Deutschland zeigen was wir an ihm haben!" [1]

Zusatz.

Entzückend schöne, geistreiche und wahre Worte über Herder sagt Hr. Richter im 3. Theil seiner Vorschule der Aesthetik (1804) in der letzten Vorlesung: [2]

— — „Der edle Geist wurde von entgegengesetzten Zeiten und Parteien verkannt; doch nicht ganz ohne seine Schuld; denn er hatte den Fehler daß er kein Stern erster oder sonstiger Größe war, sondern ein Fascikel von Sternen, aus welchen sich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchstabirt. — Menschen mit vielartigen Kräften werden stets, die mit einartigen selten verkannt."

— — „Ich ging so weit in dem schönen Garten, bis ich eine freie Aussicht in die sanfte rosenroth darnieder ziehende Sonne hatte. Die Nachtigallen schlugen in den Blüthen, hoch über ihnen die Lerchen in den Abendwolken: durch alle runden Laubwäldchen war der Frühling gezogen und hatte seine Spuren an ihnen hängen lassen als Blüthen und Düfte — ich dachte an jenen Geist, den ich (so selten auch der verschwendete Beiname gegeben werden darf) doch nicht anders nennen kann als einen großen Menschen. Wie war er immer unter Bäumen und Blumen, auf dem Lande so genesen-glücklich! . . Gleichsam mit einem Liebestrank der Inbrunst gegen die ganze Natur geboren, hielt er wie ein Bramine mit dem hohen Spinozismus des Herzens jedes Thierchen und jede Blüthe werth und am Herzen fest; und der Reisewagen, durch grünendes

[1] Adrastea, St. IX., S. 46. (Werke zur Literatur und Kunst, Theil XI, S. 204) ist Herders vielsagendes Lob Richters.

[2] Ich nehme mir die Freiheit, einige Seiten davon hier beizufügen.

Leben gehend, war sein Sonnenwagen, und nur dem freien Himmel schloß sich wie unter der Musik sein Herz wie eine Blume recht weit erheitert auf."

— „War er kein Dichter — was er zwar oft von sich selber glaubte, eben am Homerischen und Shakespeare'schen Maßstab stehend — so war er bloß etwas besseres, nämlich ein Gedicht, ein indisch griechisches Epos von irgend einem reinsten Gott gemacht. . . . . Wie soll ich's auseinandersetzen, da in der schönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zusammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne untheilbar in ihr war? Griechenland war ihm das Höchste, und wie allgemein auch sein kosmopolitischer Geschmack lobte und anerkannte, so hing er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereiseter Odyssens nach der Rückkehr aus allen Blüthenländern, an der griechischen Heimath am innigsten . . . . . . Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war nicht etwa ein Horizontanhang ans Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtskreise einen regenbogenfarbigen Wolkenklumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Daher kam seine griechische Achtung für alle Lebensstufen, seine zurechtlegende epische Manier in allen seinen Werken, welche als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister mit der großen Hand eines Gottes unparteiisch vor das säcularische Auge führte und auf die weiteste Bühne. Daher kam sein griechischer Widerwille gegen jedes Ueberschlagen der Wage auf eine oder andere Seite; manche Sturm- und Foltergedichte konnten seine geistigen Marter bis zur körperlichen treiben; . . . . darum zog er, wie ein griechisches Gedicht, um jede, auch schönste Empfindung, z. B. der Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Gränze der Schönheit . . . . . ."

„Wenige Geister waren auf die große Weise gelehrt wie er.

Die meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste Einer Wissenschaft; er hingegen nahm nur die großen Ströme, aber aller Wissenschaften in sein himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöst seine Bewegung von Abend gegen Osten aufdrang. Viele werden von der Gelehrsamkeit umschlungen wie von einem austrocknenden Epheu, er aber wie von einer Traubenrebe. — Ueberall das Entgegengesetzte organisch-poetisch sich anzueignen war sein Charakter; und um das trockene Kernhaus eines Lamberts zog er eine süße Fruchthülle. So verknüpfte er die kühnste Freiheit des Systems über Natur und Gott mit dem frömmsten Glauben, bis sogar an Ahnungen. So zeigte er die griechische Humanität, der er den Namen wieder gab, in der zärtlichsten Achtung aller rein-menschlichen Verhältnisse, und in einem Lutherischen Zorn gegen alle von Religionen oder vom Staat geheiligten Gifte derselben... Wie herrlich, unversöhnlich entbrannte er gegen jede kriechende Brust, gegen Schlaffheit, Selbstzwist, Unredlichkeit und poetische Schlammweiche, so wie gegen deutsche kritische Rohheit und gegen jeden Scepter in einer Tatze; und wie beschwor er die Schlangen der Zeit! Aber wolltest du die süßeste Stimme hören, so war es seine in der Liebe: es sey gegen ein Kind, oder ein Gedicht, oder die Musik, oder in der Schonung gegen Schwache"........ „Wenn er seinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämonistischen Geist schilderte... und wenn man mit Schmerzen hörte wie ihm in dessen Grab seine rechte Welt und Freundschaftsinsel nachgesunken, so wurde man aus seiner Sehnsucht innen daß er innerlich (nach einem höchsten Ideale) viel schärfer über die Zeit richte als es äußerlich seine Duldung und Allseitigkeit verrieth; daher geht durch seine Werke eine geheime, bald Sokratische, bald Horazische Ironie, die nur seine Bekannten verstehen. Er wurde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anstatt im Ganzen gewogen und erwogen; und erst auf der Demantwage der Nachwelt wird es geschehen,

auf welche die Kiesel nicht kommen werden, womit die rohen Stylistiker, die noch rohern Kantianer und rohe Poetiker ihn halb steinigen, halb erleuchten wollten."

„Der gute Geist gab viel und litt viel. Zwei Reden von ihm bleiben, obwohl andern unbedeutend, mir immer zur Betrachtung; die eine, daß er einst an einem Sonntage mit wehmüthigem Schmerz über die kahle kalte Zeit unter den wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes sagte, er wünschte er wäre im Mittelalter geboren worden. [1] Die zweite ganz andere Rede war, daß er sich eine Geistererscheinung wünschte und daß er gar nichts von dem gewöhnlichen Geister-Schauder dabei empfände und ahnete. O die reine geister-verwandte Seele! Ihr war dieß möglich — so dichterisch sie auch war, und so sehr gerade eine solche am meisten erschaudert vor den langen stillen Schleiern, die hinter dem Tode wohnen und gehen: denn sie war selber der Erde eine Geister-Erscheinung, und vergaß nie ihr Reich; ihr Leben war die glänzende Ausnahme vom genialen befleckten; sie opferte, wie die alten Priester, auch am Musenaltare nur weiß gekleidet. — — Er kommt mir jetzt — so sehr auch sonst der Tod die Menschen in eine heilige Verklärung hinein hebt — in seiner Ferne und Höhe nicht glänzender vor als sonst hier unten neben mir; ich denke mir ihn drüben hinter den Sternen, gerade an seinem rechten Ort und nur wenig verändert, die Schmerzen ausgenommen. Nun so feire nur recht drüben dein Erntefest, du Reiner, du Geister-Freund! Dein schwerer Aehrenkranz erblühe dir auf deinem Haupte zur lichten Blumenkrone, du Sonnenblume, endlich auf deine Sonne versetzt." — — — „Wir wollen jetzt die große Seele mit einander lieben; bewegt dich zuweilen ihre Erinnerung zu schmerzlich, so wollen wir alles wieder lesen, wodurch sie das Unsterbliche und das

[1] Hr. Merkel, in den Skizzen, 1. Heft, S. 79, erzählt die Veranlassung und die Meinung Herders bei diesem Wort anders.

Göttliche und sich verkündiget hat; es möge nun die Trauer stillen oder auch vermehren."

J. P. Richter (in den Dämmerungen für Deutschland) von Herder:

„Ich wende mein Auge zu einem dichterischen Geiste, der durch alle seine Werke reinen Himmelsäther wehen ließ, und keinen unheiligen Laut in ihnen, als in heiligen Tempeln, duldete; ja der, gleichsam als ein geistiger Orientaler, immer unter dem offenen Himmel wohnte und nur auf Höhen schlummerte. Wollt ihr durch Musen die Reli ion, wie Sokrates die Philosophie, von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen, so eifert diesem Muster nach oder einem Klopstock, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Musen allein können die Heidenbekehrerinnen so vieler Großen werden."

Erhebung in den Adelstand.

Hier muß ich ich noch von etwas Nachricht geben, das zu seiner Zeit einiges Redens und uns manchen Verdruß machte.

Unser Sohn Adelbert, der Landwirthschaft studirt hatte, und in Franken auf einem großen Gut Oekonomie-Verwalter war, kaufte im August 1801 die Hofmark Stachesried in der Oberpfalz. Er hoffte mit der Zeit, wenn er die Güter in bessern Stand gebracht hätte, großen Vortheil daraus zu ziehen, und noch mehr reizte es ihn, „dem Vater einen Erholungsort für die spätern Jahre seines Lebens auf diesem schöngelegenen Landsitz bereiten zu können." Leider wurde dieser Kauf in der Folge eine Quelle vieler Sorgen und Kümmernisse für uns und ihn.

Bald nachher schrieb er uns: „Der bayerische Edelmann besitze unter seinen Privilegien ein Einstandsrecht, nach welchem derselbe jedem Bürgerlichen, welcher adelige Güter in Bayern ankauft, so lang das erste Jahr dauert, das erkaufte Gut für denselben Kaufpreis abnehmen dürfe. [1] Er gerathe hiedurch in ziemliche Verlegenheit, indem er dadurch verhindert werde im ersten Jahr irgendeine Verbesserung vorzunehmen; welches ein großer Verlust für ihn sey. Durch den Besitz eines Adelsbriefes würde ihm das Eigenthum von Stachesried allein gesichert werden."

Jetzt lag nicht die Adelsehre Herdern am Herzen: seine Grundsätze über den Werth wahrer Verdienste liegen in seinen

[1] Es wurde ihm auch von einem gewissen Edelmann ausdrücklich damit gedrohet.

Schriften, und durch sein Leben bewährt, der Welt vor Augen. Der Adelsbrief war jetzt ein Capital, wodurch seinem Sohn der Besitz seines Gutes gesichert werden könnte. Umstände bewogen ihn, über diese Dinge sich bei unserm Freund Rezer in Wien, der uns bei seinem Besuch in Weimar so viel Freundschaft erwiesen hatte, und den er als Menschen und als Gelehrten sehr ehrte, zu erkundigen. Später schrieb er an unsern treuen Freund, den Grafen Görtz in Regensburg, um für Adelbert die adeligen Freiheiten und Privilegien in Bayern nachzusuchen. Im October 1801 meldete uns der Graf, daß der Kurfürst Herder mit dem Adel ein Geschenk mache. Herder glaubte dieses Geschenk annehmen zu müssen, da es ihm auf eine so edle und würdige Weise gegeben wurde, und das er nicht aus Ehrgeiz für sich gesucht hatte; das Gute zu thun und auf seine Weise Licht unter den Menschen zu verbreiten: darin suchte er einzig seine Ehre. Aber es wurde ihm mißgedeutet, er wurde beneidet, und tiefgefühlte Kränkungen verbitterten ihm seine Freude über diese Gnade des Kurfürsten, die ihm mehr für seine Kinder schätzbar war. — —

Von andern öffentlichen Ehrenbezeugungen melde ich nur noch, daß er am 23 August 1787 als Mitglied in die königl Akademie der Wissenschaften zu Berlin — am 10 Februar 1789 in die königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften ebendaselbst — 1789 in die Società Letteraria de Volsci zu Velletri — 14 Jul. 1793 in die physikalische Gesellschaft zu Jena, — und am 22 Aug. 1795 in die lateinische Gesellschaft ebendaselbst, aufgenommen worden.

Zusatz.

Um Herders wahre Gesinnung in diesem Geschäft ins Klare zu setzen, dürfen wir nur das was er Herrn von Rezer (10 Jul. 1801) darüber schrieb, hier beifügen.

— „Ich habe eine Reihe von Söhnen, deren einen, den Arzt, Sie kennen, deren keiner meinen Stand gewählt hat. Der eine hat sich die Bergwissenschaft, theoretisch und praktisch, der andere die Forstwissenschaft, ein dritter die Oekonomie eben also erwählet; und der jüngste wird Ihnen wahrscheinlich folgen. Alle diese tapfern Leute, groß, stark, fleißig, unternehmend, stehen jetzt nach geendeten oder in bald geendeten Studien und klopfen, jeder an seine Pforte des Eingangs in die Welt, wo ihnen dann bei Gaben, Fleiß und Geschicklichkeit zum bessern Fortkommen (nach bestehender Routine Deutschlands) die kleine Sylbe von fehlet. Diese bringt in die ganze Laufbahn des Berg- und Forstmanns, des Oekonomen eine solche Verschiedenheit, als ob Adel und Nicht-Adel, durch eine unübersteigliche Kluft getrennt, zwei verschiedene Species der Menschen wären. Amt und Name des Vaters können die Sylbe von mit den Prärogativen nicht ersetzen, die ihr der deutsche Adelsinn gegeben.

„Also, um meine Söhne, ihren erwählten Ständen nach, anständig in die Welt zu bringen, und sie nicht andern nachtreten zu lassen, muß ich aus väterlicher Pflicht für sie mich um den Adel bewerben; die Verfassung der meisten Länder Deutschlands im Fortkommen, im Ankauf des Oekonomen u. s. zwingt mich dazu; ich muß ihnen nach dem braven Valor, den sie sich lernend und thätig erworben, auch den äußern verschaffen, der jenem aufhilft. — — — — Für mich diese Auszeichnung zu suchen, wäre mir, beim Himmel! nie in den Sinn gekommen, da ich dergleichen Auszeichnungen überhaupt eben so klein als lächerlich finde, sie mir auch in meinem Wirkungskreise sehr entbehrlich sind. Meinen Söhnen aber sind sie

leider nicht entbehrlich, und als Vater bin ich ihnen das Beneficium schuldig. Ob ich als Schriftsteller einer Auszeichnung dieser Art werth sey? darüber hülle ich mich aufs bescheidenste in den dicksten Mantel der Unwissenheit; denn wahrlich zu einem solchen Zweck habe ich keine Sylbe geschrieben, und mit Männern denen diese Ehre widerfahren ist, setzte ich mich nie in Vergleichung. Genug, wenn ich meinem Vaterlande nicht Schande gemacht und dieser Ehre nur so werth bin wie andere, denen sie doch auch widerfahren ist und widerfähret, u. s. f."

Das Rescript Sr. kurfürstl. Durchlaucht von Bayern an den Hrn. Grafen von Görtz in Regensburg, welcher Herders Wunsch mit der Thätigkeit eines wahren Freundes beförderte, [1] lautet für Herder äußerst schmeichelhaft: „daß Wir mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, einem der vorzüglichsten, von Uns längst geschätzten Gelehrten Deutschlands ein Merkmal Unserer Zufriedenheit zu geben; — Wir lassen für denselben, seine Söhne und deren Posterität die, zu unbehinderter Erwerbung adeliger Güter in Unsern obern Kurlanden erforderlichen Indigenats- und Nobilitätsbriefe ausfertigen; . . . wobey Wir euch ersuchen dem Präsidenten Herder in Unserm Namen zu eröffnen, wie Wir hierunter weniger eine Belohnung seiner allgemein bekannten und längst geadelten Verdienste, als die Erleichterung des Ansässigwerdens seiner Familie in Unsern Landen bezwecken; u. s. f." [2] (26 Sept. 1801.)

Könnte, dürfte ich hier die Briefe des Hrn. Grafen von Görtz beifügen, sie würden für die Freundschaft dieser beiden Männer, deren jeder in seiner Art eine Ehre Deutschlands ist, das schönste

[1] Nach einem Briefe des Hrn. Grafen hatte Herder ihm mittlerweile geschrieben: „daß er seinem Gesuch weiter keine Folge zu geben wünschte." Aber die kurfürstliche Antwort war schon ausgefertiget.

[2] Diese Diplome wurden Herder auf speciellen Befehl des Kurfürsten taxfrei zugestellt.

Denkmal seyn. Mit zärtlicher Liebe und der treuesten Thätigkeit besorgte der edle Graf alles und freute sich innigst des Gelingens.

Zusätze.

1.

Bildnisse von Herder sind verschiedene vorhanden. Das früheste, schon in Bükeburg gezeichnet und von H. Lips gestochen, steht in Lavaters Physiognomik Th. III. 262, und scheint damals eine gute Aehnlichkeit gehabt zu haben. Des Herzogs von Weimar Durchl. ließ von Trippel in Rom (1787) sein Brustbild in Marmor verfertigen, welches immer das ähnlichste Bild bleibt, wie er in seinen mittlern Jahren aussah. Es soll in der hochfürstlichen Bibliothek zu Weimar stehen und verdiente genau in Kupfer gestochen zu werden. Angelika Kaufmann malte ihn in Rom; ich kenne dieses Bild nicht, so wenig als das des Hrn. G. von Kügelchen, das zwar in einigen Zeitungen sehr gelobt wurde, wie mich aber Kenner versicherten, besonders im Blicke, ganz verfehlt ist; welches nicht zu verwundern, da es erst nach Herders Tod gemalt wurde, und der sonst treffliche Künstler ihn persönlich gar nicht gekannt haben soll. In der Gleim'schen Sammlung zu Halberstadt soll eines von Anton Grof seyn. Pfeiffer in Wien stach um 1797 Tischbeins Zeichnung in punktirter Manier in Kupfer; nicht ganz verfehlt, doch (auch durch Schuld dieser Manier) mit viel zu wenig Kraft des Ausdrucks; Müller in Weimar nach Bury's Zeichnung, verdient wenig Lob; nach eben dieser Zeichnung H. Lips für ein theologisches Journal, ich glaube Löfflers, soll ebenfalls wenig Aehnliches haben. Einige andere Bildnisse, in einem Augsburger Almanach, und vor der Schrift: Herderiana, Hamburg 1811, sind

elende Caricaturen. Von Abramsons Denkmünze steht eine Nachricht in der Allg. Zeitung, 1804, 13 Nov.

Ritter sagt (in der nachher anzuführenden Schrift): „von Herder wünschte ich mir gar kein Bild; niemand konnte ihn treffen." — In der That, seine ganze Seele lebte im Gesicht.

2.

Der geistvolle J. W. Ritter erzählt in seinen Fragmenten aus dem Nachlasse eines jungen Physikers (1 Th. Heidelberg 1810, Vorrede S. XXXI u. f. f.) unter fremdem Namen seinen Besuch bei Herder, wo folgende treffend charakterisirende Züge von ihm vorkommen:

„Ein Zufall führte ihn zu Herder (1801), und bald wurde er Bekannter des Hauses. Wöchentlich und täglich fast stand es ihm offen; ihm selbst gedieh eine bisher noch ungekannte Offenheit, die der herrliche Greis mit orientalischer Zartheit pflegte; es entstand im stillen das Verhältniß des Sohnes zum Vater, so treu und reich es gedacht werden kann...... R. (Ritter selbst) hatte einen großen Vortheil, als er ihn kennen lernte, voraus; er hatte nie etwas von ihm gelesen; ..... somit hatte er nicht den Schriftsteller, sondern den Menschen Herder — ihn, wie er war — vor sich; und es wird etwas seyn das Tausende zu bestätigen haben, wenn er meinte, auch die besten Werke dieses Autors werde niemand ganz verstehen, der nicht auch ihren Verfasser kenne, und indem er sie lese, sie von ihm sprechen höre. Auch als bloßer Schriftsteller war Herder häufig zu treffen, besonders in der Woche; als Menschen aber, weit über alle seine Werke erhaben, hat man ihn Sonntags finden können, wo er, seinem Schöpfer folgend, ruhte, und den Tag im Schooß seiner Familie verbrachte; nur „Fremde" durften nicht bei ihm seyn. Gleich herrlich und göttlich erschien er, wenn er, was er sehr liebte, an einem schönen Sommertage eine länd-

liche Gegend, z. B. das schöne Wäldchen an der Ilm, zwischen Weimar und Belvedere, besuchte, wohin dann aber, außer seiner Familie, ihm nur folgen durfte wen er ausdrücklich einlud. An solchen Tagen dann, den einen oder andern, erschien er wirklich wie ein Gott, der von seinen Werken ruhet, nur doch als Mensch, die seinigen nicht, sondern die des Gottes selbst, erhebend und preisend. Mit Recht wölbte sich dann über ihm der Himmel zum Dome, und selbst des Zimmers starre Decke gab nach; aber der Priester darin war nicht aus diesem Lande noch dieser Zeit. Zoroasters Wort stand auf in ihm, und strömte Andacht, Leben, Friede und Freude in die ganze Umgebung; so ward in keiner Kirche Gott gedient wie hier, wo sich erwies daß nicht das Volk, sondern der Priester sie fülle. Hier — wiederholte N. unzähligemale — hier habe er gelernt was die Natur, der Mensch in ihr, und eigentliche Physik sey, und wie die letztere Religion unmittelbar." —

„Von diesem Jahr, des nähern Umgangs unsers Freundes mit Herder, an datirt sich unendlich viel neues in seinem Gemüth, und selbst in seinem Leben, und dieses ganze letztere schien wieder in seine ursprüngliche, ihm natürlichste Richtung eingesetzt. Gelesen hatte er in dieser Zeit wenig, aber viel: das Hauptwerk in derselben war ihm die älteste Urkunde des Menschengeschlechts; wobei er den ausnehmenden Vortheil genoß den Verfasser selbst zum Commentator derjenigen Stellen zu haben, die ihm schwerer zu verstehen waren. Dieser selbst wurde hiedurch wieder ganz in jene Zeit wo sie ihm entstanden, und die er immer als eine vorzüglich selige in seinem Leben pries, zurückversetzt; und jede Mühe wäre vergebens die Feuerhimmel der Vorwelt, die dann sich ihm, und wer ihn sah und hörte, aufthaten, zu schildern. Er selbst beschrieb und schilderte nicht; er führte bloß zur Stätte hin und zeigte; es auszusprechen vermochte er nicht und unternahm es auch nicht. Aber er selbst in diesem Augenblick, sein ganzes Wesen, sein Auge,

Angesicht und Seyn wurde zur lebendigen Hieroglyphe des Wortes, für welches die Zunge das zureichende Organ nicht mehr ward. — So mußte man Herdern sprechen sehen, um ihn überhaupt zu hören und zu verstehen; so mußte man ihn gehört — und schweigen gesehen haben, um sagen zu können man lese ihn. — Den zweiten Band der Urkunde bekam N., als er ihren Verfasser nicht mehr zur Seite hatte; er setzte ihn in mehrerer Hinsicht noch über den ersten, und meinte, hier erst Herder vollständig wieder gefunden zu haben...... Ansichten aus der Natur- und Menschengeschichte von einer Fülle, Vielseitigkeit, Lebendigkeit und Neuheit lassen sich, als durch jenes Werk begründet und angezeigt, aufstellen wie sie noch kein naturphilosophisches Werk seit jener Zeit geliefert hat."

Zusätze des Herausgebers.

1.

Gottfried Herders Nachricht von seines Vaters letzten Lebensumständen.

„Schon seit mehreren Jahren empfand mein seliger Vater eine merkliche Abnahme seiner Kräfte, die aus dem künstlichen Leben, das er führte, entsprang. Er lebte nur *geistig* in einer fortdauernden Verschwendung seiner Seelen- und Nervenkraft,[1] indeß sein körperliches Leben nur in einer Vegetation bestand; ungeübt blieb sein Muskularsystem. Das Gleichgewicht zwischen Irritabilität und Sensibilität hob sich auf, und hypochondrische und Hämorrhoidalbeschwerden mit Verfall der Verdauung, Assimilation und Nutrition traten ein. Im Frühjahr und Sommer 1803 stieg das Uebel auf einen sehr hohen Grad; die Nervenschwäche bemächtigte sich des ganzen Organismus, seine Sehkraft schwand, und er mußte die Augen schonen, wodurch ihm noch mehr geistige Reize entzogen wurden. Er wurde schon so krank daß er täglich ohnmächtige Zufälle bekam. Durch geistige Mittel hob ich das Uebel; er mußte nach Eger und Dresden reisen. Diese Reise that ihm unendlich wohl. Die neuen Gegenstände aller Art, die er in Dresden sah, verbunden mit den angenehmsten Eindrücken und mit Erinnerungen an Italien, waren die zweckmäßigsten Reize für seine Nerven, die in einem freilich künstlichen und angespannten Zustand erhalten wurden, ihm aber das Gefühl von Wohlseyn gaben. Nach der Reise fand er in

[1] **Terar, dum prosim!** — mochte er gedacht haben. A. d. H.

Weimar nichts geistig erhebendes mehr; er traf in das schlechte Wetter, und ein plötzliches Herabsinken der angespannten Nerven war die Folge. Er wurde schwächer und schwächer; es gesellte sich eine Lähmung des Magens und der Eingeweide dazu, die nach einem schlagartigen Zufall zurückblieb — er aß nichts mehr und wurde nur künstlich genährt. So sank die edle Maschine seines Körpers immer tiefer, bis er den 18 December sanft einschlief."

2.
Herders Begräbniß. [1]

Am 21 December, Abends um neun Uhr, wurde die Leiche Herders in der Weimar'schen Stadtkirche zu St. Peter und Paul unter dem Geläute aller Glocken feierlich und ehrenvoll beigesetzt. Der bis dahin mit einem dünnen Gewölk verschleierte Himmel klärte sich während dem Leichenzug auf, und leuchtete zugleich mit funkelnden Sternen, „als blickte der verklärte Geist, gleich den Geistern Ossians, von der heitern Sternenbühne auf seine sterbliche Hülle und seine Lieben freundlich herab." [2]

Der erste Diaconus an dieser Kirche, Herr J. G. Zunkel, hielt vor vier- bis fünftausend Zuhörern eine aus einem wahrhaft gerührten Herzen geflossene Gedächtnißrede; umgeben von seinen geistlichen Mitarbeitern, „die größtentheils in Herders Schule gebildet und durch seinen Geist genährt, belebt und erleuchtet worden waren." Er sprach zuerst kürzlich von seinem schriftstellerischen Verdienst, und gedachte, sehr passend, namentlich seines letzten Werkes (der Adrastea), („in welchem er die Wage der Gerechtigkeit mit männlicher Rechte faßte, manchem verkannten und vergessenen Mann ein ehrenvolles Denkmal setzte, manchem Scheinverdienst die glänzende Larve abzog") — ausführlicher von seinen Verdiensten um die Kirchen und Schulen: „Ihm verdanken

[1] Aus gedruckten Nachrichten.
[2] Worte eines öffentlichen Blattes.

wir (sagte der Redner) außer dem verbesserten Unterricht in den Schulen überhaupt, die Errichtung des Schulmeisterseminariums, aus welchem Männer hervorgehen sollen, die besonders in den niedern Schulen und auf dem Lande die so sehr versäumte Jugend bilden, und sie zu guten Menschen, zu nützlichen und brauchbaren Bürgern des Staats erziehen sollen. Ihm verdankt so mancher Lehrer der Jugend, der bei seinem sauren Geschäft so oft darben und bei Knechteslohn sein Brod mit Kummer und Sorgen essen mußte, ein besseres Loos und ein sorgenfreieres Auskommen. Ihm verdanken wir unsern schönen Landeskatechismus, der in so vielen jungen Seelen ein helleres Licht angezündet hat; ihm die Einführung des verbesserten, den Bedürfnissen unserer Zeit angemessenern Gesangbuchs. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu erwähnen daß es mir oft äußerst rührend und erbaulich war, wenn ich hörte wie genau und innig der große Mann mit den schönsten Liedern unserer gottseligen Vorfahren bekannt und vertraut war, und wie er es noch vor kurzem dankbar rühmte daß er in seiner Jugend so fleißig dazu angehalten worden wäre, sich einen reichen Schatz solcher christlichen Gesänge zu sammeln.[1] — Und wie schonend, wie bedächtlich und vorsichtig ging er nicht bei allen Abänderungen in kirchlichen Angelegenheiten zu Werke, um wo möglich auch die Schwachen zu gewinnen, und niemanden damit anstößig zu werden! Er haßte den stürmischen Eifer jener hohlen und flachen Köpfe, wie er sie nannte, die immer nur reformiren wollen, ohne zu bedenken daß es weit leichter sey einzureißen als aufzubauen; daß das Alte nicht immer verwerflich, das Neue nicht immer das Bessere, und daß überhaupt nicht jede Veränderung auch wahre Verbesserung ist."

[1] Später erzählt der Redner, wie Herder während seiner letzten Krankheit eines Sonntags Morgens mit stiller andächtiger Rührung und mit der Ruhe eines gottergebenen Herzens dem schönen Gesang, Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit, die du deinem Knechte erzeiget hast! zugehört und dem Singechor für diesen stillen Genuß freundlich habe danken lassen.

„Nur ein Wort will ich noch sagen über das hohe Wahrheitsgefühl und über die unerschütterliche und unbestechliche Redlichkeit, mit welcher der reine Sinn des Seligen immer sein Ziel verfolgte. Ruhig und ernst ging er den Weg der Pflicht und des Rechts, unbekümmert wohin er führen würde, und die Nebenwege kleiner Seelen verachtend, die so leicht alle Gestalten annehmen, und sich gefällig in jede Form schmiegen um ihre Absichten zu erreichen. Daher haßte er auch alle Schmeichelei, alle Kriecherei und Verstellung, und nur Menschen von reinem Eifer für das Gute beseelet, durften sich seiner dauernden Liebe und Achtung erfreuen.“ — —

„So gewöhnlich auch sonst stiller Ernst auf seiner gedankenvollen Stirne wohnte, so wußte er ihn doch durch holde Freundlichkeit und wohlwollende heitere Herzensgüte so schön zu mildern daß man sich ihm mit ebensoviel Liebe und Zutrauen als inniger tiefgefühlter Ehrerbietung näherte.“ — —

*

Im Frühjahr 1809 gab ich der Frau von Herder auf ihr Begehren meine Idee zu einem bedeutungsvollen Denkstein auf Herders Grab. Ich wählte dazu sein eignes Symbol, welches er oft zu seinem Siegel in Briefen an vertraute Freunde brauchte: eine Schlange, die den Schwanz im Munde hat (das Sinnbild der Ewigkeit), inwendig die Buchstaben *Α Ω* (Gott), um diese die Worte: Licht, Liebe, Leben. Haupt und Schwanz der Schlange, wo sie sich berühren, haben eine Glorie um sich (Anfang und Ende von Gott) — dieses sein Symbol drückt die Summe seiner Philosophie, seiner Religion, seines Glaubens, seiner Hoffnung, seiner Liebe, das Princip, den Charakter und den Zweck alles seines Bestrebens im Leben aus.

Nach öffentlichen Nachrichten ist im vergangenen Sommer Herdern auf der Stelle seines Grabes ein eisernes Denkmal mit diesem

Symbol wirklich errichtet worden.[1] Es hätte seines Namens dazu kaum gebraucht.

*

Es war ehmals Gewohnheit, den Lebensgeschichten oder Leichenreden berühmter Männer die Epicedia (oft mit Geld bezahlt!) beizufügen. Wir wollen diese Gewohnheit nicht so ohne Unterschied des Werthes der Gedichte wieder einführen; aber nachfolgende (aus mehrern auserlesen) drücken die Gefühle einiger der würdigsten Freunde Herders bei seinem Tode so rührend und kraftvoll aus daß sie hier einen schönen Schluß seiner Lebensbeschreibung machen. Tanto nomini nullum par elogium. Die Klage seines edeln vieljährigen Freundes, des Herrn von Knebel in Weimar, stehe voran.

1.
Den 18 December 1803.

Fließe, lindernder Vers, du kannst nicht nehmen die Schmerzen,
Aber die Töne vielleicht mildern die leidende Brust.
Herder ist todt. — Doch sprachst du es aus! und reißest vom Herzen
Einen blutenden Theil mir mit den Worten hinweg.
Heut noch lebt' er mit uns: die Ströme goldener Worte
Flossen zu uns; das Herz wuchs mit dem mächtigen Strom;
Brecht die Zweige vom Rande der Ufer, streuet die Blumen,
Ehe sie welken, er fließt nimmer der goldene Strom!
Ruf' ihm, Gattin! ihr Kinder, schweigt; ihr Freunde, versuchet
Jegliche Hülfe für ihn! Wahrlich, es lebet der Mann,
Der schon frühe geschöpft die reinen Quellen des Aethers,
Sich schon frühe gesellt zu der Unsterblichen Chor!
Immer noch ist er bei uns; wir hören die sanftere Stimme;
Von dem belebenden Blatt haucht der lebendige Geist.

[1] Von schwarzglänzendem Eisen, mit goldenen Buchstaben.

Nein, er verließ uns nicht; ihn rührt der Liebenden Daseyn;
  Kann ein so treuer Freund so uns betrüben das Herz?
Aber was hilft es das Ohr den müden Klagen zu stopfen,
  Und der Täuschungen Flor sich um das Auge zu ziehn!
Herder ist todt. So will's das Geschick. Es spielet gewaltsam
  Mit dem würdigsten Seyn, wie mit dem leichtesten Nichts.
Darf dein grausames Spiel, o Schicksal, so sich ergötzen,
  Daß du das Göttliche würgst, wenn es vom Staube sich nährt?
Sieh, es liegen gebeugt vor dir die Wahrheit, die Menschheit,
  Wissenschaften und Kunst, jegliches seltne Verdienst,
Flehen das Leben des Manns, der allen Leben und Schutz war;
  Aber ein taubes Ohr schließet der Klage sich zu.
Wo blüht künftig der Hain, den seine Schritte betraten,
  Wo er die goldene Frucht himmlischer Weisheit uns brach?
Wer erforschet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
  Unter das Menschengeschlecht tausendartig zerstreut?
Wer belebet die Blüthen des Geistes, den Honig der Musen?
  Wer hat ihn reiner gefaßt, wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühte das Herz beim Anblick fremden Verdienstes,
  Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.
Weise lernten von ihm, und auch das lallende Kind spricht
  Nur die Worte, die er freundlich dasselbe gelehrt.
Ernste Bescheidenheit und Wahrheit, Freundschaft und Tugend,
  Trauernd über den Freund, eilen verlassen davon.
Ach, ich sah ihn, die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele
  Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band,
Reiner glänzt' es aus ihm; so steigt die goldene Sonne,
  Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor.
Theurer Schatten, so lebe denn wohl! die einsamen Tage,
  Die mir das Schicksal noch gönnt, seyen dir künftig geweiht.

Nimm der Liebe Geschenk! Sie glaubt nicht mehr dir zu geben,
Als den geringen Zoll deines so reichen Verdiensts.
Wenn der Frühling erblüht, so wollen wir Blumen dir brechen,
Und mit dem sinkenden Blatt sinkt dein Gedächtniß uns nicht.
Deiner Lieder belebender Hauch, die schönen Gebilde
Deines Geistes, sie sind um uns, und leben noch fort.
Zwar ich dacht' und hofft' es gewiß, des ermüdeten Herzens
Letzte Wünsche dir einst scheidend noch anzuvertraun:
Dir an Jahren so gleich, obgleich nicht ähnlich an Kräften,
Hofft' ich von dir zuletzt sterbend ein Lebewohl!
Doppelt zerreißt das Schicksal mir nun den Faden, und stürzet,
Ehe der Abend sinkt, mich in die Schatten der Nacht.

Und ihr Theuren, die schwer der Schlag des Schicksals erschüttert!
Gattin, die jedes Verdienst von dem Verdienten getheilt;
Mutter und Freundin, wie wenige sind, an Geist und an Herzen!
Kinder, die ihr mit Recht liebend den Vater beweint;
Ihn, den besten der Väter, der Herz und Seele für euch war;
Tragt das gemeinsame Loos nicht mit gewöhnlichem Muth!
Stärkt euch unter einander! die festvereinete Kraft gilt.
Seht auf des Vaters Bild! Tugend gebeut es und Fleiß.
Wird kein Künstler damit den parischen Marmor beseelen,
Bleibt doch ewig dieß Bild tief in des Edleren Brust.

2.

Aus Herders Briefen von seiner Reise in Italien ist bekannt, wie innig vertraut er mit dem Erzbischof von Tarent, Monsignore Giuseppe Capecce-Latro, wurde, einem durch die schätzbarsten Eigenschaften des Geistes und Herzens noch mehr als durch Stand und Geburt ausgezeichneten, aufgeklärten und verdienstvollen Prä-

laten; und wie jeder dieser Männer den andern hochschätzte und liebte. Die Herzogin Mutter, Amalia, theilte ihm die Nachricht von Herders Tode mit, worauf der Erzbischof in folgender Elegie antwortete. (Die deutsche Uebersetzung ist von einem mir unbekannten Freund in Weimar.)

Ad Amaliam Augustam.

Eja animum compone aegrum, compesce querelas,
Ne Herderi rumpas otia sancta Tui!
Herder aetherei gaudet novus incola regni
Et captat puri praemia digna animi.
Perpetuam humanos questus turbare quietem
Credimus; Elysium pax tenet usque nemus.
Illic tuta quies, tranquillae et gaudia vitae,
Quisque pius certis perfruiturque bonis.
Illic quisque sibi felices transigit horas,
Securo calcans gramina laeta pede.
Illic aeterni flores, aeterna vireta,
Mensque alitur veris candida deliciis.
An nescis quot vita malis obnoxia? quae sit
Humani infelix conditio generis?
Undique perpetuo jactamur turbine rerum
Hinc fati, hinc casus vertimur arbitrio.
Adde quod est etiam mors contemnenda beatis
Et sapiens miserum non putat esse mori.
Jure dedit Natura mori: Natura voluntas
Firma Deum, Superi quid nisi recta volunt?
Eja animum compone aegrum, compesce querelas,
Ne Herderi rumpas gaudia sancta Tui!

G. Capecce-Latro, Arcivescovo di Taranto.

Uebersetzung

An die durchlauchtigste Fürstin Amalia.

Hemme den Schmerz, verschließe dem Trost das kranke Gemüth nicht,
Daß du die heilige Ruh Herders, des Deinen, nicht störst!
Herder freuet sich nun, ein neuer Bewohner des Aethers,
Schmückt mit des reinen Gemüths würdigem Kranze die Stirn.
Daß durch irdische Klage die himmlische Ruhe gestört wird,
Glauben wir: Friede bewohnt stets den elysischen Hain.
Dort ist ewige Ruh, in überschwänglicher Wonne
Wird dem Redlichen dort sicherer Güter Genuß.
Hoher Genuß seiner selbst erfüllt die seligen Stunden,
Seinen Tritten entsprießt nimmer verwelkendes Grün.
Dort blüht ewiger Lenz, dort kühlen ewige Schatten,
Und der entkörperte Geist nährt sich mit göttlicher Lust.
Kennst du die Leiden nicht, die unser Leben umringen?
Nicht des Menschengeschlechts unwiderrufliches Loos?
Ach! wir treiben umher im ewigen Wirbel der Dinge,
Bald wie das strenge Geschick, bald wie der Zufall es will.
Auch der Glückliche soll die Schrecken des Grabes verachten,
War er weise und gut, dünkt ihm kein Uebel der Tod.
Tod ist gerechtes Gesetz der Natur, und was die Natur will,
Ist der Götter Gebot, was sie gebieten, ist gut.
Hemme den Schmerz, verschließe dem Trost das kranke Gemüth nicht,
Daß du die heilige Ruh' Herders, des Deinen, nicht störst!

3.

Von Herrn Schmiedt in Weimar.[1]

Candidus insuetum miratur limen Olympi.
Sub pedibusque videt nubes et sidera Daphnis.
Virgil.

Erhabner Geist, zu früh der Erd' entschwungen,
Zu ew'ger Sonne lichten Höhn!
Du hast das Ziel der Herrlichkeit errungen,
Wohin bethränt wir nach dir sehn,

Dem Genius, der bald zum Himmel strebte
Mit Adlerflug, der Sonne nach,
Bald, Bienen gleich, auf den Gefilden schwebte,
Des Schönen jede Blume brach;

Der Dichtkunst, und aus allen milden Zonen
Das Schönste kor mit zarter Hand,
Und sich die herrlichste der Dichterkronen
Begeistert um die Schläfe wand;

Der durch das Feld der Wissenschaften eilte,
Und der Ideen Welt durchflog
Mit Seherblick, bei Schönheit liebend weilte,
Und jede Wahrheit prüfend wog.

Der Menschheit Ruhm, der Menschlichkeit uns lehrte,
Und Geist und Herz zu sich erhob;
Der, edel und gerecht, die Wahrheit ehrte,
Nicht achtete des Schmeichlers Lob.

[1] Secretär bei der fürstlichen Bibliothek daselbst.

O! Deutschlands Stolz, itzt Zierde höhrer Sphäre,
Deß Nam' hienieden nie verhallt,
Zu dessen heil'gem Grabe, Weimars Ehre,
Voll Ehrfurcht mancher Fremdling wallt.

Du lebst, verklärter Geist, in höhern Regionen,
Erhaben über Zeit und Raum;
Wir träumen noch, die wir am Grabe wohnen,
Des Lebens bittersüßen Traum.

4.

Von Herrn von Halem.

Als Herder starb.

Huldigt dem Edlen, der starb! Er hat wie der göttliche Plato
Wahres durch Schönes verklärt. Nahe dem Ziele der Bahn,
Hielt er Todtengericht, nach Aegyptus heiliger Sitte,
Ueber die Aera, die schied. Als uns die Wage noch klang,
Sank er mit ihr zu den Schatten hinab. Da wich von dem Richtstuhl
Minos, und sprach: auch hier töne die Wage noch fort!

5.

Auf Herders Tod.[1]

Ach, unerbittlich waltet des Schicksals Hand!
Sie schont des Weisen, schont des Edlen nicht!
Zu den Schatten enteilet,
Wem das Loos aus der Urne fiel!

Ach, nicht der Wehmuth blutige Zähre, nicht
Der reinsten Liebe bitterstes Schmerzgefühl —
Diademe und Schätze
Hemmen den Kreislauf der Urne nicht.

[1] Von einem Unbekannten.

O traure, Deutschland! siehe, das schwarze Loos
Fiel deinem Herder! Klage: er ist nicht mehr,
Er, auf welchen das Ausland
Oft mit Blicken des Neides sah!

Ihm fiel das Loos! Da senkte der Genius —
Des Schlafes Bruder, welcher zu Grabe winkt —
Ernst die glimmende Leuchte,
Und sie verlosch, und er war nicht mehr!

Da war er nicht mehr! Psyche entschwand sich frei
Der Hülle Fesseln; höher und höher hob
Ueber die Wolken der Erde
Der entbundene Fittig sich.

Er war ein Weiser, welcher zum Hochaltar
Der liebevollen sanften Menschlichkeit
Ihm vertrauende Jünger
Führte, mit Eifer und Zartgefühl!

Ihm galt die Weisheit ohne die Liebe nichts,
Die kalte Weisheit, welche mit Worten nur
Füllet die Höhlen des Hauptes,
Aber den Busen nicht sanft durchglüht;

Ihm galt nur Wahrheit, mühsam erspäht' er sie;
Und nahm sie dankbar, ob sie der Orient
Darbot oder der Abend,
Ob sie der Heide, der Christ ihm bot! —

Das wahre Schöne, welches dem Guten sich
So innig anschmiegt, füllt' mit Begeisterung
Ihm den schwellenden Busen,
Und mit Begeisterung sprach er's aus.

Den Lenzgefilden schöner Vergangenheit
Entpflückt' er Blüthen, wand für die Gegenwart
Sie zu duftenden Kränzen —
Schmückte mit eigenen Blumen sie!

O windet Kränze! weiht dem Entschlafenen
Des Dankes Zähre, bauet ein Denkmal ihm,
Das kein Regen verwittert —
Das nicht hinstürzt der Sturm der Zeit!

Baut ihm ein Denkmal! Huldigt der Menschlichkeit,
Und reicht ihm Kränze, Schönes und Gutes nur!
Höhere Duldung und Liebe
Weihet Herdern zum Ehrendenkmal.

6.

An die Ungarn.

Dem Andenken Gleims, Klopstocks, Herders und Kants. [1]

Laßt dankbar uns, o meine Landesbrüder,
Laßt Deutschlands würd'ge Zöglinge uns seyn!
Sie sind nicht mehr, die Sänger hoher Lieder:
Gleim, Klopstock, Herdern deckt der Leichenstein;
Und Kant auch ging; er kehrt uns nimmer wieder;
O stimmt in meine Trauerklage ein!
Wo Herzen sich nach solchen Geistern sehnen,
Nur da gedeiht das Gute mit dem Schönen.

Wer fühlte nicht sein Innres milder glühen
Bei Gleims anakreontisch heiterm Scherz?
Er starb, der Sänger süßer Melodien,
Als Dichter groß, noch größer durch sein Herz;

[1] Aus dem Freimüthigen, 1804.

Und Klopstock auch, voll hoher Phantasien:
Wen hob nicht sein Messias himmelwärts? —
Und Klopstock auch, der Kühnste aller Sänger,
Singt neue Himmelsoden uns nicht länger.

Auch dir, o Herder, freundlichster der Geister,
Der je zu seinen Brüdern Weisheit sprach,
Auch dir, in Wort und Thaten unserm Meister,
Weint Deutschland, weinen alle Edlen nach;
Du sprachst; — und unser Urtheil wurde dreister;
Du sangst, und unsre Herzen wurden wach;
Dein Blick durchsah den Menschen und die Zeiten:
Wer wird sie je wie du so sicher leiten?

Es führt' uns in das Innerste der Tiefen
Des Geisterreichs ein Denker, kühn und fest!
Rief Tausend' auf, die faule Träume schliefen;
Zerstörte hier des Irrthums finstres Nest;
Und schied das klare Fett vom todten Kriesen,[1]
Und bot ihn uns den lautern Ueberrest.
Kant war's, der Licht und Würde uns erworben,
Und — klagt ihr Denker — er auch ist gestorben.

Laßt Dankbarkeit uns üben, o Magyaren!
Und sammelt euch um diese Urnen her;
Sie sind nicht mehr, die unsre Lehrer waren,
Kant, Klopstock, Gleim und Herder sind nicht mehr!
Wer schätzt, selbst von hartherzigen Barbaren,
Nicht dankbar seine treuen Pfleger? — Wer?
Nur da gedeiht der Menschheit zarte Blüthe,
Wo Dankbarkeit besteht und Herzensgüte.

[1] ?.

7.

An Herder.

Unsterblicher, dein Traum ist nun verklungen,
Dein holder Traum von ew'ger Harmonie,
Die du in höherm Geist, doch ahnend nur, gesungen;
Nun hörst, nun hörst du sie!

Wie wird dir seyn, wenn du aus reinerm Lichte,
O Seliger, nun deine Erde schaust!
Der Wahrheit goldne Saat, die keine Zeit vernichte,
Auf Himmelsboden baust!

Wenn du der Liebe Thun, der ewigen, der großen,
Nun deiner Sehnsucht Blick enthüllst,
Und deinen Durst, dem hier nur trübe Quellen flossen,
Im Anschaun Gottes stillst!

Wenn an dem Thron des Herrn, wo sich auf tausend Stufen
Zum Leben neues Leben drängt,
Nun dein verjüngter Geist, zu sel'germ Seyn berufen,
Mit neuen Kräften denkt!

Ich weine jetzt um dich. Nimm in der stillen Zähre,
Mein Freund, mein Lehrer, meinen Dank!
Ich schau' entzückt zum Lichte deiner Sphäre,
Und dieß Entzücken sey dein Lobgesang!

N..

Weimar, 21 Dec. 1803.